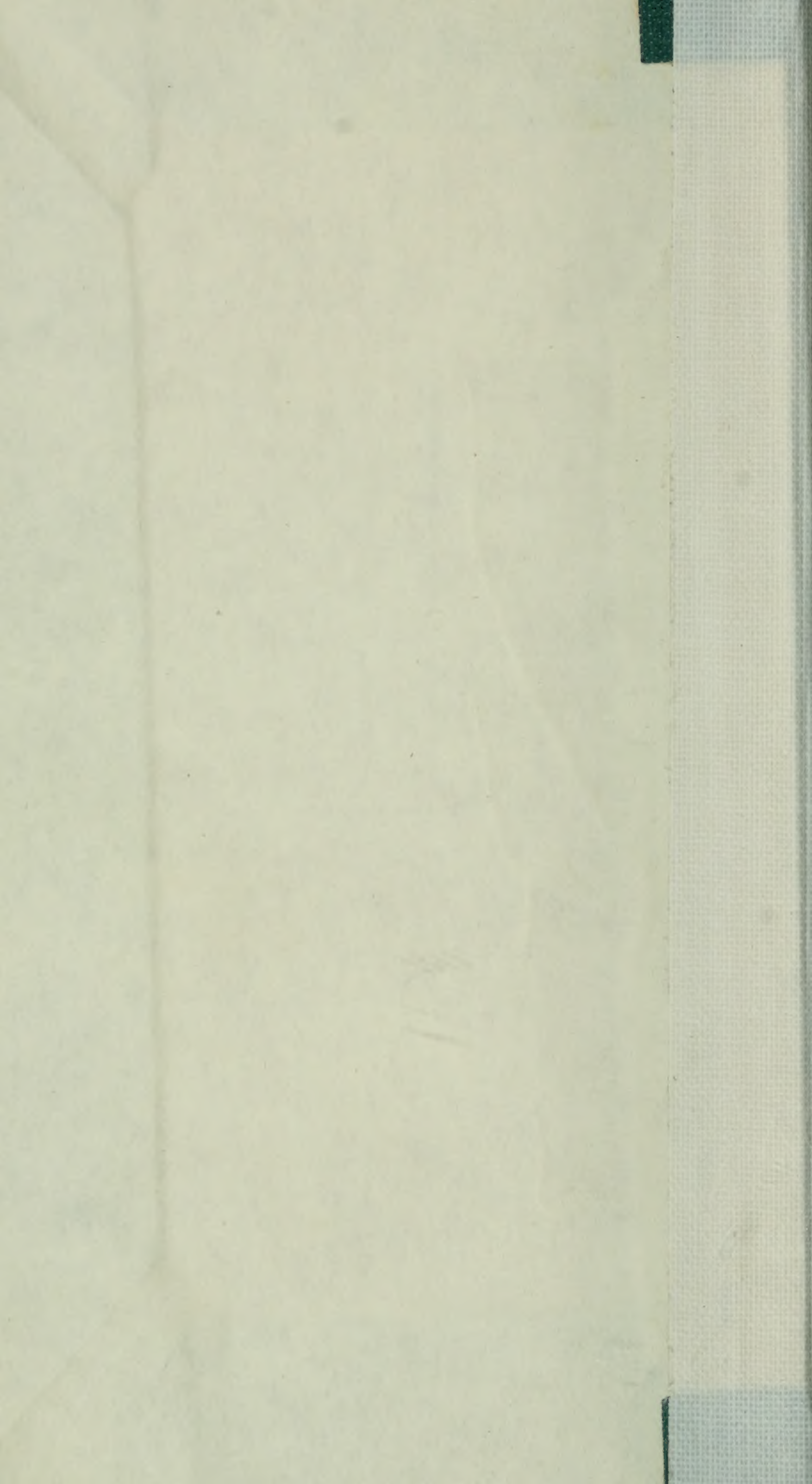
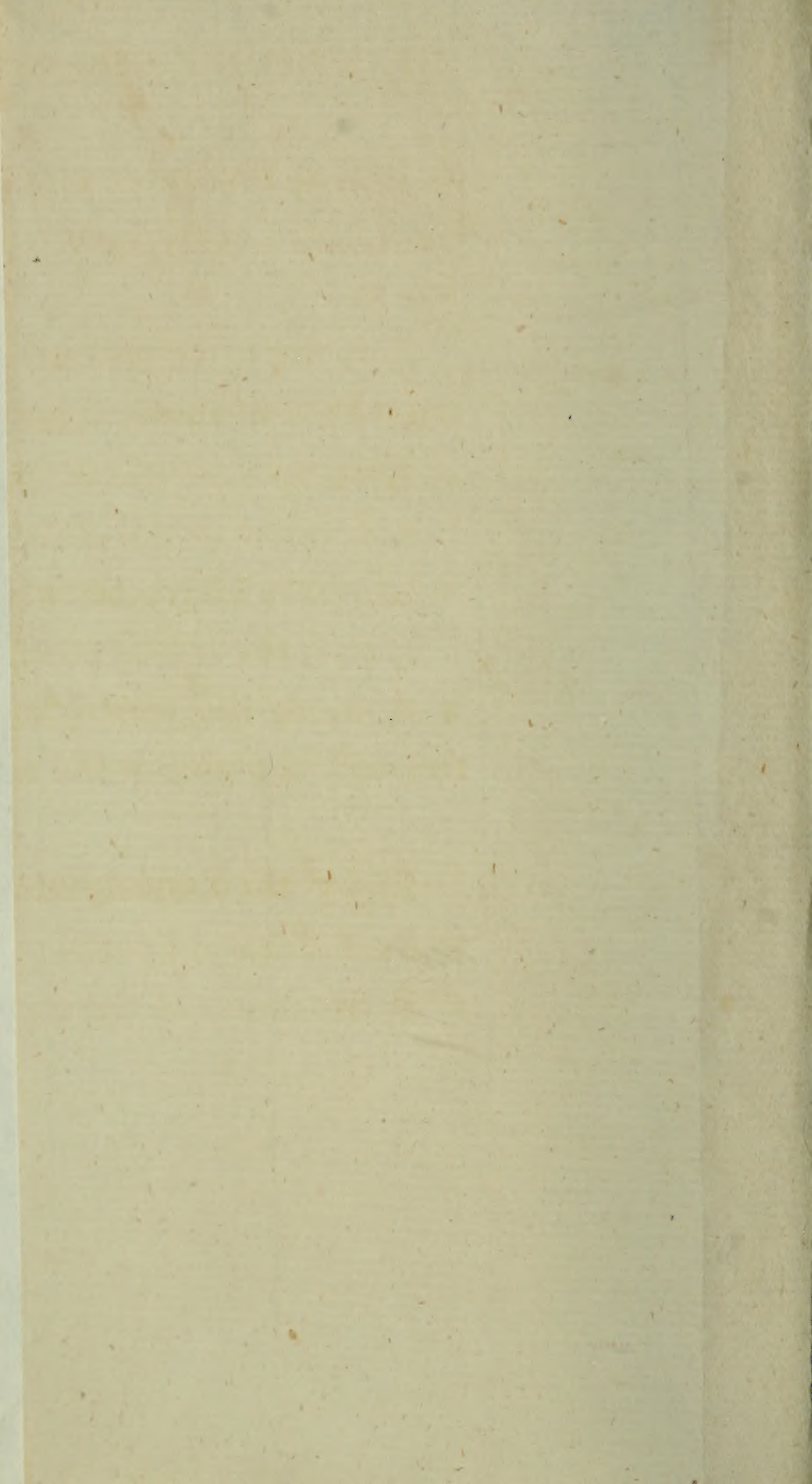

3 1761 06764727 1







Von einer

Reformation

in

Italien.

Oder von

den Mitteln,

die gefährlichsten Mißbräuche und die schädlichsten Gesetze dieses Landes zu verbessern.

Nach der neuesten Ausgabe, aus dem Italiänischen übersetzt.

MDCCLXXV.



Vorbericht.

Dieses Buch voll harter Ausdrücke gegen die Mönchen wird manchem ein ausserordentliches Wagestück zu seyn scheinen. Da ich aber keineswegs in der Absicht schreibe, um die geistlichen Orden zu beschimpfen, sondern um, neben dem Pfaffenwerk, alle andern Quellen des Elends aufzudecken, welche Welschland drücken; da ich innerlich überzeugt bin, daß ich die Wahrheit rede, und kein Ausdruck stark genug ist, die Häßlichkeit meines Urbilds zu schildern; da ich redlich von inniger Liebe gegen mein Vaterland glühe, und hiemit den tödtlichen Haß nie verbergen will, den ich wider einen jeden im Herzen trage, der zu unserm gegenwärtigen Verderben viel oder wenig beyträgt: So habe ich es mir zum Gesetze gemacht, für ein und allemal taub gegen alle Warnungen und Bescheltungen derjenigen kleinen, niederträchtigen Geister zu seyn, die das gemeine Beßte, aus Privatabsichten verrathen, und zu ihrer Entschuldigung wünschen, daß andre es mit ihnen thun. Eine neuerliche, ausserordentliche Veränderung kann ein ehr-

liches Gemüth nicht irre machen, wenn es sieht, daß die Quelle des Uebels keineswegs verstopfet ist. Ich will mich dürre erklären: Daß wir nun einen Papst haben, der aus einem Kloster gezogen worden, ist ein Umstand, welcher keinen edeldenkenden Mann hindern soll, das wahre Wohlseyn des gemeinen Wesens zu beherzigen, und nach Vermögen zu befördern. Leuthe, welche immer aus Rache oder Parteygeist, aus Eigensinn, Laune, oder eiteler Ehre schreiben, mögen freylich itzt die Feder niederlegen: Männer hingegen, denen ein ächter Eifer, und nicht die Leidenschaft den Mund öffnet, behalten, als Bürger, ihr Recht, Vorschläge für das Beste des Vaterlands zu thun; und ihre Freymüthigkeit beweist eben ihren Patriotismus. Ich darf mich, mit reinem Herzen, und vor Gottes Augen unter diese letztern zählen. Also verwundere sich niemand weiter über meine Kühnheit. Er sehe, und prüffe: Ob das, was ich sage, gut oder schädlich, vernünftig oder thörigt, thunlich oder unmöglich sey? Findet man es möglich, solches ins Werk zu richten, so tadle man meinen Eifer nicht. Findt man hingegen viel oder wenig daran auszusetzen, so verbessere man das Fehlerhafte, und schlage tauglichere Mittel vor. Man ergänze den Mangel meiner begränzten Einsicht; nur helffe man dem Vaterland, und lasse, ich wiederhole es, meine ungefälschte Absicht unangetastet. Gelehrte und unpartheyische Männer, haben bey der ersten Ausgabe dieses Werkes, wo nicht alles, doch das meiste ge-

billigt, und allein an der Schreibart etwas auszusetzen gefunden. Die einten beklagen sich über gewisse gegen Mönchen und Juristen gerichtete allzuderbe Ausdrücke, oder gar zu allgemeine Urtheile; da es doch unter diesen beyden Classen von Menschen rechtschaffene Männer gebe, die ihre Posten mit Ehren bekleiden. Dieses letztern Fehlers hat mich besonders mein französischer Uebersetzer (*) bezüchtiget. Er behauptet, daß es in Welschland nicht nur fürtrefliche Rechtsgelehrte, sondern auch unsträfliche Klosterleuthe gebe; in Spanien, Portugal, und in Frankreich besonders, nicht minder. — Was die erstern betrift, so hat er mir wahrlich unrecht gethan. Ich habe niemals läugnen wollen, daß manche Gegenden meines Vaterlands geschickte und wackere Rechtsgelehrte aufzuweisen haben. Verschiedene verehrenswürdige Namen von Neapel, Mailand u. s. w. könnten mich sofort Lügen straffen. Nur nannte ich den gemeinen größten Haufen der Juristen Dummköpfe, und die Pest eines Staats. Auch die Mönchen betreffend, will ich gern glauben, daß in Welschland sich sogar einige zugleich fromme und gelehrte finden lassen. Nur so viel bezeug ich aufrichtig, und vor Gott, daß ich keinen Frater gekannt, niemals mit einem Umgang gepflo-

(*) Projet d'une Reforme à faire en Italie; ou moyens de corriger les abus les plus dangereux, & de reformer, les loix les plus pernicieuses etablies en Italie. Traduit de l'Italien. à Amsterdam, chez M. M. Rey. 1769. 8. p. 279.

gen, in dessen falschen, niedrigen Grundsätzen, verkehrter Sittenlehre, oder ruchlosem Wandel ich nicht häufigen Stoff und Lust, der Gesellschaft merklichen Schaden zuzufügen, gefunden hätte. Nun mag man mir immerhin von allen Seiten in die Ohren tönen: Es gebe einmal in jeder welschen Provinz fromme und gelehrte Ordensleuthe. Denn sobald ich darauf dringe, mir diese Behauptung durch Anführung bestimmter Beyspiele zu beweisen, so kömmt etwa eine Mönchstugend heraus, die eben dem menschlichen Geschlechte nachtheilig ist. Einer besitzt Wissenschaft; aber er schwärmt in den Häusern herum, predigt Unglauben und verdorbene Sitten; und verführt nach und nach die Frau oder Tochter vom Hause. Ein andrer ist ein ehrlicher Mann; aber er schreyt ab der Canzel aus vollem Rachen: Daß in dem Gelübd der Keuschheit, im Klosterleben, im Fasten, Geisseln, Bußgürteln, und andern milzsüchtigen Ausschweifungen die Summe christenlicher Vollkommenheit bestehe. Denn dieses ist das gemeinste Mönchslaster, daß sie in Häusern sowohl als in der Kirche dem Müssiggang, und denen so ihn treiben, das Wort reden, und dafür verächtlich von den ächten gesellschaftlichen Tugenden, und denen sprechen die sich dem Dienst ihrer Nebenmenschen widmen. Darum werfen sie beständig mit den Worten, Erlöser, die Heil. zehen Gebote und Evangelium um sich, und meynen, damit seys gethan. Nehmen wir es aber auch für unwidersprechlich an, daß es Mönchen gebe an denen

nichts auszusetzen ist, macht dieses meinen Wunsch unbillig, daß man Gesellschaften ausrotte und zernichte, von welchen, nach dem einhelligen Gezeugnisse einsichtiger Leuthe, immer die meisten Mitglieder nichtswürdig und faul sind? Gesellschaften, wo Faullenzerey getrieben und empfohlen wird, wo man nur einnehmen und nichts ausgeben, nur Reichthümer sammeln, und keine Bürden der Gemeinheit tragen will; kurz, wo man von der bürgerlichen Gesellschaft alle mögliche Vortheile ziehen, und dabey aller ihrer Verbindlichkeiten enthoben seyn möchte; wo es sich freylich ruhig und guter Dingen leben läßt, ohne das Ungemach und die Beschwerden zu fühlen, welche andre Stände der Menschen drücken; wo dem Staat seine besten Köpfe und handveste Vertheidiger auf immer entzogen werden; wo Leibesstärke zum Plerren in der Kirche, und ein lebhaftes Ingenium zum Ränkeschmieden gebraucht wird; wo hochverrätherische Anschläge gegen das Leben, die Besitzungen oder die Ehre der Könige, ihrer Minister, reicher, oder um das menschliche Geschlecht wohlverdienter Männer ausgeheckt werden; wo die Verleumdung ihren wahren Sitz hat, und alle jene saubern Künste erdacht werden, den Landesfürst mit dem Unterthan, den Herrn mit dem Diener, den Mann mit der Frau, die Kinder mit den Eltern, Freunde und Verwandte miteinander in Zerwürfniß zu bringen; wo man Unglückliche mit leeren Worten tröstet; Hungrige mit Wassersuppen, und Durstige mit saurem Wein erquicken

will; wo immer neue falsche Grundsätze, neue schädliche Lehren, neue Mährgen, um die Weltleuthe zu betriegen, ersonnen und ausgestreut werden; wo man Lobreden Leuthen hält, die in der Gesellschaft nicht den mindesten Nutzen gestiftet; und hingegen derjenigen, die sich um das Vaterland wirklich verdient gemacht, nur mit keinem Wort oder Gedanken gedacht wird? Mit welchem Grund, oder auch nur scheinbaren Fürwande, kann also ein Mensch, der noch den geringsten Funken Menschenliebe oder Mitleidens für seine christcatholische Brüder in der Brust trägt, wünschen und begehren, daß, vielleicht um etlich weniger unverwerflicher Mitglieder willen, jene Pflanzschulen so vielen Unheils, und eines bodenlosen Verderbens aufrecht bleiben? Oder wer kann (nach so vielen augenscheinlichen Erfahrungen, wie viel Vortheile etliche Staaten daraus gezogen, daß sie das Mönchsjoch abgeschüttelt haben) wer, sag ich, kann es so schlecht mit der Gesellschaft meynen, um weiter auf denjenigen ungehalten zu seyn, der die Nachtheile des Mönchwesens überhaupt aufdeckt; da, man kann es nicht genug widerholen, etliche brauchbare einzele Klosterleuthe in keine Betrachtung kommen. Aushöhnen will ich die Ordensgeistlichen eben nicht; aber das Menschengeschlecht von ihnen zu befreyen, dahin, freylich, gehen alle meine Wünsche, und die nachfolgenden dringenden Vorstellungen.

Doch — ich besinne mich eines bessern: Es mag seyn, daß mein Rath einer gänzlichen Abschaffung

des Mönchwesens übertrieben ist: Ich will gerne den Vorschlag eines so gewaltthätigen Mittels der Schwäche meines Verstandes zuschreiben: Ich will mich für eine Weile zu bereden suchen, daß aufgeklärtere Köpfe wirksame Mittel erfinden könnten, die Gebrechen der Klosterleuthe zu heben, ohne darum alles geistliche Ordenswerk mit Stumpf und Stiel auszurotten. Wir haben gegenwärtig einen Papst, von dem man sich, wenn ihm Gott langes Leben verlieht, viel gutes, und jede mögliche Verbesserung versprechen darf. Er selbst war viele Jahre lang ein Mönch, und bekleidete die vornehmsten Stellen seines Ordens mit größtem Ruhm. Niemand kann also die Mißbräuche des Klosterwesens besser kennen als er: Sein erhabener Geist muß solche bereits schon alle entdeckt und beherziget, so wie sein gutes Herz und sein unbefleckter Wandel ihm den größten Abscheu davor eingeflößt haben. Seine Tugend und Menschenliebe muß darüber von innigstem Mitleid gegen die christcatholische Staaten durchdrungen seyn. Da er nun allen Gewalt hat dem Uebel abzuhelfen, so darf man an einer nahen Rettung nicht zweifeln. Also überlasse ich seinem Ansehen dieses höchste Geschäft, und begnüge mich, nur in einem groben Umrisse, wo nicht alle, doch die augenscheinlichsten Uebel kenntlich zu machen, welche aus den Sitten, den Grundsätzen und der Lehre der Mönchen täglich entspringen. Die Rettung selber laßt uns geruhig von unserm grossen Oberhaupt erwarten. Und mit wohlbegründe-

ter Hoffnung können wir dem nun seit vielen Jahrhunderten gedruckten und unglückseligen römischen Volke die frohe Botschaft verkündigen, daß es sich aus dem tiefen Abgrund erheben, und wo nicht zu seinem alten Wohlstand, doch zu einem erquickenden Schatten seiner ehevorigen Blüthe gelangen werde. Schon in diesen ersten Tagen der neuen Regierung hören wir mit Verwunderung und Dank, daß den Römern nahmhafte Auflagen abgenommen worden. Schon ist der Name des neuen Papstes durch ganz Europa herrlich; und groß ist die Erwartung seiner Anstalten zum Beßten der Christenwelt überhaupt, und des Kirchenstaats insbesonder. Freylich ist das was er wirklich gethan, verglichen mit dem was er noch thun kann und wird, wie für nichts zu rechnen. Bevölkerung, Ackerbau und Handelschaft, die sind es allein, welche sein bis in die Tieffen des Elends versunkenes und von der ganzen Welt bedauertes Volk wieder aufrichten können: Und dieses sind die eigentlichen Gegenstände, womit ein Souverain von Rom, der seine Pflichten kennt wie der itzige, sich würdig beschäftigen kann. Ein solcher Restaurator des neuen Roms wird sich nicht nur diese Stadt, sondern ganz Europa verbindlich machen, welches, in tiefer Verehrung der alten Römer, es unwillig duldet, daß ihre Nachkommen in einen so unaussprechlichen Verfall gerathen sind. Alsdann werde ich, mit meinen schlechten Begriffen von den Mönchsorden, erstaunt da stehen, und beschämt gestehen müssen, daß ein

einziger Klostermann grössere Thaten gethan, und den catholischen Staaten wichtigere Dienste geleistet als alle seine Vorfahren auf dem päpstlichen Stule: Alsdann werde ich über meinen Vorwurf erröthen, welchen ich den Mönchen gemacht, daß sie lauter unnütze Mitglieder des Menschengeschlechts zu Heiligen geschaffen haben — bey dem Anblicke eines aus ihnen, der in unsern Tagen die ächte Bahn, zur Heiligkeit zu gelangen, gezeigt und geöffnet hat. Alsdann werde ich, der bisdahin einzig zum Schaden und zur Schande der Klosterleutge geschrieben, es mit bittrer Reue bedauern, daß ich nicht eher einen so anbetenswürdigen Ordensmann gekannt habe.

Noch ein Wort über den zweyten Vorwurf, als ob meine Ausdrücke, gegen die Mönchen und Juristen überhaupt gerichtet, allzubeissend und beleidigend seyn. Gegen diese Anklage kann ich mich allein mit dem schlechten Geschmacke meiner Lehrer, der Demosthene und Cicerone, rechtfertigen, die mich schon in meiner Jugend verdorben, als ich noch nicht, wie itzund, berichtet war, daß die alten Griechen und Römer, so wie in den schönen Künsten, also auch in höflichen Redensarten und der Feinheit des Ausdruckes, uns ohne Bedenken weichen müssen. Dessen ohngeachtet habe ich für die Höflichkeit und die gebräuchliche Grazien meines Jahrhunderts so viel Achtung bezeugt, daß ich mich wol um zwey Drittheile gelinder ausgedrückt, als es Demosthenes gegen den König Philippus, und Ci-

cero gegen die Feinde seiner Republick nicht gethan. Dafür nun sollten mir die P. P. Priorn, Guardiane und Provinziale der geistlichen Orden sowohl als die Herrn Juristen allen Dank wissen; da bekanntlich von einem Provinzial, oder gar General eines Ordens, ferner von einem Advokaten oder Richter, auf einen König oder römischen Senator und Consul ein merklicher Sprung ist. Dieses mag den zierlich schönen Geistern unter meinen Landsleuthen zur Antwort dienen, welche, da sie an meinen Gründen nichts auszusetzen wissen, und doch dafür zittern, solchen Beyfall zu geben, die Partey ergriffen, sich an das rohe und heftige meiner Schreibart zu wagen. Hingegen finde ich mich den gelehrten französischen Encyclopedisten nicht wenig verpflichtet, die (ob sie gleich nur eine schlechte Uebersetzung, nicht meines Werks, sondern eines blossen Nachdruckes der einigen XIII. und XIV. Capitel (*) vor Augen gehabt) nichts desto weniger sich begnügten, die Bitterkeit des Ausdrucks zu tadeln; aber dafür, welches ungleich wichtiger ist, meine Vorschläge befolgt wissen möchten. Noch mehrern Dank bin ich den Herrn Verfassern der

(*) l'Italie reformée, ou nouveau Plan de Gouvernement pour l'Italie, developpé dans les très-humbles rémontrances du Peuple Romain au Souverain Pontife, pour le rétablissement de agriculture, des arts & du commerce; & dans un traité abrégé des loix civiles. Ouvrage traduit de l'Italien. *A Rimini, Chez les Freres Albertini.* 1769.

allgemeinen deutschen Bibliotheck schuldig, welche in ihrer ausführlichen Beurtheilung meines Werkes den Wunsch geäussert, daß ich mich gewisser beissender Stiche enthalten hätte; nicht, daß sie übertrieben seyn, sondern weil eine solche Züchtigung den Sünder eher verhärtet als ihn bessert. Ich inzwischen bin und bleibe der Meynung, daß Leuthe, die aus irriger Ueberzeugung und Grundsätzen, gleichsam Berusses wegen, bös und verwerflich handeln, sich weder mit gelinden noch mit derben Worten abschrecken lassen; und daß kein ander Mittel ihrer los zu werden übrig bleibt, als wenn man den gerechten Zorn der Landesfürsten oder die Rache ganzer Nationen gegen sie aufhetzt. Beydes aber kann nicht erzielet werden, als wenn man seine Stimme hoch und laut erhebt. Denn Schriften solchen Innhalts, die in gelassenem Tone reden, lieset man zwar mit Vergnügen, legt sie bey Seite, und ihr Eindruck erlöschet wieder; oder bey dem grössern Theile der Leser bleibt gar ein Verdacht zurück, daß ihre Verfasser mehr aus Liebe zum Sonderbaren oder aus Privatabsichten, als aber aus wahrem Eifer und innbrünstiger Liebe fürs gemeine Beßte geschrieben haben. Wenn hingegen ein Schriftsteller blitzt und donnert; wenn er in seinem ganzen Ausdrucke die gewaltige Bewegung nicht verhehlt, welche in seinem Innersten wütet, so wird jedes gute Herz, jedes von Vorurtheilen freye Gemüth gerührt, und von der gleichen Leidenschaft erschüttert die ihn selber begeistert hat. Alsdann setzt sich der

Eindruck tief in der Seele fest, und wirkt muthige Entschlüsse die wahren Mittel zu ergreifen, um die Gesellschaft von gemeinschädlichen Uebeln zu befreyen. Denn das mag mir eine Menschenliebe und Patriotismus von eigener Art seyn, zuzusehen, wie Bären, Tyger, Rhinoceros und Crocodille gleichsam rings um das Vaterland stehn, solches anbrummen und zerfleischen; ohne spornstreichs herbeyzulaufen, diese Raubthiere mit ganzer Wuth anzusprengen und in Stücke zu hauen: Sondern sich vielmehr in gemeßner Entfernung zu halten; und diesem Schauspiel, als wäre es ein Theaterstück, und keine traurige Thatsache, gerührt, aber nicht entrüstet, zuzusehen, eine sanfte Thräne zu vergiessen, mitleidsvoll nach Haus zu gehen, und fein bald auf seinem Beth einzuschlaffen.

Einleitung.

Die Unfälle, unter welchen Welschland schon seit mehrern Jahrhunderten seufzet, sind so schwer und unzählbar, daß ein patriotisches Gemüth sie nimmermehr gleichgültig ansehen kann. Dieser Grund hat mich bewogen, in gegenwärtiger Schrift, diejenigen Mittel, welche mir zur Ausrottung der unerträglichsten von diesen Mißbräuchen am tauglichsten geschienen, kürzlich anzuführen. Da nun theils die Ausgelassenheit und schlechte Zucht der Geistlichkeit und der Aberglaube des Volks, theils die Vernachlässigung des Feldbaues, der Handelschaft, der Künste, der unterdrückten und ausgewanderten Manufacturen, und endlich die schlechte Verwaltung des Justitzwesens es sind, welche unserm Welschland die tiefsten Wunden schlagen; so werd ich eine jede von diesen Ursachen, um mehrerer Deutlichkeit willen, absönderlich betrachten.

Ich unterziehe mich dieser Arbeit, ob ich gleich zum voraussehe, daß die Geistlichkeit, ihrem christlichen Gebrauche nach, nicht ermangeln wird mich beissig anzufallen, zu lästern, und grausam zu schänden: Daß sie mich bey dem leichtgläubigen Pöbel

einer frechen und offenbaren Ketzerey beschuldigen, und ausrufen wird, daß ich aus vergifteten Quellen geschöpft, und meinen falschen Grundsätzen gemässe Folgerungen gezogen habe. Dieses ist fürwahr das traurige Schicksal aller christcatholischen Gemüther, welche sich erfrechen, schwarz von weiß zu unterscheiden, und, der erkannten Wahrheit zufolge, öffentlich davon zu sprechen oder zu schreiben. Wird man aber darum ewig schweigen, die Hände in den Schooß legen, und das schändliche Joch dieses Clerus mit gänzlicher Verläugnung tragen müssen? Wie kann aber einer, der von wahrem Eifer für seinen Glauben und von ächter Liebe gegen das Vaterland beseelt ist, die Unbill mit Gelassenheit ansehen, welche sowohl die Religion als die christcatholische Staaten, und besonders unser Welschland, von seiner Geistlichkeit tragen und erdulden muß! Was mich betrift, so will ich nicht, und wenn ich wollte so könnte ich nicht, weiter ihre Gewaltthätigkeit, ihre bösen Ränke, und das Aergerniß so sie stiften, unaufgedeckt lassen, und die Mittel verschweigen, wordurch Welschland gänzlich, oder doch grossentheils von diesem Joch befreyet werden kann. Auch bin ich überzeugt, daß alle diejenigen mir für diese Schrift Dank wissen werden, welche einsehen und begreifen, wie unumgänglich nothwendig es für das Heil und die Rettung des Vaterlands sey, diese Macht der Geistlichkeit zu schwächen, ihre Zahl zu verringern, ihre Reichthümer einzuschränken und ihre Sitten zu verbessern.

Einmal gab es Zeiten wo diese Vorsicht nicht nothwendig war. Hochmuth, Geitz, Uebermuth, und ein ärgerliches Leben waren nämlich bey der Geistlichkeit der ersten Kirche unbekannte Namen: Sie bemühete sich nicht Schätze zu sammeln: Sie maaßte sich weder über die Glieder der Kirche, noch über die Unterthanen des Staats einige stolze Oberherrlichkeit an: Sie eiferte nicht um eitele Ehre, zankte sich um keinen Vorzug, und gedachte nicht einen unabhänglichen Staat in dem Staate weltlicher Fürsten aufzurichten. Damals wußte man nichts von Kirchengütern; die Geistlichkeit lebte mässig und auferbaulich von dem Allmosen der Gläubigen. Damals gab die Kirche keine Gesetze; und es kam ihren Dienern nur nicht in den Sinn, daß sie die Gewalt hätten, den Gläubigen Gesetze vorzuschreiben: Wohl schlugen sie gewisse heilsame Einrichtungen vor; aber sie holten erst den Rath und die Einwilligung der Layen ein, die sich dann freywillig und aus eignem Triebe beeiferten solche zu halten. Damals unterstuhnd sich keine Kirche über die andre herrschen zu wollen; auch die römische Kirche träumte nicht ein solches Recht zu haben: Jede nahm Maaßregeln nach ihrem Wohlgefallen, und wie sie es fur ihre Umstände angemessen hielt; höchstens ließ sie sich durch das Beyspiel oder Einrathen anderer Kirchen leiten: Damals glaubte die Geistlichkeit nicht weder von den Gesetzen ihres Landesfürsten, noch von den Bürden ihrer Mitbürger, noch von der allgemeinen Pflicht

befreyt zu seyn, auf jede Weise das Wohl des Staats zu befördern.

Aber nach dem Maasse, daß die Lehre und das Beyspiel der Apostel aus den Augen gesetzt wurde; die Kirchen und ihre Diener sich vermehrten; der Eifer des Volks in der Gottesfurcht erkaltete, und man anfieng die Geschäfte seiner Kirche zu vernachlässigen; die Kayser endlich sich den Christen günstig erzeigten und zuletzt selbst zu unserm Heil. Glauben bekannten: Um so viel mehr fieng der Clerus an, eine Oberherrschaft über die Layen mit Gewalt an sich zu reissen, die Weltleuthe zu verachten, den Reichthum zu lieben, nach Ehrenstellen zu schmachten, und unter sich selber um tausend in der ersten Kirche unbekannte Vorzüge und Unterscheidungen zu hadern.

Aus dergleichen Quellen ist die Macht und der unendliche Reichthum des Clerus entsprungen: Und da er einmal so hoch gestiegen, kann er es nicht mehr ertragen, daß ihn jemand an die Lehre des Evangeliums, an den Geist und das Beyspiel der ersten Kirche, kurz an seinen geringen aber preißwürdigen Ursprung erinnern will. Ja der größte Theil von ihnen ist so thöricht, und in ihrer eignen Geschichte so unbewandert, daß sie wähnen, auch in den vergangnen Zeiten immer eben so ansehnlich, so reich, so mächtig oder gar noch mächtiger als heut zu Tage gewesen zu seyn. Darum verfluchen und verfolgen sie alle diejenige, welche sie tiefer zu setzen und zu demüthigen trachten. Aber ich hoffe,

daß die weltliche Fürsten und übrige Layen allmälig die Augen öffnen, und zuerst sich selbst und nachher ihrer Geistlichkeit, welche Gerechtsamen zu haben glaubt die sie nicht hat, ihren Irrthum benehmen werden.

Die Uebermacht der Geistlichkeit hat zu allen Zeiten, an allen Orten und in allen Religionen den Untergang der Staaten nach sich gezogen. Man kann nicht ohne Eckel und Unwillen bey Herodot lesen, wie viel Unheil die egyptische Priester gestiftet, wie viele Betrügereyen sie ausgeübt; kurz, wie viel Schaden sie ihrem Vaterland zugefügt haben. Persien und Indien sind von ihrer Geistlichkeit zugrund gerichtet worden; und die Priester des alten Bundes hatten mehrmals das auserwählte Volk an den Rand seines Verderbens geführt. Der Prophet Jeremias giebt es in seinen Klagliedern zu erkennen, daß der Ehrgeitz der Priester zu dem ersten Verfall von Jerusalem den Anlaß gegeben. Und Josephus schreibt der nämlichen Ursache die zweyte Zerstörung zu. Ich selber habe es auf meinen verschiedenen Reisen durch Europa bemerkt, daß die Unterthanen des Clerus allemal die Aermsten und Bedrängtesten sind. Die gleiche Anmerkung hat Burnet vor mir gemacht. Indem aber die Geistlichkeit also fortfährt und alles an sich reissen will, kennt sie wahrlich ihren eigenen Vortheil nicht: Denn aus zweyen Dingen muß Eines erfolgen. Entweders muß der Staat zugrund gehen, und folglich mit dem Staat auch ihre Macht und Reichthum; wo-

von uns ehevorige Zeiten mehrere Beyspiele geben: Oder wenn sich der Staat aufrecht erhalten und seinen nahen Untergang abwenden will, so ist er gezwungen, die Macht und den Hochmuth der Geistlichkeit zu dämpfen, und sie, vielleicht noch mehr als es seyn sollte, einzuschränken. Die protestantische Fürsten sind uns hierin vorgegangen, da sie, um sich vom Untergang zu retten, womit die Geistlichkeit sie bedrohete, ihr nicht allein Güter und Macht, sondern auch einen standsmässigen Unterhalt entzogen haben.

Machiavel sagt in der ersten Abhandlung des dritten Buchs über die erste Decas des Titus Livius: „Will man eine Sekte und einen Gottesdienst lange aufrecht erhalten, so müssen sie öfters auf ihre „erste Grundsätze zurückgeführt werden.„ Hieraus würde folgen: Daß unsere Geistlichkeit, wenn ihre Sache gut gehen soll, zu ihrer ursprünglichen Armuth, Demuth, gutem Beyspiel und Friedfertigkeit angehalten werden muß, wie es der Geist des Evangeliums befiehlt, und solches in der ersten Kirche gehalten wurde. Diese Staatslehre des Machiavels ist gut und richtig: Wollte Gott daß sie bey unserer welschen Geistlichkeit in Ausübung gebracht werden könnte! Aber bey dermaliger Lage der Sachen sind ich aus Gründen, welche im Verfolg dieses Werks vorkommen werden, kein anderes Mittel, als daß der Geistlichkeit alle Macht und Vermögen benommen werde. Wir wollen sie gemächlich aber nicht in überflüssigem Reichthum leben lassen: Wir wol-

len ihnen Ansehen, aber keinen uneingeschränkten Gewalt geben: Die gegenwärtigen Umstände erheischen es. Von der Staatslehre des Machiavels muß also nur allein in Rücksicht auf die Sitten und Zucht des Clerus Gebrauch gemachet werden; das ist, man muß die Geistlichkeit anhalten ihre alte Lebensart wieder anzunehmen, wie sie solche führte da sie noch an das Evangelium und die Apostel gedachte. Die Einführung der alten Kirchenzucht ist vor allen Dingen höchstnothwendig, da von einer solchen Verbesserung der Staat alles mögliche gute zuerwarten hat: Denn es ist fürwahr ärgerlich, wenn uns diese Leuthe den ganzen Tag mit ihrem Geplauder beschwerlich fallen; Fehler von der Kanzel rügen, womit sie selber behaftet sind; uns Pflichten aufbürden die sie zuerst nicht erfüllen, und Sachen verbieten die sie stündlich thun. Auf dergleichen Geistliche kann man mit beßter Fuge die Worte des Arrians deuten, welche er seinem Epicktet B. III. K. 21. in Ansehung heuchlerscher Pfaffen in den Mund leget: „Ihr habt noch selber nicht genugsame Erkanntniß von den Geboten der Weisheit, „und wollt sie über andere ausschütten; einem verdorbenen Magen gleich, der seine unverdauten „Speisen wieder auswirft. Verdaut sie einmal selber: Laßt sie in euer eignes Wesen sich verwandeln, und macht, daß sie bey euch zum ersten ein „besseres Leben wirken. Der Schmied sagt ja „nicht: Höret, lieben Leuthe, wie schön ich von „meiner Kunst reden kann; sondern er miethet eine

„Feuerstätte, bereitet seinen Werkzeug, fängt an
„zu handthieren, und zeigt mit der Arbeit daß er
„sein Handwerk verstehe. So sollst du es auch ma-
„chen. Oder getraust du dir einem andern das
„zurathen, was du selbst nicht thust? Du führst
„dich nicht auf wie es einem Priester geziemet: Du
„besitzest die erfoderlichen Eigenschaften nicht; du
„hast weder die nothwendige Erfahrung, noch das
„hinlängliche Alter; kein unschuldiges und keusches
„Leben geführt; nur einige Worte hast du auswen-
„dig gelernt, und behauptest doch daß dein Wort
„heilig in sich und durch sich selber sey: Lieber!
„sage mir, warum hat dieses Wort nicht vermocht
„dich selber zu bessern? Schäme dich deiner Plau-
„derey, und entferne dich von einem Amt zu wel-
„chem du untauglich bist!„

Uebrigens aber betheur ich, daß in allem, was ich sagen werde, Vernunft, Billigkeit und Vaterlandsliebe mich einzig leiten sollen. Parthеygeist, Bitterkeit und Freydenkerey sind nicht meine Sache. Ich liebe meinen Glauben; aber ich hasse alle die Mißbräuche welche unser Welschland zugrund richten. Darum förcht ich nicht daß mich jemand einiger Ketzerey beschuldige: Ausgenommen irgend ein dummes Pfäffchen, ein eselhafter Mönch, oder ein boshafter Kopf, die sich nicht weil ich unrecht schreibe, sondern weil meine Anmerkungen ihren schlimmen Absichten und schändlicher Gewinsucht entgegen sind, bemühen werden mich zu schelten, und den Haß des einfältigen und unverständigen Pöbels wider mich aufzuhetzen.

Erstes Capitel.

Vom dem Papste und dem geistlichen Rechte.

Meine Absicht ist nicht, die rechtmässige Gewalt des Papstes zu bestreiten, oder das Ansehen derjenigen Geistlichen Rechte zu schmälern, die in der Gerechtigkeit und dem Geiste der Kirche gegründet sind, und die Ehre derselben zum Endzwecke haben.

Ich bin ein Catholick; also will ich nichts weder schreiben noch rathen was einem Catholicken unanständig ist. Gleichwie wir aber durch die Geschichten belehret werden, daß der Clerus in allen Religionen, allenthalben und zu allen Zeiten, sich nach und nach ein grösseres Ansehen angemaaßt als ihm von Anfang die Nationen ertheilt haben; so wird gleichfalls durch die Erfahrung bestätigt, daß unsre Päpste und die gesamte Geistlichkeit in allen Stucken eine grössere Gewalt an sich gerissen haben als ihnen das Evangelium, der Geist der Kirche, und das allgemeine Wohl der Staaten vergönnen.

Von Rechtes wegen ist der Papst nur Bischof von Rom, und als solcher der erste unter den christlichen und catholischen Bischöffen: Er ist demnach weder ein allgemeiner Bischoff und Gesetzgeber, noch oberster Richter über die ganze catholische Kirche. Die Geistliche sind, ihrer Einsetzung nach, nur die Lehrer und Prediger der übrigen Gläubigen; als

solchen ist man ihnen Ehrfurcht und Hochachtung schuldig; als solche sind sie berechtigt, von den Gemeinden einen bescheidnen doch standesmässigen Unterhalt zu verlangen; und diese sind gehalten, ihnen solchen zu reichen: Aber Reichthümer, und grosse Güter besitzen, ohne zu den allgemeinen Staatsbedürfnissen etwas beyzutragen; eine, obwohl untergeordnete, Gerichtsbarkeit haben; sich über die andern Glieder der Kirche einigen Gewalt anmaassen, und der Herrschaft des Landesfürsten sich entziehen, sind lauter solche Sachen, welche aus vielen Gründen dem Geist der wahren Kirche, dem Beyspiele der Apostel und dem Befehl unsers Heylands ganz widerstreben. Diese nämliche Gründe entkräften alle jene Kirchengesetze, welche die Macht, Reichtümer, Immunitäten und Exemptionen von der weltlichen Botmässigkeit, begünstigen, und darum als ungerechte, dem Wohl der Staaten nicht minder als der Aufnahm der Kirche nachtheilige Satzungen müssen angesehen werden.

Die Päpste, bevor sie Selbstbeherrscher von Rom und dem Kirchenstaate geworden, träumten niemals solche Anfoderungen auf die Bahn zu bringen, die sie nachher so hoch getrieben haben. Ihre Verordnungen erstreckten sich nicht über die Gränzen ihres Kirchsprengels. Die Weisheit und Nutzbarkeit derselben bewogen öfters andere Bischöffe sie auch anzunehmen. Die Vortreflichkeit dieser Verordnungen also, und nicht die Oberherrschaft des Papsts bewirkten ihre Aufnahm und Vollziehung bey Frem-

den: jeder Bischoff weidete seine Schaafe, auf die, der Zeit nach, und dem Orte angemessenste Art: Sie zweifelten gar nicht, daß ihnen die Gewalt zu binden und aufzulösen abgehen sollte, welche JEsus Christus dem Hirtenamt einverleibt hatte. In diesen ersten Zeiten gab es keine dem Papst vorbehaltene Sünden; man appellirte nicht nach Rom; der Papst ertheilte keine Ehedispensation; vergab keine Pfründe; er bestätigte keine Mönchsorden, und befreyte auch kein Kloster von der Unterwürfigkeit gegen seinen Bischoff: Man donnerte nicht mit Bannstrahlen; störte die Ruhe des Privatmanns nicht; setzte keine Könige ab, und überstürzte ganze Staaten nicht: Kurz, man erkannte den Papst nicht als einen Monarchen: Er war nur der erste unter denjenigen, zu welchen Christus gesagt hat: Alles, was ihr bindet, wird gebunden; und alles, was ihr auflöst, wird aufgelöst seyn.

Die Fürsten hingegen waren immer die wahre Väter und ächte Hirten ihrer Unterthanen. Auch gab es niemals eine Religion, noch wird es eine geben können, welche sie dieser Pflicht entledigen, oder hinwieder eines so wesentlichen Rechts berauben kann. Nur ihnen liegt es ob, für die Glückseligkeit ihrer Völker besorgt zu seyn, da die ihrige und die ihrer Unterthanen aufs engste mit einander verknüpft sind. Da nun die Religionsgeschäfte den grösten Einfluß auf die Staaten haben, so müssen sie mit Vorwissen, Einwilligung und Theilnahm des Landsherrn behandelt, und solche Verordnungen nur mit

Landesherrlicher Genehmigung vorgeschrieben werden. Also behandelte man die Religionsgeschäfte von Anfang des Christenthums; und dieser Gebrauch wurde in der ersten Kirche beständig beybehalten. Wir haben hierüber unverwerfliche Beweise, die ich aber nicht anführen kann, weil ich hier weder eine Polemick, noch eine Geschichte schreibe. Man darf auch den Geist des Evangeliums und die ununterbrochne Gewohnheit der ersten Kirchen auf die Seite setzen; das Licht der Vernunft allein belehrt uns schon, daß die Religion den Fürsten ihre Rechte, nämlich die Regierung ihrer Unterthanen und die Beförderung der allgemeinen Glückseligkeit, solche Rechte, welche ihnen so fort bey Entstehung der Staaten ertheilt worden, keineswegs entreissen könne.

Oder ist es nicht ein unwidersprechlicher Grundsatz, daß der Landesfürst eine uneingeschränkte Macht haben müsse, seine Unterthanen auf alle Art glücklich machen zu können, wenn nur durch seine Anordnungen weder Gott noch die Gerechtigkeit oder gute Sitten beleidigt werden? Wie kann nun eine Religion in allen Stücken ächt seyn, welche einer so offenbaren Wahrheit widerstrebt, und dem Landesherr, dem Vater seiner Unterthanen, einen guten Theil der ihm zustehenden Gewalt raubet? Folglich müssen wir schliessen: Entweder muß unsere Religion, wenn sie die wahre ist, die Gewalt der Könige weder bestreiten noch vermindern; oder wenn sie die landsherrliche Gewalt schwächt, so enthält sie neben den wahren auch falsche Sätze.

Wenn nun die Päpste glauben befugt zu seyn, ihre Gesetze aussert den Kirchenstaat auszudehnen: Wenn die Kirchenversammlungen sich anmaassen, ohne die Einwilligung der Fürsten, für ihre Unterthanen Verordnungen zu machen; wenn Päpste trachten in den Staaten weltlicher Fürsten einen abgesönderten Staat aufzurichten; wenn sie fremden Unterthanen Vorrechte und Befreyungen mittheilen; das Recht sich anmaassen grosse und kleine Pfründe ausser ihrem Staate nach Belieben zu verliehen; Rechtshändel, unter verschiedenem Vorwand und dem Namen der Appellation, nach Rom fürfordern, und Ehestreitigkeiten von fremder Fürsten Unterthanen entscheiden wollen: Wenn alle ihre Bemühungen dahin gehen, die in andern Staaten zerstreute Geistlichkeit, zum grösten Nachtheil des Lands, ihren rechtmässigen Fürsten abgeneigt, mächtig, reich und ungehorsam zu machen: Und wenn endlich die Absichten des römischen Hofs dem Wohl der Fürsten und Staaten überhaupt, gerade entgegengesetzt sind: So erhellet klar, daß unsere Religion, als die wahre und heilige, solche Verderbnisse und Misbräuche nicht dulden kann, welche die Rechte des Landesherrn schmälern, und die Wohlfarth seines Volks verhindern. Es ist demnach jeder Landesherr verbunden, der päpstlichen Gewalt engere Gränzen zu setzen, und ein jedes dem Staate schädliches Kirchengesetz aufzuheben.

Unter diese dem Staate schädliche Kirchengesetze sind hauptsächlich zu rechnen: Alle diejenige, welche

die päpstliche Macht, das Ansehen und die Freyheiten der Geistlichkeit allzuweit ausdehnen; alle welche die Reichthümer der Kirche vergrössern helfen, und letztlich diejenige, welche die Geistlichen samt ihren Gütern der weltlichen Gerichtsbarkeit entziehen.

Da nun diese Gesetze so wohl dem gemeinen Wesen als einzelen Bürgern höchst nachtheilig sind, so muß der Fürst, als ein Vater aller seiner Unterthanen, ihre Vollziehung verbieten. Die Religion darf den Rechtsamen des Staats und der Bürger nicht zu nahe tretten; denn die wahre Religion ist nicht ungerecht: Sie würde es aber nothwendig werden, wenn sie uns, Menschen mit samt ihren Gütern raubte, die vorher Glieder der bürgerlichen Gesellschaft gewesen und alle auf Personen sowohl als Gütern haftende Bürden mitgetragen, mit allen übrigen gleiche Rechte genossen und gleichen Gesetzen sich unterworfen haben. Je mehr die Zahl der Personen, und die Masse der Gütern abnimmt, aus welchen der Staat die zu seinem Unterhalt nöthigen Abgaben zieht, destomehr wird die Last der noch im Staat verbleibenden Glieder vergrössert. Je mehr gewisse Vorrechte die Umstände einiger Mitglieder verbessern, destomehr wird der Zustand derjenigen, die solche nicht geniessen, verschlimmert. Aus diesem erhellet klar, daß die Gesetze, welche die Geistlichkeit zum Nachtheil andrer Bürger allzusehr begünstigen, dem Geist der Religion, der natürlichen Billigkeit und der Gerechtigkeit widerstreben.

Die Ungerechtigkeit dieser befreyenden Gesetze beweiset die Billigkeit noch mehr, daß die Geistlichkeit den Gesetzen des Staats unterworfen seyn soll. Denn fürwahr, da Gott dem israelitischen Volk auf sein Verlangen einen König gegeben, und ihnen zugleich ankündigte, daß er über ihr Leben und Tod herrschen würde, so hat er den Stammen Levi nicht ausgenommen. Das Evangelium enthält nicht die geringste Spur, woraus nur von weitem die Befreyung der Apostel von der weltlichen Gerichtsbarkeit zu vermuthen wäre. Und hat nicht Christus ein absönderliches Wunder gewirkt, damit der an ihn und seine Jünger begehrte Zoll bezahlt werden könnte? Nein, unser göttliche Erlöser ist nicht gekommen, den Untergang der Staaten anzurichten; die Fürsten von den ihnen von Gott und der Natur verliehenen Rechten zu verdrängen; und den grössern Theil arbeitender Bürger, Müssiggängern und unnützen Leuthen zu gefallen, aufzureiben.

Die Urquellen aller Kirchenimmunität sind die Freygebigkeit und Güte der Fürsten; wenn aber der Beschenkte undankbar ist, so erlauben die Rechte eine Wiederrufung der Schenkung. Dieser Fall ergiebt sich bey der Geistlichkeit, indem sie, anstatt den Staat aufrecht zu erhalten, sich ihrer Macht und Reichthümer zu seinem Umsturz bedient. Sie ist undankbar, weil sie ihre Beförderer verachtet, sich über ihre Gutthäter hinaussetzt, und ihnen will vorgezogen werden. Ueberdas ist ein Landesherr, kraft seines Amts, verpflichtet, nicht nur einträgliche,

sondern überhaupt alle eingegangene Verbindlichkeiten aufzuheben, wenn der Staat oder die Bürger durch sie verkürzet werden: Da nun jene Schenkungen höchst schädlich sind, können sie nicht nur, sondern müssen auch zernichtet werden.

Welche himmelschreyende Ungerechtigkeit! Die Geistlichen geniessen gleich andern Bürgern alle Vortheile des Staats; sie werden aller Sorgen und Bemühungen der Fürsten für die allgemeine Wohlfahrt theilhaftig; sie haben an allen Würden und Ehrenstellen des Staats Antheil: Und sie sollten nicht die nämliche Bürde mit andern Bürgern tragen? Nicht den nämlichen Gesetzen unterworfen seyn? Nicht ein gleiches Schicksal mit ihnen haben? Sind sie nicht der Löwe in der Fabel? Heißt das nicht, nur einnehmen und nichts geben? Heißt das nicht, der Welt spotten wollen? Müßten vielleicht unsere reichen Aebbte, verschwenderische Domherren, mächtige Bischöffe, vermögliche Mönchen ihr Brevier, ihr Choramt, ihre Metten und Vesper, und andere dergleichen nichtswerthen Amtsverrichtungen deswegen unterlassen, wenn sie mit andern Unterthanen Steuren zahlen, den landesfürstlichen Verordnungen gehorsamen, und kurz in allem sich andern Bürgern gleichstellen sollten? (*) Man muß

(*) Eine überflüssige Sorge für Deutschland! Die Hochgebohrne, Hochwohlgebohrne, Hochwürdige, gnädige Domherren geben sich ohnehin nicht viel mit Kirchengehen ab; die Tage ausgenommen, wo grosse Präsenzgelder fallen, oder im Winter, um die Metten-

also ihrem Ehrgeitz und Habsucht einmal Schranken setzen; und das um so viel mehr, da sie mit ihrer wirklichen Grösse sich nicht begnügen, sondern, wie die Erfahrung lehret, täglich bedacht sind durch neue Betrügereyen noch mächtiger zu werden, und, nach der Anmerkung des gelehrten Verfassers der Geschichte **von dem** geistlichen Staatsrecht in Frankreich, ihre Entfernung von der Welt zu nichts anders dient, als ihren Geitz zu vergrössern, welcher immer schreyt: Mehr, mehr!

Es verlangt demnach das allgemeine Beßte von Welschland immer mehr, daß alle seine Fürsten und Republicken solche Uebel aus dem Weg räumen, welche die Hauptquellen unsers gegenwärtigen Elends sind. Dieses kann zwar nicht auf einmal, aber mit Geduld und Klugheit gar leicht nach und nach geschehen. Vor allem aus muß man bey jeder guten Gelegenheit darauf bedacht seyn, sowohl die weltliche als geistliche Macht des Papsts in die Gränzen seines Kirchenstaats einzuschliessen. Hiernächst muß man ämsig und beßtmöglich die Wirkung derjenigen canonischen Gesetze zu hemmen suchen, welche nur auf die Bereicherung des römischen Hofes, und der Geistlichkeit überhaupt, sowohl als auf die Festsetzung und Erhaltung ihres ausschweiffenden Ansehens und Ehrgeitzes, abzwecken.

kerzen zu verdienen. Sonst muß einer sehr glücklich seyn, wenn er in einer Domkirche, wo 24. oder mehr solche Hochadeliche Pfründer sind, zwey oder drey antrift.

Der Uebersetzer.

Man wende mir ja nicht ein, der Aberglaube des Pöbels in Welschland mache diesen Entwurf unmöglich. Die Erfahrung belehrt uns, daß man ähnliche Verbesserungen, freylich sachte, aber ohne die geringste Widerred oder Aufruhr des gemeinen Manns, in Ländern wo der Aberglaube noch tiefere Wurzeln als bey uns geschlagen hat, wirklich einführt. Man muß sich nur jeder Gelegenheit bedienen und nicht übereilen, die Geistlichen selber gewinnen, und zu dem Ende ihre Anzahl vermindern; erst dann die Mönche, auf die Weise wie wir bald andeuten werden, wegjagen und ausreuten; gute Bücher ausbreiten, und in den Schulen zu diesem Endzweck dienliche Thesen öffentlich vertheidigen lassen; die Jugend in eben diesem Geiste unterrichten: Vor allem aber, ich wiederhole es, diese und andere Mittel mit Vernunft gebrauchen, und zu dem Ende ihre Anwendung nur geschickten und wachsamen Staatsbedienten überlassen.

Die Hauptgrundsätze aber, welche Fürsten, Staaten und ihre Minister beständig vor Augen haben, und die bey allen ihren Anstalten oder Befehlen ihnen zum Leitfaden dienen müssen, sind folgende: 1.) Daß die catholische Kirche weder ein Monarchischer noch Aristokratischer, auch kein Demokratischer Staat ist; kurz keinen geistlichen Staat in einem andern bürgerlichen oder weltlichen Staat ausmachet; sondern daß sie lediglich eine eigens bestellte Gesellschaft von Menschen sey, welche sich unter dem Schutze des Landesherrn vereinigen dem Gottes-

dienst abzuwarten, ohne, unter diesem Vorwand, dem Staate in welchem sie wohnen den geringsten Schaden zuzufügen. 2.) Der zweyte allgemeine Hauptgrundsatz ist, daß der Papst nichts als römischer Bischoff, und als solcher der Erste unter Gleichen sey; doch also, daß ihm auch nicht die geringste Oberherrschaft über andere Bischöffe und die ihnen untergebene Geistlichkeit zustehe. 3.) Ein dritter Grundsatz muß seyn: Daß alle Geistliche, ohne Unterschied, Unterthanen des Staates sind, und allen Ordnungen und Gesetzen desselben Folge leisten müssen. Aus diesen allgemeinen Grundsätzen können und müssen viele besondere Folgen so oft gezogen werden, als solches ohne Nachtheil für die christliche Religion geschehen kann.

Die Verminderung des päpstlichen Ansehens wird den Umsturz des Aberglaubens, der Blindheit und Unwissenheit des Pöbels in Glaubenssachen nach sich ziehn. Hingegen werden die Liebe der Bürger für das Vaterland, die Neigung und der Gehorsam gegen ihren Landesfürsten neu aufleben; da sie ihr Herz nicht weiter unter zwey Mächte vertheilen müssen, welche verschiedene und nicht selten einander entgegengesetzte Absichten haben. Die Abstellung derjenigen Verordnungen, welche Rom und die Geistlichkeit bereichern, wird den ganzen Staat wieder emporbringen: Alles wird sich besser befinden; der Feldbau, Künste und Handelschaft, die bey einem dürftigen und unterdrückten Volke niemals ihre Wohnung aufschlagen, werden wieder

aufblühen: Denn ehe der Papst, die Geistlichkeit und ihre Gesetze Welschland beherrschten und bekümmerten, war alles im Flor; Künste und Handelschaft herrschten überall. Endlich wird, nach dem Maasse, wie jene anarchischen Immunitäten aufhören, welche der ärgerlichen Unsittlichkeit und Ausgelassenheit des Clerus hauptsächlich Vorschub gethan, das Volk selber besser und sittlicher werden, welches in unserm Welschland eben durch das böse Beyspiel der Pfaffen zu jeder Gottlosigkeit verleitet worden.

Zweytes Capitel.

Von der Religionsduldung.

Was sollen jene vermummten Menschenfeinde, welche Städte und Länder unsicher machen, und, unter dem Schein der Religion, ihren unversöhnlichen Haß und wütende Rache an allen Gattungen von Unschuldigen abkühlen, in unserm ehemals blühenden Vaterland? Jene Ungeheuer, welche uns, von Zeit zu Zeit, unter der Larve der Frömmigkeit, bald einen schönen Geist oder aufgeklärten Kopf, bald einen berühmten Künstler, itzt einen wackern Feldbauer oder nützlichen Kaufmann, kurz jede schönste Zierde der Wissenschaft und Kunst, rauben oder unterdrücken; welche überall Dummheit, Finsterniß und Blindheit verewigen wollen, und den Auf-

gang des Lichts hassen; welche auf alle Weise jeden Lehrer brauchbarer Kenntniß von uns entfernen; der Kultur des Landes Fesseln anlegen; die Einfuhr guter Bücher unnütze machen; mit Ausstreuung und Fortpflanzung so vieler abergläubischer Meynungen und Vorurtheile die Bevölkerung erschweren, deren doch so viele Gegenden unsers Welschlands höchstbedürftig sind; die, da sie Unterthanen seyn sollten, vielmehr ihre Landesherren zittern machen, und kurz Verderber und wahre Pesten von allem sind was löblich heißt und ist.

Fürsten und Staaten Welschlands, erwachet! Verbannet diese Leuthe aus euern Provinzen; und rottet sie also aus, daß nur keine Spur von ihnen übrig bleibt. Die Inquisition müsse aufgehoben werden, und ihr Name sogar einen ewigen Abscheu in allen welschen Gemüthern erregen! Wir haben Menschen zum Feldbau, zur Erweiterung und zum Flor der Künste, zur Einführung und Aeufnung der Handelschaft nöthig: Lassen wir nun jenen Menschenfeinden freye Hände; erlauben wir ihnen, daß sie, nach ihrem Gutdünken, jedem Fremden den Zutritt entweder erlauben oder versperren können, so wird unser Vaterland niemals nach Nothdurft bevölkert werden. Besonders haben wir noch Mangel an Männern, die uns in Ansehung derjenigen Kenntnisse, welche zur Dauer und Glückseligkeit der Staaten am meisten beytragen, auf die rechte Bahn führen können. Und dieser Mangel wird ewig dauern, wenn wir solche Männer der Wuth jenes Ge-

schlechts von Unmenschen ferner preißgeben. Anstatt schöner Künste und nützlicher Wissenschaften, herrschet in Welschland ein theologischer Unsinn, der sich mit Controversen beschäftigt, und nicht allein seine Schüler, sondern die ganze Nation in Partheyen theilt, wovon eine die andre verfolgt; und daher Aufruhren, Zwietracht, Ränkeschmiederey und andre für den Staat schädliche Folgen entstehen. Alle diesen Uebeln kann nur durch Duldung aller Seckten, und dadurch gesteuert werden, daß einem jeden vergönnt wird, durchaus nach seiner Weise zu denken. Die Ausübung böser Thaten, und die Ausbreitung von Lehren, welche dem Staat und den guten Sitten schaden, müssen allein verbotten seyn. Diese Duldung verschiedener Religionen zeuget eine Kaltblütigkeit in den Gemüthern, welche die Mutter des Friedens, der Ruhe, und wechselseitigen Liebe ist, ohne die weder Künste blühen, noch Länder glücklich sind.

Eine jede Religion, welche einen einigen Gott glaubt, die Tugend gebietet, und zukünftige Belohnungen und Strafen festsetzt, ist für das Wohlseyn des Staats und die allgemeine Sicherheit hinreichend. Verdient nach diesem eine solche Religion das Mißfallen des höchsten Wesens, so stehet es ihm zu die Irrenden zu straffen; wir wollen seiner Rache nicht durch die unsrige zuvor kommen. Die wahre Religion herrschet über die Geister, nicht über den Leib: Sie muß durch Ueberzeugung und nicht mit dem Schwerdt fortgepflanzt werden. So dach-

ten die ersten Bekenner unsers Glaubens, und behaupteten es ihren Verfolgern unter Angesicht. Warum folgen wir nun vielmehr dem Beyspiele dieser letztern als den Grundsätzen unsrer Vorfahren im Christenthum? Unsre Gegner glauben recht zu haben, und auf dem richtigen Weg zu seyn, so wie wir: Darum, anstatt sie auf Scheiterhaufen zu sezen, laßt uns vielmehr durch ein menschenfreundliches Betragen und vernünftigen Untrrricht sie zu überzeugen trachten.

Drittes Capitel.

Von dem Clerus.

Der Clerus ist ein Haufe von Menschen, welche, theils aus wirklichem Eifer, theils aus Trägheit, theils aus Liebe zum Geld und Müssiggange, sich einen Stand ausgewählt, worinn sie, unter dem Titel Gott zu dienen, ein träges Leben in aller Stille führen können. Nun scheint es wol beym ersten Anblick, daß diese Classe von Leuthen weder zahlreich noch mächtig seyn sollte. Laßt uns indessen hierinfalls zwischen Staaten und Staaten einen Unterschied machen. In Monarchischen muß der Clerus in gewissem Grade mächtig und reich seyn; damit er, nebst den übrigen Ständen, ein Bewahrer und Beschützer der Reichsgrundgesetzen werden mag. Denn ohne dieß wird alles von der Willkühr

des Fürsten abhangen. Nichts wird bestimmt und sicher seyn; folglich die Monarchie in einen Despotismus ausarten, welcher die Menschheit entehret und dem Volke seine unveräusserlichen Rechte raubt. Nichts ist also in einer monarchischen Regierungsform unentbehrlicher als solche Reichsstände, welche der Königl. Macht Schranken setzen, die Reichsgrundgesetze der Vergessenheit entreissen worein sie so leicht verfallen können, und gelegentlich den Fürsten ihren wahren Sinn erklären. Nun, würde ein durch sich selbst mächtiger, der Königl. Gnaden nicht bedürftiger, und in brauchbaren Wissenschaften geübter Adel, die Macht der Geistlichkeit freylich entbehrlich machen; und der Staat aus diesem Umstand grossen Vortheil ziehn. Aber die bisher noch fast allgemeine Unwissenheit des Adels nöthiget uns, andre Maaßregeln vorzuschreiben. Noch haben wir eine gesetzkundige und beherzte Clerisey, welche, ohne Furcht für Ungnade, und ohne Sorge ihre bescheidene Nahrung und Decke zu verlieren, dem Fürsten die gehörigen Vorstellungen machen darf.

Die Geistlichkeit soll demnach in monarchischen Staaten ansehnlich, aber darum nicht so uneingeschränkt seyn, daß sie ihre Macht zum Nachtheil des Staats und ihrer Mitbürger mißbrauchen könne. Zu dem Ende muß erstlich der Clerus von dem römischen Hof unabhängig seyn; sonst wird er immer den Nutzen dieses fremden Hofs, welcher ein Feind aller übrigen ist, mehr als die Vortheile seines eignen Fürsten und des Vaterlands, beherzigen. Die-

ses ist höchst natürlich, da die Geistlichkeit von Rom immer neue Belohnungen, von den Königen hingegen beständige Schmälerung ihrer Macht zu gewarten hat. Wie viel Unheil ein von dem Papst aufgehetzter oder unterstützter Clerus anrichten kann, haben uns ältere und neuere Jahrhunderte, sogar das lauffende, schon zum Ueberfluß belehret. Die Weise aber, diese Unabhängigkeit einzuführen, werde ich in der Folge erklären. Hiernächst muß die Menge der Geistlichkeit durchaus vermindert werden: Eine mässige Anzahl ist vermögend die Gesetze zu schützen; und diese Zahl sollte sich nach den gestifteten Pfründen in einem Lande richten: Also dürfen so viele Priester eingeweiht werden als Pfarreyen sind, die ihre eignen Seelsorger nöthig haben. Hingegen müssen alle, welche sich aus eignen Mitteln oder gar nur mit dem Messefischen nähren können, abgewiesen werden. Dergleichen eingeschlichene Glieder, welche dem Staat und der Kirche gleich überlästig und schädlich sind, billigt weder der Geist dieser Kirche, noch das Beyspiel der ersten Christenheit. Behalten wir lieber dieses Geschlecht zum Dienste des Staates auf: Sie mögen Feldbau, Künste und Handelschaft emporbringen helfen. —

Drittens muß die Immunität der Geistlichen, welche sie ohnehin nur der Güte und Freygäbigkeit des Landesherrn zu verdanken haben, vollkommen aufgehoben werden, da eine tägliche Erfahrung ihren Nachtheil für das gemeine Wesen darthut. Wer solche Freyheiten gegeben hat, kann sie auch

aufheben. Und die Fürsten müssen sie aufheben; müssen einen schuldigen Clerus vor ihren gewöhnlichen Richterstühlen abstraffen lassen; da wir wissen daß die Geistl. Obrigkeiten die Verbrechen ihrer Untergebnen nicht nach Gebühr büssen läßt, ihre Fehler bedecken will, und, durch diese Ungestraftheit, sie gleichsam anlockt, dem Staat und seinen Gliedern immer schädlicher zu werden. Man verordne anfangs, daß sie in bürgerlichen Rechtshändeln auch vor weltlichen Richtern erscheinen müssen. So wird es dem Layen leichter werden, gegen die Geistlichkeit gute Justitz zu erlangen, wozu er sich vor ihren eignen Gerichten selten Hoffnung machen darf. — Endlich sollen die Geistlichen, zu Steuern und andern Abgaben, gleich den übrigen Unterthanen des Staats, angehalten werden; welches sie, wegen ihrem grösserm Vermögen, weniger beschwehrt, und die andern Bürger um so viel mehr erleichtert. — Ich weiß gar wohl, daß alle diese heilsamen Anordnungen nicht auf einmal können eingeführt werden: Aber Zeit, Erziehung, Unterricht, und die Kunst schweren Einrichtungen eine leichte und angenehme Gestalt zu geben, rotten auch eingewurzelte Uebel ohne Lerm, und zuletzt mit allgemeinem Beyfall aus.

Dergleichen sorgfältige Maaßregeln aber betreffen nur monarchische Staaten. In Republicken, wo das Volk selber, und eine Menge guter Bürger für die Gesetze wachen, ist ein mächtiger Clerus durchaus schädlich, und führt nicht, wie in Monarchien, gewisse Vortheile mit sich. Die Geist-

lichkeit raubt da dem Staate zugleich Leuthe und Geld; oder sie richtet vielmehr einen besondern Staat auf, und nimmt das gemeine Wohl nicht im geringsten zu Herzen.

Viertes Capitel.

Von den Klöstern.

Ein Ort, wo sich 40. oder mehrere Personen versammeln, damit sie üppig und gemächlich leben können; wo gesunde und starke Körper im Müssiggange verfaulen; wo niemand, auch nur in Gedanken, sich um das Wohl des Vaterlandes bekümmert; wo Geld und Gut zusammengerafft und auf ewig dem Umlauf entzogen wird; wo Wahn und Unwissenheit unterhalten; wo die Regierung und alle ihre Beamtete durch die Hechel gezogen werden; wo man nur an die Welt denkt um Verwüstung und Zerstörung darin anzurichten; wo Stolz und Geitz auf dem Throne sitzen; wo man nur auf eigene Erhöhung, hingegen auf die Erniedrigung des Fürsten und der übrigen Geistlichkeit selber, bedacht ist; wo um des Eigennutzens willen alle göttliche und menschliche Gesetze mit Füssen getretten; wo die Pflichten des Menschen ihm nur alsdann geprediget werden, wenn es um den Untergang eines andern zu thun ist: Eine so schädliche, scheußliche Grube aller Laster verdient aus ihren Wurzeln ge-

rissen zu werden. — Dieses sind die Klöster beyder-
ley Geschlechts, reiche und arme, fürstliche Gestif-
ter oder Bettelnester. Denn so gering sind die Vor-
theile, welche die Gesellschaft von ihnen zieht, daß
solche von den Weltgeistlichen durchaus ersetzt wer-
den können: Hingegen ist der Schade, den sie an-
richten, unersetzlich. Also würden die Fürsten zu-
gleich die schwärzeste Ungerechtigkeit gegen ihre Un-
terthanen, und die größte Thorheit gegen sich selbst
begehen, wenn sie die Klöster ferner dulden sollten.

Aber, auf welche Weise solche ausrotten? — Es
giebt zweyerley Wege. Führen sie ein üppiges, aus-
gelassenes Leben: Gestattet ihnen nur alle Freyheit;
bestellt ihnen Aufseher, welche ihre Unzucht, ihre
Ehebrüche, ihre Ungerechtigkeit, Verrathereyen,
kurz alle ihre gottesvergessenen Streiche aufdecken:
Laßt sie öffentlich darüber anklagen, auf der That
ertappen, und zum Fingerzeig des Volkes machen.
Dieses wird schon Rache über sie rufen: Alsdann
straffet, verbannet sie aus euern Staaten, zerstö-
ret ihre Wohnsitze, und wendet derselben Einkünfte
zu milden dem Volk gefälligen Stiftungen an. —
Betragen sich andere Klosterleuthe dagegen, wenig-
stens dem Scheine nach, fromm und eingezogen,
so befödert ihre Zucht; zwingt sie nach den ersten
einfältigen Regeln ihrer Stiftung zu leben; aber
beharret fest darauf. Diejenigen unter ihnen, wel-
che, aus Hochmuth oder Trägheit, alle Handar-
beit verabscheuen, und nur täglich ihre Messe lesen
wollen, werden von selbst aus dem Kloster gehen;

vor neuen Candidaten aber werdet ihr sicher genug seyn. Hiernächst giebt es noch andre Mittel, die von der neuen Art zu denken abhangen, welche nach und nach dem Volke in den Schulen und Christenlehren muß eingeprägt werden. Und endlich hat der Landesherr das Recht, einen Befehl ergehen zu lassen, kraft dessen nur Krumme, Höckerichte, Blinde, Alte, oder sonst dem Staat untaugliche Subjeckten in die Klöster dürfen aufgenommen werden. Dergleichen wohlthätige Anstalten wird der gemeine Mann ganz sicher gut, und für das aufnehmen was sie wirklich sind.

Ein Kayser in China behauptete, daß der Müssiggang eines Glieds im Staate allemal den Untergang eines andern nach sich ziehen musse. Aus dieser Betrachtung schleifte er alle Klöster seiner Bonzen auf den Grund. Was hindert unsre Landesfürsten, ein so schönes Beyspiel nachzuahmen; zumal noch so viele andre wichtige Beweggründe sie dazu anfrischen sollten? Oder ist es vielleicht ein geringes, wenn wir erwägen, daß die Klöster eine starke vollaufblühende Jugend, und je die feinsten Talente der Welt entziehen, und sie nicht nur zum Dienste des Vaterlands untauglich, sondern gar zu wahren Pesten desselben machen? Da sie bekanntlich, bald, von dem Fleischteufel gereitzt, eheliche Weiber verführen; bald durch ihre Caballen Zerrüttungen im Staat, oder wenigstens durch ihre Hirngespinste, Händel und Jalousien in den Privathäusern anrichten? Und wie könnte es anderst

seyn, da der elende und ärgerliche Unterricht den sie empfangen, und die niedrige schmutzige Mönchsmaximen, welche alle nach dem Refectorio oder der Klosterküche riechen, ja nothwendig jede brauchbare Geistesgabe in der Geburt ersticken, und ihre Besitzer zu einer gesetzten, vernünftigen, und vom guten Geschmacke geleiteten Gelehrsamkeit durchaus untüchtig machen müssen; daher sich noch die beßten unter ihnen mit kindischen Spitzfindigkeiten abgeben. Ist es ferner unerheblich, daß, aus ähnlichen Gründen, auch die Weltgeistliche so wenig gute Köpfe aufzuweisen haben; da jene heilige Marktschreyer durch Schmeicheleyen, Wortspiegeln, Begriffeverdrehen in den Beichtstühlen, und ihre übrige losen Ränke, die ganze grosse Pflanzschule der geistlichen Jugend verführen? — Soll man die niederträchtigen Künste für nichts ansehen, die dieses Lumpengesindel braucht, um sich des Zutrauens einer ganzen Nation zu bemeistern; so daß den Bischöffen und Pfarrern nichts als der blosse eitele Name der ihnen anvertrauten Seelsorge übrig bleibt: Da jene alles Volk mit täglichen Absolutionen, Predigten, Kirchenmusick und Kirchengepränge, mit ihren lieben Heiligen, wunderthätigen Bildern, Kreutzwegen und andern Andächteleyen, in ihre Klöster und Zellen locken? — Verdient es etwa keine Aufmerksamkeit, daß sie weder ihren Bischöffen noch dem Landesherren sich unterwürfig erkennen, und einzig Sclaven des römischen Stuls seyn wollen? Wodurch der Papst eine unermeßliche Menge Unterthanen in

fremden Staaten bekömmt, die alle Augenblicke, Rom zu lieb, ihren Fürsten zusamt dem Vaterland zu verrathen willig und bereit sind; auch, in der Absicht das päpstliche Ansehen zu unterstützen, tausend neue Ränke ersinnen, um die Herzen der Völker von dem wahren Gegenstand ihrer Verehrung und Liebe abzulenken: Wie uns davon das deutsche Reich, Frankreich und Engelland, die schrecklichsten Beweise aus allen Zeitaltern geliefert haben. — Ist es etwa nicht aufhebenswerth, wenn klar und deutlich bewiesen wird, daß die ganze christcatholische Welt von den Bettelmönchen und übrigen Orden unaussprechliche Erpressungen auszustehen hat? Letztere besitzen ja bekanntlich unermeßliche Güter, welche nicht nur für den Staat worinn sie sich befinden, sondern für die ganze menschliche Gesellschaft verlohren sind. Denn aus dem Rachen der Mönchen ist keine Rettung zu finden; oder die wenigen Wege, wodurch etwa noch ein Theil ihrer Reichthümer in Umlauf kömmt, sind selber höchst gefährlich und ärgerlich: Wie z. B. die Anschaffung eines übermässigen Kirchengeräths; das Einkaufen der unbeschränkten Bedürfnisse ihres üppigen Lebens; die Darlehne um Wucherzins; der Verdienst einiger weniger Handwerker, und zwar namentlich derjenigen, welche Pracht und Luxus gleichsam durch ihre Kunst begünstigen; der Lohn einer geitzigen Ehebrecherin, oder öffentlichen H**, u. dgl.

Auf diese Weise kann ein Kloster für nichts anders angesehen werden, als für einen Klumpen von

Leuthen, die immer fertig und bereit sind alles an sich zu ziehen, und Schätze auf Schätze zu häufen. Die gewöhnlichen Mittel aber zu diesem Zwecke sind: Beichten, Predigten, Betrug, ungestümmes Betteln, Cabballen und Andächteleyen; auf was für andern weniger betrettenen Wege diese verschlagene Heuchler im Finstern schleichen, ist Gott bekannt! — Die Bettelmönchen auf der andern Seite, welche durch Gelübd allem Eigenthum abgeschworen, brauchen nicht weniger täglich ungefehr die nämlichen Kunstgriffe, um in Ueberfluß zu leben, ihre Kirchen auszuschmücken, und Büchersäle anzulegen, die sie doch nicht zu brauchen wissen. Bettelt nicht ein einzeles Cappuziner- oder Franciscanerkloster ein ganzes Land rein aus? Theilen sie nicht ganze Provinzen unter sich? Sind nicht ihre bittere Zänkereyen, wegen des ältern und höhern Vorrechts einen Staat auszuplündern; ihre Bemühungen, Bischöffe und grosse Herren mit ins Spiel zu ziehen, und dadurch gleichsam geheime aber beständige innerliche Kriege und Zweytracht in einem Gemeinen Wesen anzurichten oder zu unterhalten — sind alle diese traurige Thatsachen nicht weltkundig?

Was sollen wir aber von den schrecklichen Händeln und Zerrüttungen sagen, welche die Mönchsorden wegen ihrem wechselseitigen Hasse, und der Verschiedenheit ihrer Schullehren anspinnen? Wie viel Uneinigkeiten in den Familien; wie viel Spaltungen in dem Staate, kurz, wie viel ärgerliche Auftritte brachen nicht in unsern Tagen in Welsch-

land über die kindische Streitfrage des Probabilismus und Probabiliorismus aus? Mönchen, Priester, Layen, Staatsminister, Handwerker, Schulerknaben, ja sogar die Weiber nahmen Antheil daran, zankten und verunglimpften sich; man hätte glauben sollen, die Guelfen und Gibellinen wären wieder auferstanden, und ganz Italien stühnde um dieser Schulfehde willen, die nicht einer Bohne werth war, in vollem Brand. Fürsten! Väter der Völker! Diener des Allerhöchsten! Wachet, wachet einmal auf, und befreyet unser Vaterland von diesem allerschädlichsten Ungeziefer.

Fünftes Capitel.

Fortsetzung.

Unser hitziges Clima, welches unser Volk zu panischen Schrecken, zum Aberglauben und zu allen Lastern noch aufgelegter macht, rechtfertigt die oben angerathene Maaßregeln gegen die Mönchsorden vollends: Und eben die Klosterleuthe sind es, die, wegen ihrem müssigen, wollüstigen Leben und wegen ihren ganz eigenen Gesetzen, vorzüglich von jenen gemeinschädlichen Lastern angesteckt sind, womit sie auch andre zu vergiften suchen.

Ueberhaupt läßt sich die Pfaffheit in zwey Gattungen eintheilen; wovon die einte sich auf die Andächteley, die andre auf ein weichliches ausgelaß-

nes Leben Ex. Professo legen: Die erstern sind gemeinlich abergläubische Thoren; die letztern ärgerliche Bösewichte. Jene beobachten in ihrer Andacht weder Ordnung noch Vernunft, weder Maaß noch Ziel. Ein hitziges Temperament, welches sie der Himmelsgegend zu verdanken haben, verleitet sie in allem zur Ausschweifung. Mit einer Messe sind sie nicht zufrieden; es muß der ganze Morgen durch gebetet seyn. Die bürgerliche Gesellschaft darf keinen Anspruch auf ihre Zeit machen. Nur Eine Kirche zu besuchen, ist ihnen zu wenig; sie müssen laufen und allen HH. den Hof machen. Sie sind es, welche die Legenden schmieden, und ihren Helden Wunder andichten, die, ich will nicht einmal sagen der Allmacht und Weisheit Gottes, der zuletzt alle Wunder wirken muß, höchst unanständig wären, sondern auch dem Verdienst und den Einsichten ihrer Heiligen wenig Ehre machen würden, in der That aber lediglich Gespinnste ihrer eignen verbrannten oder kindischen Fantasie sind, welche diese HH. so ungereimtes Zeug sagen und thun läßt, daß bey allen Vernünftigen der Glaube an sie, den man mehren wollte, vielmehr in Unglauben, Hohngelächter und Verachtung verwandelt wird. Sie erfinden jene tausend Siebensachen von Andächteley, und falscher Gottesverehrung, womit das Volk bald so bald anders seine Zeit tödet. — Denn, wenn sie sich endlich begnügten, dieses Narrenzeug für sich selber zu treiben, so wäre der Schade um vieles geringer. Aber daß sie der Gesellschaft die nöthig-

sten Köpfe und Hände entziehen, weil sie gerade den brauchbaren gemeinen Mann am leichtesten verführen können, das ist nicht auszustehn. Denn es ist einem Staate allzuviel daran gelegen, daß eine nüchterne Denkart und ein munteres Wesen unter seinen Gliedern herrsche, als daß er gelassen zusehen sollte, wie dieses fanatische Gesindel die Menschen finster, aberwitzig, leichtgläubig, und zu feigen Memmen macht; welche, wie wir täglich sehen, von einer Capelle zur andern laufen, die Reliquien besuchen, und mit dem Auswendiglehren und Lernen erdichteter Mirackel der lieben Heiligen beyderley Geschlechts die kostbarste Zeit versäumen. Neue Quelle der Armuth und des Elends, unter welchen der gemeine Mann aller Orten seufzet! Daneben öffnet eine falsche Andacht, wenn dringender Mangel dazu kömmt, den Weg zu allen Lastern. Letzterer nämlich reitzt die Menschen, solche zu begehen, und ihr Heiliger läßt sie hoffen, daß sie, vermittelst seines Schutzes und seiner Vorbitte, bey Gott und Menschen mit unversehrter Haut davon kommen werden. Ein hitziges Clima überspannt, wie gesagt, die Einbildungskraft. Kömmt dann noch die feige Trägheit, ebenfalls ein eigenthümliches Gebrechen unsrer Himmelsgegend, hinzu, so verursachet diese schädliche Mischung bey unsrer Geistlichkeit den groben Fehler jener unerschütterlichen Hartnäkigkeit ihre Meynungen zu behaupten, sie mögen auch noch so falsch und unstatthaft seyn. Daher gewahren wir, wie ihr Aberglauben und ihre Irrthü-

mer an Anzahl und Stärke täglich zunehmen. Sie lassen sich nichts ausreden, hören keine Gründe an, lesen, ausser dem gewöhnlichen Kramm, der sie eben verdorben hat, keine Seite; denn alles das wäre eine Arbeit und Bemühung des Geistes, die mit ihrer, theils anerbohrnen, theils erworbnen Trägheit nicht bestehen kann. Auch die wenigen aus ihnen, welche sich noch mit dem Studiren abgeben, und Gelehrte scheinen möchten, bemühen sie sich etwa, die Wahrheit oder Falschheit dessen, was sie in ihrer Jugend eingesogen haben, zu ergründen? Mit nichten. Vielmehr beeifern sie sich, solche, so wie sie sind, noch mehr auszudehnen oder auszuschmücken, und neue Spitzfindigkeit und Scheingründe zu erdenken, um sie zu erhärten. So verstricken sie sich vorsetzlich und immermehr in den Labyrinthen des Irrthums. Dieses ist die kurze Abschilderung desienigen Theils unsrer Geistlichkeit, welcher noch in dem Rufe von Frömmigkeit und grundgelehrter Wissenschaft steht.

Wenn ich nun weiter von der zweyten Classe, der ausgelassenen nämlich, und ärgerlichen Pfaffen, reden muß; wahrlich, so schauert mir die Haut! Nein, ohne Entsetzen kann niemand an die ungeheure Verbrechen denken, die sie alle Tage begehen. Auch ist es unnöthig, so vieler von ihnen getäuschten und geschändeten Mädchen, so vieler Weiber, die sie zu schaamlosen Ehebrecherinnen gemacht; aller derer Händel die sie unter Hausgenossen, Verwandten und Freunden angerichtet, unterhalten, und un-

versöhnlich gemacht haben; aller der ungeziemenden, geilen, unflåthigen Reden, und der blutigen unduldsamen Grundsätze, die sie der Jugend, hohen und niedrigen Stands, beybringen; kurz, aller dieser Missethaten in Worten, Werken und Gebehrden, weitläuftig Erwähnung zu thun. Ganz Italien ist nur zu lange Augenzeuge solcher unzählbarer schändlicher Auftritte gewesen. Freylich läßt sich, wie schon oft gesagt, manches auf die Rechnung unsers warmen Himmelsstriches setzen; welches unter anderm daraus erhellet, daß die Geistlichkeit der Spanier, unsrer Nachbarn, noch ausschweifender ist als die unsrige; da hingegen die deutschen Pfäffchen, welche ein gemässigteres Clima bewohnen, nicht so sehr allen Lastern ergeben sind, und die Glut der Leidenschaften gewöhnlich am liebsten in grossen Schoppinengläsern oder in einem Bierrausche abkühlen.

Aus dieser also bekannten natürlichen Beschaffenheit unsers Landes, erhellet aufs neue und deutlichste, was ich schon im vorhergehenden Hauptstück festgesetzt habe: Nämlich die Nothwendigkeit einer Verminderung der Sekulargeistlichen, und einer gänzlichen Ausrottung aller Klöster, als der eigentlichen Pflanzstätte des Aberglaubens und des ärgerlichsten Betrugs.

Noch eine Betrachtung, muß ich nicht ausser Acht lassen. Alle unsre Geistliche sind verzagte, kleingeistige, lichtscheue, feige Memmen. Ich sehe den Grund davon gar wohl ein; es ist aber nicht rathsam, solchen jedermann aufzudecken. Zu meiner Absicht ist es genug, daß man aus Erfahrung weißt,

die Sache verhalte sich so. Zwey Quellen hievon darf und muß ich doch anführen. Die erste ist abermals unser warmes Clima, welches die Einwohner von Natur verzagt und weichlich macht, wenn nicht Gesetzgebung, Erziehung und Sitten, den angestammten Fehler verbessern; wie letzteres der Fall bey den meisten alten Bewohnern unsers Welschlandes, besonders bey den Römern, war. Die zweyte Quelle ist der Mißbrauch den die Geistlichkeit von den schönsten Grundsätzen und Lebensregeln macht, die uns das Evangelium lehret; die sie aber verkehrt verstehen, und also auch dem Volke, in ihren Predigten und Kinderlehren, verkehrt auslegen. Wer ihre Kanzelvorträge gehört hat, und dabey weißt, wie Furchtsamkeit und Feigheit in dem Herz des Menschen erzeugt werden, der wird mich itzt genugsam verstehen.

Es ist demnach für das Wohlseyn der Gesellschaft, welche tapfre und unternehmende Bürger, und keine niederträchtige Poltrons zu Gliedern braucht, höchst erforderlich, daß die Anzahl dieser Prediger der Trägheit und Kleinmüthigkeit durch kluge Anstalten der Landesherren so weit als möglich heruntergebracht werde. Wenige, aber gute Geistliche, machen der Religion Ehre, und verschaffen dem Staate durch das erbauliche ihrer Lehre und ihres Lebens die größten Vortheile; da hingegen ein zahlreicher, aber lasterhafter Clerus, dem Christenthume selber Verachtung, und dem Gemeinen Wesen den Untergang zuzieht.

Sechstes Capitel.

Von der übertriebenen Verehrung der Heiligen.

Ich gedenke hier allein den unmässigen Heiligendienst zu tadeln, der in Italien im Schwange geht, und zu so vielem Aberglauben und Versündigen Anlaß giebet. Denn von allen diesen mir bekannten Heiligenfressern ist keiner, der nicht auf seinen Schutzpatron ein weit grösseres Vertrauen setze als auf Gott; ja, ich kenne keinen, der dabey nur an ein Höchstes Wesen dächte, ohne dessen Willen doch kein Heiliger auch nur ein Haar krumm oder gerad machen kann. Da gehen ihnen die Wunder der H. Madonna von Loretto, von St. Luca, der Rath- und Thatreichen L. Frauen u. dgl. beständig durch den Kopf; sie reden von nichts als von den Thaten ihres Leibheiligen, von dem sie alles hoffen und erwarten. Hingegen von Gott und seinen Eigenschaften, von seiner Allmacht, unendlichen Güte und Weisheit wissen und verstehen sie nichts; achten es nur nicht, daß dieses höchste Wesen alle Dinge lenke und regiere; und machen sich nicht das geringste daraus, den Urquell alles Guten täglich und so oft es ihnen gelüstet, mit ihren Lastern zu betrüben. Und, je grösser jener ihr Eifer ist, desto ärger. — Sie berauben, ermorden, oder schädigen sonst ihren Nächsten, ein jeder auf seinem Weg;

machen dann eine Wallfahrt zu den Gebeinen ihres H. Fürsprechs; lassen ihm zu Ehren Messen lesen; legen den Opferpfenning auf sein Altar, feyern seinen Gedächtnißtag; beichten und communiciren, alles ihm zu liebe: Alsdann bekümmern sie sich weiter um nichts, und glauben steif, ihr verklärter Freund werde sie von aller Verantwortung retten, in dieser und in jener Welt.

Wenn ein dummer und schaamloser Pfaffe auf diese Stelle stößt, so wird er, ich höre es schon zum voraus, ganz tröstlich und jubilirend, ausruffen: „Da haben wir den Betrüger, den Verleumder, den Bösewicht in seinem eignen Garn gefangen und überwiesen: Er möchte uns aufbürden, „was die Kirche einmüthig verdammet; er spricht „wie ein rechter Lutheraner und Calviniste; wirft „mit Scheltworten um sich, und spottet unsers Glaubens, ohne die Dogmen desselben zu kennen.„ Sachte, sachte, lieber Bruder Timotheus! Es ist hier nicht um unsre Religion, oder um die Glaubenslehren der römischen Kirche zu thun: Ich bin immer so ein guter catholischer Christ als du: Sondern allein von den Mißbräuchen ist die Rede, die sich in unser Welschland eingeschlichen haben, und leyder unter uns überall gemein sind; von unsern Gewohnheiten und Sitten; von unsrer ganzen Art zu denken und zu handeln, red ich.

Also wiederhole ich es, daß wir andern Italiänern einmal mehr aus unserm Heiligen als aus unserm Herr-Gott selber machen. Und das schlimmste

dabey ist dieses: Daß, obgleich die Kirche und sogar das tridentinische Concilium solchen Mißbrauch nicht billigen, die Päpste und Bischöffe ihn dennoch dulden, die niedere Geistlichkeit aber und alle Klosterpfaffen in Corpore nachtraben. Aber ich irre mich: Ich hätte sagen sollen, daß Päpste, Bischöffe, Priester und Mönchen, dieses Betruges vornehmste Urheber seyn, ihm den Schwung geben, und aus allen ihren Kräften das Volk in solch gottlosem Irrthum unterhalten. Warum? Darum: Weil sie von den Geschenken und Gaben, die man ihren Heiligen macht, selber Vortheil ziehen. Daher alle jene Fantastereyen und Ränke, die, unter dem Vorwande diese Wundersmänner zu ehren, erdacht sind, die Schätze derselben zu füllen, und darum von den ansehnlichsten Gliedern der Kirche gutgeheissen werden; welche also einzeln dasjenige himmelhoch erheben, was die Kirche insgemein mißbilligt. Denn wenn die hohe Geistlichkeit solchen Aberglauben nicht genehmigt, warum approbirt sie ausdrücklich den Druck jener Heiligenlegenden (*) und falschen Wundergeschichten, die kein ehrlicher Mann, ohne zu erröthen, lesen kann? Warum lei-

(*) Den deutschen Bischöffen kann man diesen Vorwurf nicht machen: Da sie wegen den wichtigen Verhaltungsbefehlen, die sie stündlich an ihre Forst- Stall- Küchen- und Kellermeister abzugeben haben, mit solchen Kleinigkeiten, wie die Büchercensur u. dgl. ist, ihre unwiederbringliche Zeit nicht verlieren können.
Anm. des Uebersetzers.

det sie, daß die ärgerlichen Lebensbeschreibungen der HH. Antonio, Vincenz Ferrerio, Domenico, Francisco, Giacomo von Gallizien, Hieronimo von Corlione und Consorten, bald in allen Häusern stecken? Warum sieht sie zu, daß alle diese tolle Märchen erzählt, in Schriften ausgebreitet, an die Kirchenthüren und Säulen angeklebt, und unter die Bilder der H. Mutter von Loretto, vom Dornbusche und St. Lucas, der HH. Domenico von Suriano, Orestes, Veronica, Christophel, und tausend andrer solcher Helden gedruckt werden? Der einige Grund dieses Beyfalls der Clerisey, ist und bleibt also der: Daß diese Heiligenfresserey ihr das Gold, Geld, Juwelen, kurz die Haab und Gut aller Dummköpfe auf der Welt in die Fiecke jagt. Der Eifer der guten Leuthe mahnt mich allemal an den Bruder Timotheus in der **Mendragora** des **Machiavells**, der sich also verlauten läßt: „Da ich diese Nacht kein Aug schliessen konnte, suchte ich mir die Zeit auf allerley „Weise zu vertreiben. Ich betete meine Mette, „las das Leben eines Heiligen; gieng in eine Kir„che; zündete dort die verloschene Lampe an, und „hängte dem wunderthätigen Marcyenbilde einen „andern Schleyer um. Wie oft hab ich es diesem „und jenem Frater gesagt, die L. Frau doch sauber „zu halten; da sie sich beklagen, daß die Zahl der „Gläubigen immer abnimmt. Ich erinnere mich „noch wol, wie 500. Gelübdtäfelin da hiengen; izt „sind ihrer kaum 20. — Daran sind wir allein

„schuld, die das Bild nicht gehörig in Stand und „Ehren hielten. Eymals pflegten wir alle Abend „nach der Complet, in Procession dahin zu gehen, „und alle Sonnabend sangen wir dort ein Lobesan „ab. Wir verlobeten uns allezeit diesen Gang zu „thun; und damit immer neue Tafeln aufgehängt „würden, so ermahnten wir die Leuthe beyderley „Geschlechts in der Beichte, sich auch dahin zu ver„loben. Itzt hat alles das aufgehört, und wir „verwundern uns noch, daß der Wagen nicht ge„hen will.„ So erklärte sich Timotheus. Aber wenn die Mönchen seines Klosters faul und nachlässig waren, so waren es andre darum nicht: Und die in unsern Tagen verdienen diesen Vorwurf noch weniger. Vielmehr ist es ewige Schande, daß wir alle Gebräuche und Verehrung unsrer Heiligen den Heiden abgeborgt haben, und dadurch den Vorwurf von Abgöttern immer so wol verdienen als sie. Denn obgleich wir glauben und lehren, daß nur Ein Gott, und jene HH. seine Geschöpfe seyn, die es durch ihre Unschuld und Tugend verdienten, daß er sie in sein Paradies aufgenohmen hat; obgleich wir sogar behaupten, daß die Anbetung allein Gott gebühre, und man die HH. allein als unsre Beschützer, Mittler und Fürsprecher bey dem höchsten Wesen anruffen dürffe: So vergessen wir doch in der Ausübung unsre eignen Lehrsätze, und setzen über unserm Vertrauen auf diese vermeinten Schutzgottheiten die Anbetung des wahren Gottes beyseite. Und da leuchtet uns leyder die Clerisey selber auf

diesem Irrwege vor, mit ihren tausenderley Ceremonien, Kirchenzierden, Umgängen, Gelübdetafeln, Schutzgebeten und Fabeln, die sie alle ersonnen haben, um daraus weltliche Vortheile zu ziehen: So daß wir unsre HH. nun nicht mehr bloß als Lieblinge der Gottheit, sondern als so viel Götter selber anbeten. — Das nämliche thaten aber die Heyden, welche in der Theorie auch Einen Gott und Herrn der ganzen Schöpfung lehrten, und die andern Gottheiten seine Söhne nannten, die sich unter den übrigen Geschöpfen merklich ausgezeichnet, und mit grossen Thaten den Himmel verdient hätten. Wie die Platonicker lehren, so wären diese letztern, nach dem Ausdrucke des Appuleius, Mittelgottheiten zwischen der Höhe der Himmel und den Tieffen der Erde, welche unsre Gebete und Thaten für das Angesicht Gottes herauf, und hinwieder die uns verliehene Gnaden zu den Menschen hinunterbrachten. Beausobre, in seiner schönen Geschichte des Manicheismus, hat dieses unwidersprechlich dargethan, daß die Heyden ein einiges höchstes Wesen erkannten, und ihre übrige Götter für bloß subalterne Personen und Beschützer des menschlichen Geschlechtes hielten. Nichts destoweniger aber war es auch bey ihnen der Geitz ihrer Priester, welcher den unwissenden Pöbel verführte; so daß ein jeder nur dem oder denjenigen Göttern seine Verehrung zuwandte, die, je nach Beschaffenheit der Zeiten, Oerter, und besonders nach den Kunstgriffen ihrer Diener, dannzumal in dem größ-

ten Ansehen stuhnden: Sich also um den Gott der Götter wenig bekümmerte, und lieber zu demienigen Götzen seine Zuflucht nahm, der in dem stärksten Wundergeruche stuhnd, den also auch die Thoren am meisten besuchten, und am reichlichsten begabeten.

Heut zu Tage hat nicht nur jede Stadt, jeder Flecken, jede Commun, sondern bald jedes Handwerk und Innung sein eignen St. Schutzgott; und jede Krankheit an irgend einem Heiligen ihren Arzt und Retter. Genau also bey den Heyden: Die Babylonier hatten ihren Belus; die Aegypter ihre Isis und Osiris; die Römer ihren Jupiter Capitolinus, Mars, und Quirin; die Athenienser die Minerva; Cyprus seine Venus; Rhodus und Delphi ihren Apoll, ꝛc. So rufften ferners die Redner und Dichter den Apoll, Minerven und die Musen an; die Aerzte den Esculap; Kriegsgurgeln den Mars und die Pallas; die Schmiede den Vulcan; die Jäger Dianen u. s. f. Der **Heil. Augustin** führt eine Menge solcher Gottheiten an, von denen jede ihr besonderes Amt und Pflicht hatte, und denen man Geschäfte beymaaß, die der Gottheit im höchsten Grad unwürdig sind. Eben so hatten die Heyden besondre Götter, zu denen sie in Krankheiten ihre Zuflucht nahmen: Apollo mußte vor der Pest, Herkules vor der fallenden Sucht, und Juno Lucina vor unglücklichen Geburthen vergaumen. Endlich trugen sie, wie wir es mit unsern Heiligen machen, ihre Gottheiten eben so in Procession herum, und

feyerten die Festtage derselben. Welche Schande, genau das zu thun, was die ersten Kirchenväter den Heyden und ihren Priestern am meisten und bittersten vorgerückt haben!

Was sollen wir also von unsern Mönchen und Priestern sagen, welche Diener einer göttlichen Religion sind; also nicht nöthig haben zu Mährchen Betrug und Narrentheidigung ihre Zuflucht zu nehmen, um die Wahrheit unsers Glaubens zu beweisen; da sie genug ächte Wunder kennen, welche Christus und seine auserwählten Knechte gewirket haben: Die aber, alles dessen ungeachtet, die Welt vorsetzlich betriegen, und, als ob sie einen falschen Gottesdienst zu unterstützen hätten, genau den nämlichen Betrug brauchen, um ihren Heiligen Credit zu machen, dessen sich die heydnische Pfaffheit bediente, um die Verehrung ihrer läppischen Gottheiten zu erzwingen. Denn kein Gegenstand ist zu abschätzig, und kein Anlaß zu geringfügig, die wunderthätigen Kräfte irgend eines Heiligen zu üben. Ein zerfetzter Rock soll ausgebessert werden; die Mutter Gottes steigt vom Himmel herab, und flickt denselben. Die Wölfe zerreissen ein Kind in tausend Stücke, und zerren es rein auf: Der hochbetrübte Vater ladt den St. Vincenz zum Mittagessen ein, erzählt ihm sein Unglück; und siehe! das Kind springt, ganz gesund und freudenvoll, aus einer schönen grossen Pasteten hervor die man auf den Tisch gesetzt hatte. Die P. P. Capuciner gelüsten noch Hasen; der seel. Hieronimus von Cor-

lione, verwandelt darum Caninchen, die er auf dem Markt für sie eingekauft hatte, in die schmackhafteste Hasen. Ein Kloster von regulirten Chorherren hat ein wunderthätig Bild vonnöthen: Man gräbt eben das Fundament zu einer Kirche; ein Taglöhner stößt mit der Grabschaufel auf etwas das weint, und ein jämmerliches Seufzen und Aechzen von sich hören läßt. Das Volk läuft zusammen; man sucht, und findet das braune Marcyenbild. Bisweilen bereden die Mönchen irgend einen Kranken, ihrem Heiligen ein Gelübd zu thun: Der Arzt bringt ihn wieder zurechte; oder die Natur hilft sich gar selber — und der Heilige hat dieses merkwürdige Wunder gethan; man hängt ein Täfelin an die Wand; um ein hübsches Allmosen liest man dem Wundermanne Messen; und sein Schatz kriegt noch ein reiches Opfer. Wenn bisweilen nicht genug Kranke zur Hand sind, einem Heiligen Ehre zu machen, so ersetzen die Mönchen solches mit einem frommen Betrug, erdichten Krankheiten, und hängen selber Vota auf. — Genau so machten es die heydnischen Priester; man sehe z. B. nur den **Livius**, oder den **Cicero** de Natura Deorum (*) und de Divinatione nach.

> Nunc Dea, nunc securre mihi; nam posse mederi
> Picta docet templis multa tabella tuis,

sagt **Tibull**. S. ferner den **Strabo** T. I. und verschiedene Innschriften bey **Gruter** und **Mont-**

(*) III. Buch.

faucon u. s. f. Auch haben Mossard und Middleton die Gleichförmigkeit des heydnischen und römischcatholischen Gottesdienstes ex Professo, und hinlänglich dargethan.

Eine solche Verehrung der Heiligen nun, ist, nicht nur der Religion, sondern auch dem übrigen Wohlergehen der menschlichen Gesellschaften höchst nachtheilig, und darum nicht zu dulden. Inzwischen erfodert es nicht wenig Klugheit, diesfalls das rechte Mittel zu treffen, damit das Volk nicht etwa glaube, der Landesherr suche, unter dem Vorwand, der übermässigen Verehrung der HH. zu steuern, die Grundsäulen der Religion selber zu untergraben; denn sobald ein solcher Verdacht in den Herzen des gemeinen Mannes nur ein wenig Wurzel faßt, so wird die Clerisey nicht ermangeln, dem Unkraut aufzuhelffen. Das zuträglichste Mittel ist, nicht geradezu durch ausgedruckte Verordnungen, sondern nur durch indirectte Anstalten diesem schändlichen Heiligengewerbe das Bein zu unterschlagen. — So sollte man z. B. keinem Prediger erlauben, irgend einem Heiligen, wie er immer heissen mag, Lobreden zu halten; und dabey den Vorwand brauchen, daß sich in alle solche Panegyricos Sachen mischen, die nicht mit der Wahrheit übereinkommen, und welche der Verehrung des Einigen wahren Gottes zum Abbruch gereichen: Daß es darum weit besser sey, sich auf der Kanzel bey der Moral und Andringung menschlicher Pflichten aufzuhalten. Demnach sollten alle Bücher, welche das Leben

von Heiligen zu ihrem Hauptgegenstand haben, und alle voll Lügen und Fabeln sind, nicht nur zu drucken, oder von fremden Orten einzuführen verbothen, sondern auch so viel möglich die Anstalt getroffen werden, daß eigens und in Geheim dazu bestellte Leuthe derley Schriften, unter irgend einem erlaubten Titel, als ob man z. Ex. sie kaufen wollte, oder sich solche zu einem Geschenk ausbäte, u. s. f. nach und nach den Leuthen aus den Händen nähmen. Die Censoren müßten den besondern Auftrag erhalten, keinerley Legenden, sie möchten von alten oder neuen Wundermännern handeln, und zum erstenmal gedruckt, oder neu aufgelegt werden, passieren zu lassen. — So müßte ferners ausdrücklich verbotten werden, irgend einem Heiligen, ohne besondre Erlaubniß des Landesherrn ein Vermächtniß zu thun; diese Erlaubniß aber niemandem und nimmermehr ertheilt werden; weil dergleichen Legate allemal, irgend einer Haushaltung mehr oder weniger folglich dem Staate selber nachtheilig sind, dem zu viel daran liegt, daß die Glücksumstände aller seiner Bürger so wenig als möglich geschmälert werden. — Hiernächst sollte man mit größter Sorgfalt darauf bedacht seyn, daß künftig so wenig Kirchen als möglich zur Ehre der Heiligen erbaut würden: Es braucht ihrer nur eine geringe Anzahl, um den Gottesdienst, die Andacht und die Gemeinschaft der Gläubigen zu unterhalten: Gar zu viele dienen zu nichts anders, als den Pöbel in seinen groben Vorurtheilen zu nähren; denn er be-

sucht solche nur darum so öfters, weil er daselbst die Person des Heiligen gleichsam mit Leib und Seel anzutreffen, mit ihm vertraulich zu reden, und seine Bedürfnisse und Leidenschaften vor ihm ausschütten zu dürfen hoft. Nimmt man noch dazu, daß neue Kirchen auch neue Diener, folglich eine neue Zahl müssiger und ärgerlicher Leuthe, neues Kirchengeräth und Schmuck, und neue Stiftungen erfodern; und daß der Staat oder seine Glieder alles dieses bestreiten müssen, so bedenke man, was dadurch dem Gemeinen Wesen und seinen wichtigern Bedürfnissen abgehe. — Wenn nun aber gleich eine Kirche fix und fertig da steht, und, mit samt ihren Dienern, aufs beßte versorgt ist, so giebt es immer noch darüber Esel, welche, um sich den Heiligen günstiger zu machen, seine Clerisey beschenken deren eigenes Gebrechen es ist, daß, je besser sie es hat, desto unersättlicher ihr Geitz und ihre Lüsternheit wird.

Inzwischen ist es auch mit dieser Vorsicht noch nicht gethan, wenn nicht der Landesherr zugleich alle Festtage der Heiligen abschaft, welche den Aberglauben des betrogenen Christenvölkgens, und die Frechheit seiner Betrieger, bald täglich nähren und erhärten; den Bürger und Landmann von seiner Arbeit abziehen, und einen Staat genau um so viel ärmer machen als seine Nachbarn sind, wie viel er solcher dem Müssiggang geweiheter Tage mehr hat als sie. Sie sind es, welche Künste, Manufakturen, Handelschaft und Ackerbau in Verfall brin-

gen; denn je weniger man arbeitet, desto höher steigen alle Preise und Arbeitslöhne; und je mehr es kostet, Gesind und Knechte in den Feyertagen zu ernähren, desto kostbarer kömmt das Produckt ihrer Arbeit an den übrigen zu stehn. Endlich sind die Festtage die vornehmste Quelle der zügellosen Sitten des Pöbels. Denn an allen denen Tagen, da er nichts zu arbeiten hat, hängt er der Befriedigung von Leidenschaften nach, die ihm und andern um so viel schädlicher werden, da weder Vernunft noch Erziehung solche leiten und in etwelchen Schranken halten.

So wird auch ein kluger Landesherr die Wallfahrten auf alle Weise zu verhindern trachten; da solche gedoppelt schädlich sind, durch die Zeitversäumniß, und durch die Kosten die man darauf verwenden muß. Es lassen sich hier verschiedene Mittel ausdenken, die man nach den verschiedenen Umständen eines Lands, oder nach dem mehrern oder mindern Hange seiner Einwohner für diese Art von Aberglauben, wählen muß. Eines aber kenn ich, welches vorzüglich wirksam ist: Daß nämlich alle derley Einkünfte eines Heiligen, abseite des Staats zu einem ganz andern Gebrauch angewendt werden als seine Kirche auszuschmücken, und die Diener derselben zu bereichern; weil man immer zum voraus setzen muß, daß jene mit aller Nothdurft und schicklichen Zierde versehen, diese aber hinreichend und ehrenhaft versorgt seyn. So könnte z. B. diese Losung der Heiligen zur Unterstützung der Armen,

Alten, Kranken u. s. f. angewendt werden: Ich wette, das Wallfarthen würde bald aufhören, und die Geistlichkeit sich nicht weiter beeifern, halbe Welttheile, oder wenigstens ganze Nationen auf Einen Fleck hinzuziehen.

Man höre noch, diesen Gegenstand, oder vielmehr die ausschweifende Verehrung der HH überhaupt betreffend, die Gesinnungen eines gelehrten Polacken, A. F. Modrevius de Republica emendanda L. IV. C. 13. Ambrosius sic inquit: Ideo ad Regem per Tribunos aut Comites itur, quia homo utique est Rex, & nescit quibus debet Rempublicam credere. Ad Deum autem, quem utique nihil latet, omnium etiam merita novit, ad promerendum suffragatore non opus est, sed mente devota. Quod & Chrysostomus sic extulit: Non opus est tibi patronis apud Deum, neque multo discursu, ut blandiare eis; sed licet solus sis patronoque careas, & per te ipsum Deum præceris, omnino tamen voti compos eris. Neque enim tam facile Deus annuit cum alii pro nobis orant, ut cum ipsimet oramus etiamsi pluribus malis simus pleni. Quam ob rem moderate mihi & scienter Erasmus hoc sententiam sic temperasse videtur: Religiosi affectus est, credere, sanctos non nihil apud Deum posse. At quibus diversa sedet opinio, pura mente, sinceraque fide invocant Patrem, Filium & Spiritum Sanctum, nec obturbent odiose iis qui citra superstionem Divorum suffragia implorant. Ut enim nostra vota non sentiunt Divi, sentit tamen Christus, qui & amat simplices animas; & si minus per Sanctos, certe pro

Sanctis dabit nobis quæ petimus. Augustinus vero sic: Tutius, inquit, & jucundius loquar ad meum Jesum, quam alicui cœlestium spirituum. Et hæc de sententia majorum nostrorum Interpretum S. Bibliorum dicta sint. Am Ende eben dieses Capitels drückt sich der Verfasser also aus: Cum igitur multi sint ita instituti, ut in causis Religionis acquiescere nulla in re possint, cujus demonstrationem habere non queant ex Divinis Eloquiis, par fuerit, ut sanctorum invocatio aut auctoritatibus Bibliorum confirmanda sit claris & certis, aut arbitrio cujusque permittenda, nec quisquam ad eam cogendus, sitque de earum quæstionum numero, in quibus cuique suo sensu abundare liceat.

Siebentes Capitel.

Von den Heiligenlegenden und andern Andachtsbüchern.

Aus den nämlichen Gründen, aus welchen der Clerus gemindert, die Mönchsorden aber überall abgeschafft, und eine unmässige Verehrung der HH. nicht geduldet werden sollten, müssen auch die Heiligenlegenden und Andachtsbücher, welche auf unserm Grund und Boden gewachsen sind, aus den Welschen Staaten durchaus verbannt werden; denn jene enthalten so wenig die ächten Lebensumstände der Leuthe die sie beschreiben, als diese eine gereinigte Sittenlehre; sondern vielmehr einzig die Hirngespinnste und Possen aberwitziger Schriftsteller. Denn

was waren meistens diese ihre Helden? Fantastische Gesellen, die sich entweder ausgehungert wie Galeerensclaven, oder wie Wahnwitzige gegeisselt, oder gleich den Thieren des Waldes in Einöden gelebt, kurz, sich durch irgend eine Narrheit berühmt gemacht haben? Hingegen finden wir unter der Zahl dieser Heiligen nicht einen, der sich durch trefliche Thaten, durch guten Rath, durch seine Weisheit, Unerschrockenheit oder Großmuth, durch Freygebigkeit, Menschenliebe, und ein vorleuchtendes Beyspiel aller Tugenden, um seinen Nächsten, um sein Vaterland, um seinen Landesherrn verdient gemachet hätte; keinen der seine Kräfte und Bravour darauf verwandt hätte, den Staat gegen auswärtige Feinde zu schützen, oder solchen von einheimischen Bösewichtern und Ränkeschmieden zu säubern; keinen der es sich zum Hauptaugenmerk gemacht, das Gemeine Wesen durch gute Staats- und Civilgesetze, oder durch heilsame Anstalten blühender und glücklicher zu machen. Und doch, wenn wir nach den Vorschriften Gottes und der gesunden Vernunft urtheilen wollen, so sind diese letztere allein ächte Heilige; jene aber dürfen wir für nichts mehr und nichts weniger als für gute einfältige Leuthe achten, welche mit nichten die Verehrung des übrigen Menschengeschlechtes verdienen, am allerwenigsten aber in Gottes Augen etwas vorzügliches haben können. — So lang also Schwärmer oder Betrüger die Verfasser der Legenden und Andachtsbücher sind, so lang sollen sie aus unserm Welschlande verbannt bleiben,

dem weder das Fasten und Geiseln, noch der ehelose Stand und das einsame Leben solcher hirnlosen Köpfe etwas nützen kann: Dagegen wollen wir dergleichen Schriften zur Hand nehmen, in welchen menschliche und bürgerliche Tugenden durch Lehren oder Beyspiele erhärtet werden. — Wenn aber unsre Prediger Busse und Fasten doch andringen wollen, so mögen sie es in Gottes Namen immerhin thun; nur empfehlen sie dergleichen Abbüssungen, welche den Sünder vielmehr zu einem arbeitsamen Leben aufzumuntern, als aber im Müssiggange zu besteiffen im Stand sind: Ihre Ermahnungen sollen uns zur Liebe der Tugend anfeuern, und nicht nach ungewöhnlichen Casteyungen lüstern machen: Sie sollen uns mit der Sparsamkeit und Nüchternheit nicht zugleich an niedrigen Geitz gewöhnen. Andre Andachtsbücher wollen wir von nun an, als die ärgste Pest der Sitten und einer gesunden Morale, fliehen.

Der Aberglaube war es, der den Kaiser Basilius, welcher seine Soldaten inzwischen eine Kirche bauen ließ, um den Besitz von ganz Sicilien brachte; und die nämliche Seuche entriß seinem Nachfolger Leo Tauremonien und Lemenos. Der Aberglaube bewog die Obersten Befehlshaber ganzer Kriegsheere, eine Belagerung aufzuheben, und eine Stadt einzubüssen, um dafür zum Besitze einer Reliquie zu gelangen: Er jagte dem Kaiser Andronicus Paleologus die unnöthige Furcht ein, daß Gott ihn Eines Tags wegen der Zeit zur Rechenschaft ziehen dörfte, die er über der Regierung seines Staats verlohren, und

dadurch seine geistlichen Angelegenheiten versäumt hätte. Der Aberglaube ist es endlich, der so viele Menschen verleitet, neben gedachten heiligen Kinderpossen, sträflich für sich allein besorgt zu seyn, und die ganze übrige Welt wie für nichts zu achten. Als Cantacuzenus Constantinopel einnahm, fand er den Kaiser Johann und die Kaiserin Anna mit einem Concilium beschäftigt, welches gegen einige Mißgönner des Mönchsstands gehalten wurde. Und dieweil Mahomet vor der nämlichen Stadt lag, verweilten sich die Belagerten damit, daß einer den andern fragte: Ob er auch die Messe des Priesters angehört hätte, welcher die Vereinigung der Griechischen mit der Lateinischen Kirche anrieth? Der Mönche Genadius schmiedete inzwischen dapfer an seinen Bannstralen gegen diejenigen fort, welche gedachte Vereinigung und den Frieden wünschten: Das Florentinische Concilium bekümmerte die bethörte Belagerten mehr als die grosse Macht der Türken vor ihren Mauern. Das sind die schönen Früchte des Aberglaubens, und der Maximen und Beyspiele die wir in allen unsern so belobten Heiligenlegenden und Andachtsbüchern finden.

Achtes Capitel.

Von dem Gebrauche der Kirchenväter.

Unstreitig sind wir den heiligen Männern vielen Dank schuldig, die in ihren Werken so viel Licht und

brauchbare Kenntnisse über die Religion überhaupt, und die Kirchengeschichte insbesonders, ausgestreut haben. Hätte man nicht bereits von diesen Schriftstellern allen zum Unterrichte der Christenheit nöthigen Gebrauch gemacht, so wäre ein Landesherr allerdings zu loben, welcher den beßten Köpfen in seinen Gebieten den Auftrag machen würde, sich eigens auf das Studium der Kirchenväter zu legen. Da aber fürtrefliche Gottesgelehrte mit unermüdetem Fleisse schon lange das beßte und gemeinnützigste daraus gezogen, so halt ich dafür, daß es sowol für die Ruhe des Staates, als für die Aufnahm der Wissenschaften, und endlich für die einem Gelehrten so anständige Unpartheylichkeit in Untersuchung der Wahrheit, höchst zuträglich sey, dieses Studium auf alle Weise zu verhindern. Denn nachdem wir, wie gesagt, aus diesen reichen Quellen allen möglichen Nutzen geschöpft, so bleibt für künftige Forscher nichts anders übrig, als daß sie sich nunmehr auch an das Verwerfliche wagen, welches darinn eben so häuffig anzutreffen ist, und dadurch in augenscheinliche Gefahr gerathen, mit dem Honig Gift einzusaugen. Unverholen zu reden, wie es einem freyen und ehrlichen Manne ansteht, so behaupte ich, daß die Kirchenväter, neben tausend Schönheiten, auch von tausend Fehlern wimmeln; und zwar von Fehlern solcher Natur, daß sie die, so davon angesteckt werden, nothwendig zu Schwärmern, Betrügern, Verläumdern, Allegorienhaschern, spitzfindigen Wortkrämern, zu Liebhabern seltsamer und

ausschweifender Meynungen, zu intolleranten, unruhigen, hartnäckigen Wüthrichen, und zu Feinden der wohlthätigsten Tugenden machen müssen. Dieses aber sind genau jene gemeinschädliche Laster und Thorheiten, die man in allen Staaten verhüten muß: Denn nichts trägt wol mehr zur Erleuchtung und Besserung eines Volkes bey, als wenn seine Lehrer menschlich, gesellschaftlich, duldsam, gelehrig, ohne Falsch, und wolgesittet sind. — Nun kenne ich keine solche Gelehrte, welche die Kirchenväter mit Eifer und allzugönstigem Vorurtheile zu ihrem Lieblingsstudium gewählet, und nicht zugleich an eben erwähnten Tugenden beynahe leer ausgegangen, dagegen aber in obenerzählte Fehler gefallen wären. Und der Grund hievon kann kein andrer seyn, als daß eben die Quellen, woraus sie ihre Kenntnisse schöpften, die so sehr belobte Vatres, von den nämlichen Seuchen angesteckt sind. Die einsichtsvollsten Gottesgelehrten unsers Zeitalters werden mir hierinn Beyfall geben.

Ein allen Kirchenvätern, und fast in gleichem Grade, gemeines Gebrechen ist dieses: Daß sie alle diejenigen mit den schwersten Verleumdungen belasten, die sie für Irrgläubige halten. St. Augustin, der doch selber einmal Manichäer war, beschuldigt diese Secte, sie hätte gelehrt: Daß die himmlischen Mächte, welche in der Sonne wohnten, sich bald in schöne Mädchen, bald in hübsche Knaben verwandeln, und unter dieser Gestalt die Mächte der Finsterniß zu unreinen Begierden reitzen,

welche sofort, nachdem sie jener ihre anziehende Gestalt erblickt, ihrer auf alle Weise habhaft zu werden trachten, und in diesem Furor einige Theilchen ihrer Göttlichkeit verlieren. Unser Heilige redet hievon an verschiedenen Orten, und drückt sich dabey sehr unflätig aus. Im 44. Capitel de Nat. Bon. nimmt er besonders Anlas, diessfalls wie wild und taub auf die Manichäer loszuziehen und sie bey dem Gemeinen Manne anzuschwärzen. — Aus allem diesem hätte wol niemand vermuthen sollen, daß der Heilige Mann, der noch dazu mit dem 7. Buch des Thesaurus, einem manichäischen Werke, die Anklage unterstützte, seine Gegner verleumden wurde? Und doch liegt nunmehr klar am Tag, daß die Stelle in gedachtem Thesaurus vorsetzlich verfälscht worden, und die Manichäer nur niemals geträumt haben, obige abscheuliche Lehre auszustreuen; daß folglich der Kirchenvater sie in diesem, so wie leider noch in vielen andern Punkten, mit Vorsatz fälschlich angeklagt. — Und so machten es alle seine Brüder, sobald sie es mit einem Ketzer zu thun hatten. So wird z. B. Julian der Abtrünnige von ältern und neuern Schriftstellern, besonders von Ammianus Marcellinus, seinem Zeitgenossen, als ein weiser, gütiger, dapfrer, großmüthiger Fürst abgeschildert; und der besonders seinen Leidenschaften zu gebieten wußte. Dagegen machen die Kirchenväter, welche mit oder kurz nach diesem Kaiser lebten, einen unsinnigen Wüthrich, der alle Laster begieng, aus ihm. Verschiedene sogenannte Ketzer wurden nur darum

von dem damaligen Christenvolke und von der Nachwelt, so sehr verwünscht, weil die Kirchenväter den eint und andern fälschlich beschuldigten: Er habe sich für den wahren Gott ausgegeben, oder die Gewalt des Sohnes Gottes sich angemaaßt, u. dgl. Einige verfälschten vorsetzlich gewisse Stellen der Schrift, und beschuldigten dann irgend einen Irrlehrer, den sie vorzüglich haßten, ihrer eignen That. So verschmähten es auch diese Heil. Männer nicht, eine Menge Volkesmärchen, die auf Rechnung der Ungläubigen erzählt wurden, mit ihrem Ansehen zu erhärten: Alles in der geflissentlichen Absicht, ihnen den Haß ihrer unwissenden Zeitgenossen und einer leichtgläubigen Nachwelt auf den Hals zu laden. — Duldsamkeit, Sanftmuth, und redliche Liebe der Wahrheit hörte bey den Ehrwürdigen Vätern auf, sobald es darum zu thun war, einen Gegner zu bestreiten; vielmehr entbrannte der Geist der Wuth und Verfolgung in ihnen lichterlohe gegen einen jeden der nicht ihrer Meynung war: Und sie, die doch so laut und so beständig den römischen und griechischen Kaisern vorrückten, daß sie sich in Religionssachen einer unnatürlichen Tyranney bedienten, waren hernach die ersten, welche die Gläubigen lehrten, alles was Ketzer hieß, ohne die mindeste Nachsicht, zu verfolgen und auszurotten. Was aber das seltsamste ist, so waren die nämlichen eifrigen Männer höchst nachgebend und leichtgläubig, wenn etwa ein Ketzer das Glück hatte eine Fabel zu schmieden, welche sich von ungefehr zu den fanatischen

Lehren schickte, die sie dem Volke beybringen woll-
ten: Ohne das geringste Bedenken nahmen sie der-
gleichen Zeugs an, und schmückten es noch mit eig-
nem Fabelwerk aus. So, wenn z. B. der **H. Hie-
ronimus** den Christen den ehelosen Stand, und das
Glück der Jungfernschaft empfehlen wollte, nahm
er alle Mährchen zu Hülfe, welche einige Ungläu-
bige zu Behauptung der nämlichen Meynung er-
dichtet haben. Und im 14. Capitel gegen den **Jo-
vinus** sagt er uns: Daß der Heyland darum zu
St. Johann eine so besondere Neigung getragen,
weil derselbe unverheurathet war; daß ferner, da
die Jungferschaft dem Tode nicht unterworfen,
Johannes nicht eigentlich oder wie andre Menschen
gestorben sey; auch keinen Martyrtod ausstehen muß-
te, eben weil er nicht nöthig hatte, die Unreinigkei-
ten des Ehestands mit seinem Blute abzuwaschen,
und sich von den Mackeln zu säubern, die demselben
nothwendig ankleben. Alles dieses alberne Zeug
entlehnte Hieronimus aus ketzerschen Büchern, be-
sonders aus der falschen Relation von dem Tode
des H. Johannes, die zuerst ein gewisser **Leucus**
fabricirt, und nachwärts einer unter dem Namen
Abdias noch mehr ausgedehnt hat. — So verleitete
ferners ein unaussprechlicher Parteygeist die Kir-
chenväter öfters, Lehren zu behaupten, welche un-
serm Glauben schnurstracks zuwiderlaufen; und die-
ses begegnete ihnen besonders in der Hitze des Streits
mit ihren Gegnern. Hinwieder zogen sie nicht selten
aus einigen Grundsätzen der Irrlehrer Consequen-

zen, welche diese zwar ausdrücklich läugneten, die H. Männer aber ihnen nichts desto weniger und immer aufs neue vorrückten. Endlich verleitete sie ihr streitbarer Geist oft so weit, Leuthe für Ketzer zu erklären, die wirklich gut catholisch dachten, und öfters eine gesundere Lehre behaupteten als ihre fromme Gegner.

Die meiste Kirchenväter hatten durchaus falsche Begriffe von allem was die Sittenlehre und das Naturrecht betraf. Barbeyrac hat dieses bewiesen; und meines Bedünkens kann sich niemand rühmen, ihn gründlich wiederlegt zu haben: Auch wird es niemand thun können, denn ihre eignen Werke zeugen laut wider sie. Wir wollen besonders dabey stehen bleiben, daß die mehrere von ihnen den Gläubigen den größten Abscheu vor dem Ehestand beyzubringen suchten. Die HH. Justinus Martyr, Augustin und Hieronimus haben dießfalls Meynungen behauptet, die in Ansehung der Religion und des wahren Vortheils christlicher Staaten nicht kezerscher seyn könnten: — Andre von ihnen lehren uns, daß der Eidschwur in keinem Fall erlaubt sey; das kein Christ vor weltlichen Richterstühlen erscheinen dörfe; daß ich mich eher müsse umbringen lassen, als durch den Tod des ungerecht angreifenden Theils mein eignes Leben retten, u. s. f. u. f. Die Fälle sind nicht zu zählen, wo diese H. Männer den rechten Weg und den wahren Gesichtspunkt verfehlt haben. Wie viel unsinniges Zeug hat sie nicht ihre fanatische Philosophie, die sie aus den Platonikern

geschöpft, schwatzen gemacht? Wer kann sie lesen ohne sich über die Albernheiten zu ärgern, die sie über die Quantität und Qualität, und über die Wohnplätze der Dämonen geschrieben haben? Eine fürwahr für die menschliche Natur höchsterniedrigende Betrachtung, daß sonst so gelehrte und rechtschaffene Männer sich nicht entblödet haben, der Nachwelt solche Denkmäler ihrer Schwachheit zu hinterlassen, und z. E. von der Leber weg zu behaupten: Daß die bösen Geister nach gewissen von unsern sublunarischen Dingen, nach unsern Leckerbissen, nach unsern Weibern gelüsteten, in unsre Kinder sterblich verliebt wären; und sich darum in die Leiber der schönsten und artigsten Frauen, oder hübscher Knaben, oder berüchtigter Schlemmer zu verstecken pflegen, um auf diese Weise der Wollüste aller Stände, Alter und Geschlechter theilhaft zu werden! Aus dieser vermeinten Thatsache folgern sie dann, daß ein guter Christ sich gedachter Dinge enthalten müsse, welche den Teufel nur einladen, seine Wohnung in uns aufzuschlagen. Darum machen sie den Ehestand als die unverzeihlichste Schwachheit unsers armen Fleisches herunter, und empfehlen dagegen ein finsteres strenges Wesen, Bußgürtel, Geiseln und Fasten, und kurz alle jene Abtödungen, welche den leidigen Satan von uns zurückscheuchen sollen. — Und, o wie viel andere Beyspiele, wie unendlich schädlich das Studium der Kirchenväter sey, muß ich Kürze wegen übergehen! Zudem ist es für ein christcatholisches Gemüth ein allzuunangenehmes

Geschäft, vor jedermanns Augen die nahmhaften Irrthümer alle aufzudecken, in welche diese H. Männer gefallen sind, die wir sonst als die vornehmsten Lehrer unsers Glaubens, als Lichter der Kirche und Kirchengeschichten, billig verehren sollen! Also will ich lieber enden: Wer mehr wissen will, der lese den **Dalläus** de usu Patrum, verschiedene **Abhandlungen des Buddäus**, **Beausobre Geschichte des Manichäismus**, und **Mosheims Anmerkungen zu Cudworth**; und ich bin ihm Bürge dafür, er wird Sachen finden, welche jedes gute und eifrige Christenherz beben machen. Es wäre wol vergebens, mit gewissen Leuthen zu behaupten, daß das alles Luthersche Verleumdungen seyn: Wahrlich hierinn würden wir den protestantischen Kirchen Unrecht thun! — Wer gedachte Criticken mit den Schriftstellern vergleichen will, die sie zum Gegenstand haben, wird gestehen müssen, daß ihr Tadel keine Verleumdungen, sondern vielmehr die schärfsten Beweise enthalte. Aus alle diesem schließ ich, daß, wenn man gesinnet ist, den Irrthümern vorzubeugen, welche das Studium der Kirchenväter, theils schon verursachet hat, theils noch verursachen kann, man durch kluge Anstalten die Anzahl derer die solche lesen können so viel möglich verringern müsse. Und das kann nicht anderst geschehen, als wenn man einerseits den weitern Abdruck derselben verbietet; und anderseits trachtet, daß die wirklich existirenden nach und nach aus den Privathänden in die grossen Sammlungen kommen; wo ohnehin,

nach löblichem Gebrauch, die meisten Producte des menschlichen Wissens müssig dastehen, und sogar sorgfältig verwachet werden, damit sie ja niemand lese; auch die angeschlagene Excommunicationen alle Mauserey verhüten; besonders aber die Eigenthümer nicht den geringsten Gebrauch von ihren Schätzen machen, und weniger vermittelst der Wissenschaft die sie selbst besitzen, als mit derjenigen die in ihren unzählbaren In Folio steckt, für gelehrt passiren wollen.

Neuntes Capitel.

Das Studium der Gottesgelahrtheit, Kirchengeschichte, und des Canonischen Rechts betreffend.

Es ist für das Gemeine Wesen wichtiger als man gewöhnlich glaubt, wie diese Wissenschaften behandelt werden. Wenn die Studirenden sich mit der gehörigen Unpartheylichkeit darüber hermachen; wenn sie aus ächten Quellen schöpfen, richtige Principia festsetzen, und beständig ihre Vernunft dabey walten lassen; nun so geht alles gut; und wir bekommen im Staate gelehrte, kluge, bescheidne, unpartheyische, duldsame und menschenfreundliche Gottesgelehrte, Geschichtschreiber und Canonisten. Hingegen behüt' uns der Himmel vor andern dieses Handwerks, welche gerade den entgegengesetzten Weg einschlagen, sich auf gedachte Scienzen ohne Ur-

theilskraft und Prüfungskunst legen; und sich begnügen, dasjenige zu behalten, was sie einmal von schlechten Lehrern, oder aus noch schlechtern Büchern gelernt haben; auch immer rüstig sind, für die ihnen eingepfropfte Meynungen bis aufs Blut zu kämpfen. Nein! Wütendere Hunde, gröbere Verleumder, boshaftere Sophisten, frechere Betrüger, offenbarere Zweytrachtsblaser, Unkrautsäer, unverschämtere Lehrer aller Lügen, aller Ketzerey und Aberglaubens kann kein Staat in seinem Busen nähren als diese! Schlimm genug für Welschland, daß es an jenen ersten verehrenswürdigen Männern grossen Mangel, und hingegen an letztgedachten Taugenichten allenthalben Ueberfluß hat. Jeder guter Patriot wird es mit Schmerzen und Schaam gestehen müssen, daß unser Vaterland gegen Einen ächten Gottsgelehrten, guten Geschichtschreiber oder einsichtigen Lehrer Geistlicher Rechten, viele tausend erzellende Theologen, erbärmliche Historicker, und verwünschte Canonisten hat. Denn wo findet sich der Mann, der zu dem Studio der Gottesgelehrtheit ein unumfangenes Gemüth, ein critisches Aug, den Verstand mitbringe das Wahre von dem Falschen sorgfältig zu söndern; vornehmlich aber den Willen, alle Gründe anzuhören, und einem jeden Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen? Wo ist der Mann, der sich zu dieser hohen Wissenschaft mit den vorläufigen Kenntnissen der orientalischen Sprachen, einer gesunden Methaphysick, Moralphilosophie, und des Naturrechts vorbereitet hätte? Wo

ist der Mann endlich, der sich der unermeßlichen Arbeit eines ächten Theologen unterziehe; bald in den Geist der ersten Christenheit eindringen; bald die Lehren der verschiedenen alten Kirchen im Orient und Occident genau prüffen, die Wahrheit unter den mancherley Traditionen herausfinden, und allenthalben das Wahre von dem Falschen gehörig söndern kann und will? Hören wir nicht vielmehr täglich unsre berühmteste Gottesgelehrte das unsinnigste und einfältigste Zeug behaupten, das je in eines Menschen Herz aufgestiegen ist? Stehen nicht auf den Canzeln der vornehmsten und aufgeklärtesten Städte unsers Welschlands, wo sonst alle andere Künste und Wissenschaften blühen, Prediger, die Euch mit einer bewundernswürdigen Unverschämtheit auf ihr Gewissen versichern: Daß, eine Carmeliterkutte tragen, täglich den Rosenkranz beten, die Mutter Gottes und St. Antoni fleissig anrufen, und sich endlich dem H. Januar blindlings anvertrauen u. s. f. spornstreichs ins Paradies führe? Denn, obgleich wir es den Protestanten nicht einräumen wollen, daß die römische Kirche dergleichen Possen lehre, so wissen wir darum nicht weniger, daß unsre Bischöffe, Erzbischöffe, ja die Päpste selber nichts dagegen einwenden, wenn solch gottloses und abergläubisches Zeug geprediget wird: Und daß noch keiner unsrer Kanzelredner deswegen wäre zu Red gestellt, oder zum Widerruffe gezwungen worden.

Seyt Ihr aber vielleicht würdigere Männer als unsre Gottesgelehrten, Ihr Kirchenscribenten unsers Vaterlands! Die Ihr Euch ohne die mindesten critischen Kenntnisse hinter das Studium der Kirchengeschichte hermachet, und an keiner andern Lectur Vergnügen findet, als an den Lugen- und Trugshistorien die zu Eurer eignen Denkungsart passen, alle andern Scribenten dagegen als Ketzer oder Ignoranten verabscheut? Die Ihr zu tausend Fabeln Eure Zuflucht nehmt, um in der Kirche eine gefährliche Monarchie, und einen Geistlichen Staat mitten im Weltlichen aufzurichten; die Layen dem Clerus, und den Landesherr selber den Bischöffen und dem R. Stuhl unterwürfig zu machen; kurz alles, was geistlich heißt und ist, den weltlichen Gerichtsbarkeiten und bürgerlichen Pflichten zu entziehen, und alle zeitliche Güter unter die Bottmässigkeit des unersättlichen Geitzes Eurer Race zu bringen; und Euch noch dabey rühmt, daß nur was himmlisch ist Eure Speise und Labsal sey? Die Ihr alle jene erdachte Träumereyen für Wahrheit haltet, oder wenigstens für solche verkauft, die der falsche Isidor seiner Sammlung von Canonen mit der geflissenen Absicht einverleibt hat, das geistliche Ansehen der römischen Bischöffe, und ihren weltlichen Gewalt und Reichthum ungeheuer zu vermehren? Die Ihr mit immer neuem und unendlichem Vergnügen an jene ärgerlichen Investiturkriege denkt, welche der R. Stuhl den weltlichen Fürsten auf den Hals gebracht; ohne Zweifel mit Seelenfreude die 68. Schlachten

zählt, die um dieser einzigen Ursache willen geliefert, und mit Wonne das unschuldige Blut von so vielen Millionen Menschen betrachtet, die bey diesem Anlaß erwürgt worden? Die Ihr Euch so gerne bey der Geschichte der Kreutzzüge verweilet, welche die Päpste bald wider die Ungläubigen, bald wider die rechtschaffensten und erleuchtetsten Fürsten der Christenheit geprediget haben; damals als die Grundsuppe aller Taugenichte in Europa zusammenfloß, und dem H. Stuhl (der dafür dem St. Peter befahl, allen seinen Anhängern die Himmelspforten angelweit aufzusperren) blindlings durch alle Welttheile folgte, und täglich tausenderley Ungerechtigkeit und Grausamkeiten gegen Leuthe begieng, die unendlich besser waren als sie? Die Ihr endlich Stirne genug habt, ohne Abscheu an so viele von kühnen und ehrgeitzigen Päpsten entsetzte oder gebannete Monarchen Frankreichs und Germaniens zu denken, und sie wol gar dem leichtsinnigen Leser als preißwürdige Beyspiele der päpstlichen Macht vor Augen zu stellen?

Wenn es aber mit unsern Gottesgelehrten und Kirchengeschichtschreibern eine solche Bewandtniß hat, so kann man sich leicht vorstellen, was unsre Canonisten für Leuthe seyn müssen, die eine Wissenschaft zu behandeln haben, welche auf einer ächten Theologie und besonders auf der gründlichen Kirchengeschichte durchaus beruhet; so daß, wenn die Quellen verdorben sind, die daraus abgeleiteten Bäche nothwendig noch viel stinkender und trüber

seyn müssen. Zu dem haben diese letztern Ehrenmänner ein Corpus Juris zu ihren Diensten, zu dessen Behauptung der Betrug, die Sophisterey und eine ungeheure Präpotenz alle möglichen Ränke erfunden haben, die Wahrheit zu verdunkeln, die gröbsten Irrthümer hingegen den Leuthen anzupreisen; und kurz die Sachen dahin einzuleiten, daß der Ehr- und Geldgeitz und alle übrigen Anmaassungen des Römischen Hofs und der Geistlichkeit überhaupt, so viel wie möglich, Eingang finden. Darum nehmen sich auch unsre Canonisten keine weitere Mühe, als sich, ohne die mindeste Urtheilskraft, alles das eigen zu machen was in den Canonischen Rechten steckt, und sich fleissig mit den Lappereyen des Pichlers, den Spitzsindigkeiten des Fagnani, und den verwerflichen Lehrsätzen von unzälig andern Canonisten zu nähren, die alle Sklaven des römischen Hofs, und dagegen erklärte Feinde der Landesherren und ihrer Unterthanen sind. Durch diesen finstern und ungeheuern Wald wandeln junge Rechtsgelehrte, ohne die geringste Vorsicht oder Besorgniß, daß unter diesem Dickig Schlangen verborgen liegen, welche früher oder später sie vergiften werden.

Wenn demnach die Welschen Fürsten und Staaten wieder zu ihrem alten Wohlstand und verlohrenen Ansehen gelangen wollen; wenn sie wünschen, daß Gerechtigkeit und Friede sich aufs neue in ihren Gebieten küssen, so müssen sie in Ansehung der drey oberwähnten Wissenschaften schleunigen Rath

schaffen. Wenn wir doch nicht Sachen in Italien für unmöglich halten wollten, die wir in Frankreich, Deutschland, Spanien, und sogar in Portugall wirklich finden, wo der grosse Graf von Oreiras Dinge bewirkt, welche ganz Europa in Erstaunen setzen. — Man bediene sich nur, aber mit Vorsicht, der in diesem Werke hin und wieder angerathenen Mittel; und ich stehe für den Erfolg.

Nochmals bey der Kirchengeschichte anzufangen, so soll niemanden gestattet werden solche zu lehren, als Männern, deren Kopf und Herz gleichsam von dem Geiste der Ersten Kirche durchdrungen ist; die aufgeklärt genug sind, allenthalben die Wahrheit aufzuspüren, und Muths genug haben, sie nicht nur für sich selber zu lieben, sondern auch dieselbe, wenigstens nach und nach, andern aufzudecken. — Anfänglich ist es genug, daß die Lehrer und Schriftsteller ihre Leser und Zuhörer überhaupt versichern, daß bisdahin in der Kirchengeschichte unendlich viel falsches und fabelhaftes Platz gefunden. Von diesem allgemeinen Grundsatze gehen sie aus, und ziehen einen nahmhaften Betrug um den andern ans Licht; alles stuffenweise, und in einer Ordnung welcher auch schwächere Gemüther leicht folgen können. Hiernächst sollen sie gute Bücher, wo man sich weitern Raths erhohlen kann, mit gehöriger Sorgfalt bekannt und beliebt machen. Und endlich rücken sie die Wahrheit, in ihrem ganz unbefleckten hellen Glanze, dem geübten Aug der Menschen näher ans Gesicht. Alsdann erst fangen sie an mit

vollkommner Freymüthigkeit von dem Ursprunge der Kirchensatzungen und der Sammlung von Canonen zu reden, und zu zeigen, welche davon Achtung verdienen und welche nicht; welche ächt und welche erdichtet; welche ein Ausspruch der Kirche, und was für andre dagegen ledigliche Machtsprüche einzelner ehrgeitziger und eigennützger Menschen seyn? Mit der größten Aufrichtigkeit behandeln sie dann den Ursprung, das Ansehen und den Endzweck der Dekratalien und päpstlichen Bullen; und mit gleicher Unpartheylichkeit reden sie sowol von denjenigen Concilien, deren Schlüsse keinerley Merkmale von Gewaltthätigkeit und Parteygeist an sich tragen, als hinwieder von denen, wo schnöde Leidenschaften den Vorsitz führten. Auf das gründlichste untersuchen sie die Macht des Papstes über die andere Geistlichkeit, über die weltliche Fürsten und ihre Unterthanen, über Glaubens- und Kirchensachen u. s. f. und setzen diesem Gewalt wieder diejenigen billigen Schranken, die er zum Aergerniß der ganzen ehrbaren Welt, und zum größten Nachtheil der Kirche, der Staaten und ihrer Glieder, so kühn überschritten hat. Und kurz, die Päpste, die Kirchenversammlungen, die Geistlichkeit mit ihren angemaaßten Befreyungen; und hinwieder die Landesherren und ihre Unterthanen, derselben Rechtsamen u. s. f. werden von unsern so beschaffenen Geschichtschreibern der freyesten Untersuchung ausgesetzt, und einem jeden seine Gebühr zugemessen.

Eben so wird es sich mit dem Studio des Ca-

nonischen Rechts verhalten. Niemand wird sich darauf legen dürfen, wenn er nicht zuerst, oder wenigstens zu gleicher Zeit sich in der Kirchengeschichte gehörig umsieht. Denn, da auf dieser das Canonische Recht gänzlich beruhet, so können keine Lehrer desselben geduldet werden, die daraus ein sklavisches Gedächtnißwerk für sich und andere machen, und sich damit begnügen, die Canonen auswendig zu wissen, ohne sich jemals um den Ursprung und Endzweck derselben zu bekümmern, oder in ihren Mark und Geist gleichsam einzudringen.

So sind auch Wahrheit und Unpartheylichkeit die vornehmsten Eigenschaften der ächten Gottesgelehrtheit. Und da wir zwey Gattungen Theologen nöthig haben; einmal solche welche das Wesen und die Eigenschaften alles dessen, was zu der Religion gehört, aus seinen tiefsten Quellen herzuleiten wissen; hiernächst andere die nichts als das Wesentlichste unsrer christlichen Glaubens- und Sittenlehre zu kennen brauchen, um solches auch andre zu lehren, und sich weiter mit keinerley critischen und subtilen Untersuchungen abgeben dörfen: So folgt daraus, daß wir für die Zukunft ebenfalls zweyerley theologische Cathedern nöthig haben. Auf der ersten wird, wie gesagt, nichts anders als eine praktische Glaubens- und Sittenlehre abgehandelt werden; auf der andern hingegen die Theorie dieser weitschichtigen Wissenschaft, nebst allen dahin einschlagenden Hilfsmitteln: Als nämlich die orientalische Sprachen, die biblische Geschichte, eine ge-

funde Hermeneutick überhaupt, und die theologische Critick und Schriftauslegung insbesonders: Lauter Kenntnisse die ein ächter Gottesgelehrter nothwendig zu besitzen braucht.

In Ansehung dieses theologischen Studiums nun ist vornehmlich dahin zu trachten, daß man zu der höhern Gottesgelehrtheit niemanden zulasse, als dergleichen Subieckte, welche die Natur selber mit ausserordentlichen Talenten und unermüdetem Arbeitseifer ausgerüstet hat. So muß ferner niemals gestattet werden, daß einicherley theologische Schriften unter die Presse kommen, sie haben dann einen solchen Gottesgelehrten im eigentlichen Sinne zum Verfasser. Dieses kann aber leicht geschehen, wenn der Priesterstand überhaupt auf eine geringe aber auserlesene Zahl rechtschaffner und gescheuhter Männer gesetzet wird; besonders aber wenn man solche Leuthe zu Censoren erwählt, die nicht nur gelehrt, sondern auch geneigt sind, diejenigen Gesetze zu vollziehen, welche ihnen entweder der Landesherr selber, oder, auf sein Erfodern, ein Synode der Geistlichkeit zur Vorschrift geben wird; welche Gesetze der Religion, d. i. dem Staate selber, im höchsten Grad zuträglich seyn müssen. — Andre Subjeckte von mindern Talenten und geringerm Fleisse dagegen, müssen für immer und sorgfältig innert den Schranken der practischen Gottesgelahrtheit bleiben. Dabey aber soll es ihnen unbenohmen seyn, sich zugleich auch auf andre Scienzen zu legen. Der Grund hievon ist dieser: Daß man nur im

höchsten Grade gute Theologen braucht; denn mittelmässige oder schlechte schaden nicht nur der Religion, sondern auch, wie wir oben gesehen, einer gesunden Philosophie und den guten Sitten. Bekanntlich aber stehet das Wohlergehen eines Staats mit dem Zustande der darinn herrschenden Religion und Sittenlehre in der engsten Verknüpfung. — Noch mehr: Je geringer die Zahl derjenigen Gottesgelehrten ist, denen es vergönnt ist in die Arcana fidei hineinzuschauen, desto grössere Hochachtung wird die Nation für ihre Person und für ihre Lehren hegen. Dieser höhern Classe von Geistlichen müßte sich ein Landesherr überhaupt auch dazu bedienen, durch sie alle alten Mißbräuche im Staat abzuschaffen, und neuen den Zugang zu wehren. Geringere Ingenia würden, wie gesagt, nur so viel in der theologischen Scienz thun, als erfoderlich ist, dem jungen Volke eine gesunde Christenlehre benzubringen, die Beichte der Gläubigen anzuhören, und ihnen die Evangelien zu erklären. Mehrers zu lehren oder zu lernen soll denselben nicht vergönnt seyn; und ihnen besonders verboten werden, das geringste über theologische Gegenstände drucken zu lassen. Auf diese Weise wird es der theologischen Bücher wenigere, aber bessere geben; und nichts der Religion, dem guten Geschmacke oder einer gesunden Critick zuwiderlaufendes dem Aug einer strengen Censur entwischen können. — Endlich soll sich niemand der theologischen oder praktischen Gottesgelahrtheit wiedmen dürfen, er habe dann zuvor die

Kirchengeschichte und das Canonische Recht gehörig studirt: Denn das ächte Studium dieser beyden Scienzen ist allein im Stand, dem Clerus nach und nach seine Vorurtheile zu benehmen; und solches könnte am beßten in den Seminarien vorgenohmen werden, von welchen im Verfolg die Rede ist.

Zehntes Capitel.

Von der Religion.

Beynahe alle ältere und neuere Völker des Erdbodens haben sich, ein jedes seiner Religion bedient, ihre Staaten ruhig, blühend und aufrecht zu erhalten, und den Mitgliedern derselben Liebe für das Vaterland, Unerschrockenheit in gemeinnützigen Unternehmungen, und Theilnahme an allem, was ihren Mitbürgern nützen oder schaden konnte, einzuflössen. — Niemals haben die Römer etwas Grosses unternohmen, daß sie nicht ihre Landesreligion zum Werkzeuge brauchten, das Volk zu einer dapfern und glücklichen Ausführung zu beleben. In ihren Comitien, bey der Anwerburg ihrer Heere, bey der Ankündigung des Kriegs, in dem Treffen selber, kurz bey jeder wichtigen bürgerlichen oder kriegrischen Handlung, führte die Religion beständig den Vorsitz. Mit gleich glücklichem Erfolg bedienten sie sich derselben, wenn es darum zu thun war, einen Tumult zu stillen, die entzweyte Bürgerschaft wie-

der zu vereinigen, den Soldat von der Flucht abzuhalten, u. s. f.

Wenn nun falsche Religionen dem Staate so wichtige Dienste leisteten, wie viel mehr sollte es die einzige wahre Gottesverehrung, das Christenthum thun, welches auf Grundsätzen beruht die so vorzüglich geschickt sind, die Menschen nicht allein in den Schranken ihrer Pflicht zu erhalten, sondern sie auch anzuspornen, Thaten zu verrichten, die dem Gemeinen Wesen oder seinen Gliedern zuträglich sind. Also ist Baileus Grundsatz keineswegs der Wahrheit gemäß, wenn dieser berühmte Mann, nachdem er sich in seiner Abhandlung von den Cometen über alle Religionen lustig gemacht, endlich auch das Christenthum anzupft und behauptet: „Daß ein Staat von ächten Christen nicht lange „bestehen könne.„ „Warum das nicht?„ (antwortet ihm Montesquieu, im Geist der Gesetze): „Vielmehr sind es eben die ächten Christen, welche „die Pflichten guter Bürger am beßten kennen und „am eifrigsten erfüllen. Das natürliche Recht der „Selbstvertheidigung wird ihnen darum nicht unbe„kannt seyn. Je mehr sie ihrer Religion schuldig „zu seyn glauben, desto heiliger werden ihnen auch „die Pflichten gegen das Vaterland seyn. Wahr„lich die Grundsätze des Christenthums, wenn sie „einmal tief ins Herz gegraben sind, wirken un„endlich stärker als jener falsche Ehrenpunkt in den „Monarchien, jene menschliche Tugenden des Re„publikaners und die Sklavenfurcht in despotischen

„Staaten! „ Bey uns Italiänern geht das alles freylich ganz umgekehrt: Wir sind schlechte Unterthanen, schlechte Bürger, schlechte Menschen; aber eben weil wir schlechte Christen sind; und letzteres sind wir, weil man uns elend genug in unserm Glauben unterrichtet. Als Christen sollten wir vor allem aus die Gebote Gottes, und erst nach diesen die Vorschriften der Kirche kennen und verehren lernen: Als ächte Schüler der Priester und Pfaffen aber geht es gerade umgekehrt; Gottes Gesetze kennen wir kaum; dagegen schreyt man uns von Menschensatzungen täglich die Ohren voll. Nur mit Zittern denken wir daran, etwas von Butter oder Milch an einem Fasttage gekostet zu haben; hingegen erzählen wir gern und ohne Scheu, wie viel Weiber wir verführt, oder wie manchem unserer Mitbürger wir den Dolch durch die Brust gestossen. Als Christen sollen wir das höchste Wesen anbeten und verehren: Als Zöglinge der Priester lassen wir diesen reinen Gottesdienst beyseite, und beschäftigen uns lieber den ganzen Tag mit der L. Frauen und den Heiligen. Als Christen sind wir verpflichtet, unsern Ueberfluß zur Unterstützung dürftiger Brüder anzuwenden; aber von den Pfaffen unterrichtet, werfen wir unser Geld lieber ihnen zu; verschaffen ihnen eine gute Tafel; unterhalten sie in dem wollüstigsten Müssiggang, oder schmücken ihre Kirchen prächtig aus. Als Christen sollten wir uns beßtmöglich tüchtig machen, mit dem Verstand, den Talenten, den Kräften, und den Glücksgütern die uns Gott

gegeben hat, unsern Obern, dem Vaterland, dem Nächsten zu dienen: Als Heiligenfresser töden wir dagegen unsre beßte Zeit mit dem andächtigen Hören oder Lesen ihrer Kinderpossen, Legenden, falschen Wundergeschichten u. s. f. und werden dadurch feige Memmen, finstre, melancholische, elende Kerls, Geitzhälse, dumme Schöpsen; kurz, ungeschickt, etwas gutes zu thun oder zu gedenken. Und, alles in Eines zu fassen: Das Christenthum sollte uns zu guten Menschen und Bürgern machen; die Geistlichen aber machen uns dafür zu den unnüzesten Geschöpfen auf Gottes Welt. Oder sehe man mir einmal einen solchen Christen an, der nach dem ächten Geschmacke der Pfaffen zugeschnitzelt ist. Ich kenne Einen, mein Leser! der unter so viel tausend andern dir zum Muster (nicht der Nachahmung, versteht sich) dienen kann. Hier ist sein Bild: Nach demselben kannst du alle seine Brüder kennen.

Der Mann hat 45. Jahre. In seinen Jünglingsjahren war er stark und schön gewachsen von Person. Sein Vater, ein reicher Pfaffenknecht, hinderließ ihm viel Geld und Güter: Er reiste frühzeitig; suchte aber da weder den Umgang rechtschaffner und einsichtiger Männer, noch sonst gute Gesellschaft, sondern schlief des Tags, und des Nachts jagte er grosse Summen mit dem Weibsvolk durch; auch war die Venusseuche das einzige was er mit nach Haus brachte. Sofort bewarb er sich um eine reiche Tochter. Diese Person, welche den Charackter und das unflåthige Gebrechen des jungen Menschen kannte, wollte anfangs

durchaus nicht in die Heurath willigen; aber vier Mönchen, nebst zwey andern Geistlichen, lagen ihr täglich in den Ohren, und beredeten sie endlich. Bald nach seiner Vermählung fieng der Mann an, sein geführtes Leben zu bereuen. Die Pfaffen gaben ihm das herrliche Leben der H. Margareth von Cortona zu lesen, damit er sich an ihrem Beyspiel erspiegeln, und seine Zerknirschung vervollkommnen möchte. Als er mit diesem Buch fertig war, nahm er die Flos Sanctorum, Leben der HH. Franciscus, Dominicus, Antonius, Vincenz Ferrerius etc. vor die Hand. Da er mit größter Aufmerksamkeit liest, und ein gut Stück von Gedächtniß hat, so weißt er Euch die merkwürdigsten Heldenthaten gedachter Heiligen Wort für Wort auswendig zu sagen. Was geschieht! Ein Geistlicher Reichsfürst, einer von denen nämlich die auf nichts anders bedacht sind als ihre Familie zu bereichern, die schönste Domkirche weit und breit zu haben, und sich gute Tage zu machen; hingegen sich nicht im mindesten um das Elend ihrer Unterthanen bekümmern, und ihnen nicht nur directe nichts Gutes thun, sondern auch zusehen, wie ihre Minister sie drücken, und die Justitzpflege zu einem einträglichen Gewerbe machen: Ein solcher Herr, sag ich, hört von der Redlichkeit und dem exemplarischen Leben unsers Mannes, und macht ihn zu seinem Staatsrath. Anfänglich wollte er die Würde nicht annehmen: Einerseits weil er befürchtete, daß er seiner Andacht und contemplativem Leben zu viel Gewalt anthun müßte;

anderseits weil er die Stelle, zu dem vielen anderweitigen Aufwand, den sie erfoderten, für gar nicht einträglich hielt; auch befürchtete, mit der Zeit in die sträfliche Leidenschaft des Ehrgeitzes zu verfallen, wie es leyder so viel Heilige, deren Geschichte er gelesen hatte, auch gethan. Hierauf anerbote ihm der Reichsfürst ein grösseres Gehalt; und da unser heilige Mann ausserordentlich geitzig war, so hörte itzt seine Bedenklichkeit auf. Er nimmt den Posten an. Seit der Zeit würde er um aller Welt Gut willen nicht versäumen, täglich fünf Messen anzuhören: Wenn es Zeit ist dahin zu gehen, hängt er die unaufschieblichsten Geschäfte an den Nagel, und ihr werdet keine Audienz von ihm erhalten, betreffe es, was es immer will; denn unser Hofrath behauptet, daß der Gottesdienst allen irrdischen Geschäften billig vorgehen müsse. Wenn er ausgeht, und Arme, welche wissen daß er ein reicher Mann ist, ihn um ein Allmosen bitten, weist er sie ab und sagt: Es werde allen zu Haus gegeben. Und wirklich theilt er alle 14. Tage einen Scudi unter das Bettelgesind aus, welches gesund und stark genug ist, solches vor seiner Thüre zu reichen; also bekommen Kranke, Presthafte, und unvermögende Alte nichts von ihm. Dafür aber schenkte er den Bettelmönchen bald einen Pokal, bald ein Meßgewand, oder etwas für Messe lesen oder Wein oder Kernen; und kömmt mit alle dem in den Geruch des wohlthätigsten Herrn in der ganzen Stadt. Hiernächst ist er ein eifriger Probabiliorist: Aber bey jedem Con-

trackte den er schliesst, guckt das Eigenintresse an einer Egke hervor; nicht eben, davor behüt ihn Gott! offenbarer Wucher, sondern nur jener ehrbare Eigennutz den die Probabilisten zulassen, die Probabilioristen jedoch mißbilligen; das Pfaffengeschmeisse endlich, welches beständig um ihn ist, allenthalben zu entschuldigen weißt. Er hat einen Sohn und eine Tochter. Letztre sperrte er in ihrem vierzehnten Jahr in ein Kloster ein, wo man mehr nicht als 20000. fl. Aussteuer foderte; Als sie aber siebenzehen war, verstuhnd sie sich mit ihrem Beichtvater, und machte sich mit ihm aus dem Staub — Bald hernach verwüstete ein Hochgewitter eine seiner Herrschaften, und brachte ihn um den größten Theil der daraus zu beziehenden Einkünfte. Die Bauern baten ihn um einigen Nachlaß der Steuer, oder daß sie solche wenigstens nur nach und nach in den folgenden Jahren entrichten dürften. Aber da war alles umsonst: Weil die guten Leuthe unmöglich auf der Stelle bezahlen konnten, ließ er sie einstecken, bis endlich die Weiber mit Verpfändung all ihres Heurathguts die Schuld tilgten und ihre Männer loskauften. Ein jeder Mörder, Dieb oder Ehebrecher, der mit Geschenken zu ihm seine Zuflucht nimmt, erhält durch seine Vermittelung die Gnade des Landesherrn; und unter dem schönen Schein von Sanftmuth und Gelindigkeit füllt er die Stadt mit Spitzbuben an, und macht daß bald kein Haus vor Dieben, und kein Mensch seines Lebens sicher ist. Hingegen schrieb ein gelehrter Abbe ein Buch,

worinn er die Heiligkeit eines gewissen vergötterten Bauerkerls selbiger Gegend in Zweifel zog; sofort wurde er gefänglich eingezogen, und steckt itzt seit einem Jahr im Kerker. Ein Hausvater klagte einen Frate an, derselbe hätte ihm seine Tochter geschwängert, und wollte solches beweisen; man ersparte aber dem guten Mann die Mühe, und brachte ihn auf eine Festung. Ein Priester ließ einem alten Pfarrer heimlich ab dem Brod helfen, und erhielt desselben Pfründe, auf Empfehlung unsers Ministers hin den er vorher geschmiert hatte. Bald nachher kam das Bubenstück des neuen Seelsorgers an den Tag; aber vermittelst eines zweyten Präsents erhielt er die Begnadigung für seinen Meuchelmord. — Kein schöner Geist, kein guter Talent, kein Liebhaber der Gerechtigkeit, kein Gönner der Wissenschaften kann, auch nicht die geringste Stelle bey Hof erhalten; denn der Minister sagt: Solche Leuthe wollten alles wissen, und glaubten dagegen zu wenig. Unter diesem Vorwand zieht er hohe und niedre Chargen an sich; neben andern auch die Kornschau und Besorgung der öffentlichen Magazine. Vor zwey Jahren ließ er sich von auswärtigen Kornjuden besiechen, und verkaufte ihnen alle vorräthigen Früchte; im Jahr darauf erfolgte natürlich eine unerhörte Theure, so daß viele Leuthe vor Hunger starben. Was war zu thun? Man sollte einen neuen Vorrath anschaffen: Aber der Minister konnte mit den Verkäufern um hundert elenden Gülden willen nicht eins werden; und die Hungersnoth

dauerte fort. Die ganze Stadt schrie Rache gegen ihn, maaß ihm alle Schuld des öffentlichen Elends bey, begehrte Justitz und Brod. Er aber tröstete sich in dem Kreis seiner geistlichen Freunde, und sagte: Auch die Heiligen, denen er in allweg nachzuahmen wünsche, hätten solche Verfolgungen und Drangsalen ausgestanden; er wollte darum die Verwünschungen seines Volks eben geduldig leiden, und die Sache Gott empfehlen. Inzwischen wurden nichts desto minder drey von denen welche den größten Lermen machten, ihrer zahlreichen Haushaltung ungeachtet, ohne Barmherzigkeit aufgehangen. Und da einer von ihnen vor seinem Ende nicht beichten wollte, und Gott zum Zeugen des Unrechts anrufte welches er dulden mußte, so brachte unser Minister die Nacht vor der Hinrichtung mit Wachen und Beten zu, daß doch der Himmel sich des unbußfertigen Bösewichts erbarmen möchte!

So, mein Leser! wurde dieser von Priestern und Pfaffen geschnitzelte christliche Hofrath der Schandfleck und die Geisel eines ganzen Landes, welches um seinetwillen lange unter dem größten Elend schmachtete. — Und so ungefehr sind auch alle andern Christen beschaffen die sich in Absicht auf ihren Glauben mit unumschränktem Zutrauen auf ihre geistliche Führer verlassen. Die Bemerkung ist richtig, und ein jeder kann solche machen: Daß diejenigen, welche das Volk als Lichter der Frömmigkeit liebt und verehrt, meist in folgenden Eigenschaften eine brüderliche Aehnlichkeit behaupten:

Und nämlich geizig, argwöhnisch, Verleumder, milzsüchtige Memmen, ungerecht und rachgierig sind; Laster welche unmittelbar aus den falschen religiosen Grundsätzen fliessen die sie eingesogen, und von denen wir an einem andern Ort geredet haben. Daher kömmt es, daß in unserm Welschland der ächten Christen, ich meyne der rechtschaffnen Männer, so wenige sind. Denn gewöhnlich gehören sie zu der obbeschriebenen Classe; oder dann zu einer andern, deren Mitglieder den blossen Namen von Christen tragen, in der That aber wie das Vieh leben, und sich allen erdenklichen Ausschweifungen überlassen. So würden z. B. gewisse Leuthe um alles in der Welt willen es nicht wagen, eine Messe oder Procession zu versäumen, oder ohne Rosenkranz, Scapular, oder sonst irgend ein Heiligthümgen auszugehen. Wenn sie aber wirklich in der Kirche sind, setzen sie alle Gott schuldige Ehrfurcht beyseite; lachen, treiben Zotten und Possen; fangen irgend eine Buhlschaft an, und würden sich, wo es sich thun liesse, nicht entblöden, solche an diesem heiligen Ort auch zu vollenden. Neben der Kirche, versteht sichs, sind sie auf gar nichts anders als auf Unzuchten, Intriguen, Rache, u. dgl. bedacht. Und hierinn leuchtet ihnen, wie wir schon oft gesagt, die Clerisey selber mit ihrem Beyspiele vor. Darum ist wol keine Erdgegend so voll von Gottesläugnern und Unchristen als Italien. Denn unsre schönen Geister und guten Köpfe, deren es in Welschland genug giebt (wenn sie die Gottlosigkeit und den Un-

rath der Sitten sehen, worinn unsre hohe und niedere Geistlichkeit, vorzüglich aber der römische Hof bis an die Ohren steckt; wenn sie auf das schändliche Gewerbe achten, welches daselbst mit Glaubensarticklen, mit dem Canonischen Rechte, mit der Kirchenzucht, kurz mit allem was heilig ist, getrieben wird) fangen bald an, eine so beschaffene Religion zu verabscheuen, deren Diener Eine abscheuliche Bosheit um die andere lehren und ausüben; und wähnen, daß ein guter Baum keine so nichtswürdige Früchte tragen könne. Alsdann aber gehen sie in ihren Trugschlüssen noch weiter; und behaupten die Falschheit aller und jeder geoffenbarten Religion. Es ist also noch das größte Wunder, daß, bey dem elenden Unterrichte den das Volk von seinen geistlichen Führern empfängt, und bey dem ärgerlichen Exempel, welches sie ihm dafür geben, die Freydenkerey nicht schon längst auch die niedrigsten Classen der Menschen angestecket hat. Man kann solches keiner andern Ursache zuschreiben, als derjenigen welche Machiavel in seinen Discoursen über die erste Decas des Livius angiebt: Daß nämlich unser Clerus bey seinen Ausschweifungen diese Vorsicht brauche, dem Volk ab der Kanzel und in dem Beichtstuhle den Wahn beyzubringen, es sey nicht selten unrecht, schwarz schwarz, und bös bös zu nennen; hingegen verdienstlich, aller Obern Gewalt, sie sey noch so nichtswürdig, unterthan zu seyn, und die allenfalls verdiente Straffe ihrer Fehltritte Gott zu überlassen. — Aus alle diesem er-

hellet, daß unter allen den Leuthen von denen wir oben geredet keine schlimmer als die sogenannte Gute Catholicken, und denjenigen wirklich nachzusetzen seyn welche mit dem Christenthum ihr Gespött treiben. Und Bayle hat wol recht, wenn er in seiner Abhandlung von den Cometen mit so vieler Hitze behauptet, daß der Aberglaube in einer Gesellschaft grössern Schaden anrichte als der Unglaube: Wenigstens beweist unser Welschland bald täglich die Wahrheit dieses Satzes; denn wenn seine Fürsten und Staaten nicht schleunig Rath schaffen, so wird es sicher für sie zuträglicher seyn, wenn das Volk lieber anfängt nichts zu glauben, als wenn es weiter in dem groben Glauben stecken bleibt: Ein Mensch könne alle Laster ausüben, wenn er sich nur der Mutter Gottes und seinem Heiligen mit Leib und Seel ergiebt, und es dann ihnen überläßt, ihm den Weg zum Himmel aufzuschliessen.

Auf denn, erlauchte Fürsten und Freystaaten meines Vaterlands! Verbannet, um Euers eigenen und Eurer Unterthanen Heil und Wolfahrt, um der Ehre von Welschland willen, ach verbannet diesen ärgerlichen Aberglauben aus eurer Mitte! Nichts ist leichter, oder es wird vielmehr von sich selber kommen, wenn nur einmal, nach unserm obengegebnen Rathe, der Clerus gemindert, die Klostergeistlichkeit aber überall abgeschaft wird. Nur bey dieser verminderten Anzahl kann Rechtschaffenheit, Klugheit und Reinigkeit in der Lehre unter ihnen herrschen. Wenige, aber gescheute und wohlgesittete

Seelsorger sind hinreichend und am beßten im Stand, die Finsterniß unsrer gegenwärtigen Gottesverehrung zu zerstreuen, und Licht und Wahrheit nach und nach allgemein zu machen. Durch ihr geschicktes Betragen im Beichtstuhl, durch eine gesunde Lehrart bey dem Kinderunterrichte und auf der Kanzel, durch ihre klugen Einschläge endlich und wohlanständige Sitten, werden sie die Grundsätze des wahren Christenthums einem ganzen gläubigen Volke beybringen, durch ihr Beyspiel erhärten, und ihren Mitbürgern zur zeitlichen und ewigen Wohlfahrt behülflich seyn. Ist es nicht ewige Schande, daß man keine Predigt oder Christenlehre anhören kann, da der Geistliche nicht eine Menge falsches, subtiles, ungereimtes oder gefährliches Zeug einmischt; tausend Lügen schmiedet, und den Heiligen des Tags höher als Gott setzen will; oder von nichts anders redet als von Fasten, Geiseln, Wallfahrten, Kreutzgängen, Opferpfenningen, frommen Stiftungen, Zehenten u. s. f. kurz von Sachen, welche in Absicht auf geistlichen Unterricht weder kalt noch warm geben, und bisweilen wirklich schädlich sind. Warum hören wir dagegen niemals in unsern Kirchen, gesellschaftliche Tugenden mit dem gehörigen Nachdruck empfehlen, und die treflichen Früchte der Vaterlandsliebe, der Dapferkeit, Klugheit, der Mässigung seiner Begierden, des Gehorsams gegen die Obern, der Großmuth, Wohlthätigkeit u. s. f. dem Volke schildern? Warum finden wir nicht Einen Kanzelredner der von der Pflicht, die Tugend zu eh-

ren und zu belohnen, die Armuth nicht zu verachten, die Gesetze zu befolgen, einander brüderlich zu lieben, und wechselseitig zu dienen, allen Hader und sectirisches Wesen in Absicht auf die Religion sorgfältig zu meiden, seinen Privatnutzen dem Gemeinen Beßten nachzusetzen u. s. f. kurz von gemeinnützigen Tugenden und gemeinschädlichen Lastern handle?

Bey sobewandten Umständen würd' ich also einem jeden, der sein Griechisch oder Latein versteht, rathen, künftig lieber ein Stück aus dem Xenophon, Epiktet, Cicero, Seneca, Plutarch, Arrian oder Antonin zu lesen, als das abergläubische Gewäsche unsrer Prediger anzuhören; die, ungeachtet sie die abgeschmacktesten Marktschreyer und ihre Reden voll aufgedunsener Phrasen ohne Stoff, voll läppischer Raisonnemens, strozender Figuren, und hinkender Gleichnisse sind, — die, sag ich, alles dessen ungeachtet, dennoch den lächerlichen Stolz besitzen, sich für die größten Redner unter der Sonne zu halten; aber freylich auch noch keinen französischen, englischen oder lutherschen Prediger jemals gehört haben; keine Muster kennen als ihren Segner, und keine andre Sittenlehre, als etliche plumpe Moralisten die es euch an den Fingern herzuzählen wissen, welches Tod- und nicht Todsünden seyn u. dgl. Also wird ein kluger Landesherr auch diese Quelle der Unwissenheit und des Aberglaubens zu stopfen suchen, und die Anstalt treffen, daß nur wenige, aber gute Seelsorger, das Volk von Zeit zu Zeit auf eine gemeinnützige Art unterweisen. Und da-

mit kein Prediger von der richtigen Strasse abweiche, sondern vielmehr ein jeder sich bestrebe, auf dieser Laufbahn sich vor andern hervorzuthun, so sollte der Staat selber diejenigen mit Würden, oder irgend einem andern Preiße belohnen, deren Reden am meisten das Gepräg der ächten Religion und Sittenlehre trügen. Boyle, ein berühmter englischer Weltweiser, stiftete einen Preiß für die besten Streitschriften gegen Ungläubige und Juden. Wenn ich aber einem Fürsten oder sonst einem reichen Beförderer der Wissenschaften rathen müßte, so wollte ich lieber, daß er demjenigen ein Proemium aussetzen würde, der die Andächtler, Heuchler und Heiligenfresser am besten aushöhnte. Denn dieses Geschmeisse ist es, welches durch sein Betragen den meisten Unglauben in die Welt, und die Leuthe auf den Argwohn gebracht hat, daß diejenige Religion nicht die wahre seyn könne, in deren Schoosse ein Trupp schändlicher Betrüger die Figur von weisen und rechtschaffnen Männern oder gar von Heiligen spielen kann. Von diesem Argwohn gehen alsdann gewisse Leuthe aus, immer weiter und weiter, und längnen, wie wir schon oben erwähnt, die Authenticität einer jeden Offenbarung; und endlich die natürliche Religion selber, wenn sie sehen, wie jene sogenannte Fromme sich in den gröbsten Lastern wälzen. — Laßt uns darum den wackern Mann auf alle Weise belohnen, der uns mit den häßlichsten, d. i. mit den ähnlichsten Farben diese fluchwürdige Heuchler zu schildern, und bis in ihre geheimste

Schlupfwinkel zu verfolgen weiß; diese Mückenseiger, die an den äussern Ceremonien kleben, dafür aber alle wesentliche Pflichten mit Füssen treten; die um einer nichtswurdigen Formalität willen die heiligsten Gesetze der Religion und des Naturrechts ohne Erröthen verletzen; die sich über jede Kleinigkeit einen Gewissensscrupel machen, in den wichtigsten Dingen aber alle Regeln überschreiten; weder Treu noch Glauben halten, Honig auf der Zunge und Gift im Herzen tragen; die sich vor Gott mit ihren vermeinten Abbüssungen demüthigen, dagegen aber ihre Ohren vor den Seufzern der Armen und dem Geschrey der unterdrückten Unschuld verstopfen; die sich selber weder kennen noch prüffen, und dafür nichts lieber thun, als die Aufführung ihres Nebenmenschen auszuspähen und zu tadeln; also, ohne Rücksicht auf die ungeheuern Balken in ihrem Aug beständig an dem Splitter in des Bruders Aug rupfen; die jedermanns Gewissensräthe seyn wollen; aber die innern Warnungen des eigenen Herzens nicht hören; die öffentlich als die Stillen im Lande erscheinen, bey Haus aber den Tyrann und Poltergeist spielen; vor den Leuthen gutes von jedermann reden, dafür aber in vertrauter Gesellschaft sich durch die bittersten Verleumdungen schadlos halten; die voll Resignation um Gottes willen sind, übrigens die Rache im Herzen tragen; die bisweilen Allmosen geben aus Furcht vor dem Vater der Armen, in der That aber entschlossene Geitzhälse sind: Kurz fromm denken, und wie Spitz-

buben handeln. — Hinweg mit diesen Verruchten! so werden Religion und Tugend wieder in die Mitte der Nationen kehren.

Eilftes Capitel.

Von den geistlichen Gütern.

Laßt uns den Geistlichen ihren Unterhalt, und zwar einen standesmässigen, auswerfen; sie sollen bequem und auf anständigem Fuß leben. Wir wollen sie nicht nöthigen, um Sorgen der Nahrung willen ihre Berufspflichten, und die Würde ihres Amtes beyseitezusetzen. Wenn der Priesterstand einmal auf die obenangerathene geringe Anzahl von Gliedern heruntergeschmolzen ist, so wird seine Verpflegung dem Staate nicht sehr beschwerlich fallen; besonders wenn diesem Stande nicht weiter vergönnt wird, sich den gemeinschaftlichen Beschwerden ihrer Mitbürger zu entziehen. Zwey Maaßregeln sind zu dem Ende unumgänglich nöthig zu treffen: Einmal, daß die Geistlichen von den Gütern, die sie wirklich besitzen, keinen schlimmen Gebrauch machen; hiernächst, daß, wenn sie hinlänglich versorgt sind, ihnen aller Reitz benohmen werde, sich ihres Einflusses bey dem Volke zur Vermehrung ihrer Einkünfte zu bedienen. — Denn sehen wir nicht alle Tage, daß die Pfaffen, zumal die in den Klöstern, unter der verdorbnen Race unsers Zeitalters doch allemal die schlimmsten sind? Warum aber das? Aus keinem andern

Grund, als weil die mit ihrem Stand verbundene Gemächlichkeit sie einlädt, eine iede Lasterthat zu begehen, welche ein hitziges Temperament, und ihre von unvernünftig strengen Ordensregeln gleichsam gereizte Leidenschaften ihnen vollends anrathen. Da nun letztre keine Schranken kennen, und aber das Geld ein Hauptmittel zu ihrer Befriedigung ist, so wächst die Begierde der Geistlichen, Schätze auf Schätze zu häufen, so zu reden mit jedem Tag. Und kaum hat hinwieder dieser Gelust empfangen, so gebiehret er iene unzäligen Sünden, worein sie sich mit verhängtem Zügel stürzen. Das Uebel schreibt sich ursprünglich von den Zeiten Constantins des Grossen her. Damals fieng der Clerus an, alle Schranken zu überschreiten, und eine bis dahin ungewohnte Haabsucht zum Ordenszeichen ihres Standes zu machen. Von dieser Zeit an bedienten sie sich der Beichte, um den Sündern ihre Busse in Abgaben an Geld oder andern zeitlichen Gütern zu verwandeln; schmiedeten falsche Schenkungen, um rechtmässige Besitzer des Eigenthums ihrer liegenden Gründe, oft ganzer Staaten, zu berauben; versprachen den Himmel gegen baare Bezahlung, und schleuderten Bannstrahlen los, um die getroffenen zu zwingen sich wieder, durch Abtretung irgend eines guten Bissens irrdischer Haabe, aus der Pein zu erlösen; und was des unendlichen Betrugs mehr seyn mag, der je nach Beschaffenheit der Oerter und Zeiten ersonnen und geübt wurde: Wie wir darüber alle Geschichtschreiber, vornehmlich

unsers Muratori italiänische Alterthümer mittlern Zeitalters, zu Rath ziehen können. Um aber zu erzielen, daß die Geistlichen ihre Güter weder mißbrauchen noch vermehren können, ist, in Absicht auf das erstre nichts bessers, als theils ihre Anzahl, wie schon oft gesagt, zu vermindern; theils keinen in den Priesterstand aufzunehmen er habe dann eine gute Erziehung genossen, und vielfältige Proben seiner Arbeitsliebe, ächter Wissenschaft, und einer untadelhaften Aufführung abgelegt. In Absicht auf das zweyte muß durchaus und scharf darauf gehalten werden, daß niemand dem Clerus etwas schenken oder verkaufen dörffe, es wäre denn daß der Staat in besondern Fällen einer geistlichen Innung ausdrücklich vergönnte, ihre zeitlichen Güter, die durch irgend einen schlimmen Zufall Schaden gelitten hätten, durch neue Käuffe ꝛc. wieder in den alten Stand zu stellen.

Zwölftes Capitel.

Von gewissen allgemeinen Mitteln, eine Reform zu Stand zu bringen.

Machiavell, in seinen Abhandlungen über die erste Decas des Livius, und nach ihm der unsterbliche Montesquieu, haben die Befugsame, oder vielmehr die Pflicht eines Landesherrn hinlänglich dargethan, sowol Gesetze die ihn gemeinschädlich dünken durch

andere Gesetze, als schlimme Sitten und eine un-
ächte Denkart durch entgegengesetzte zu verbessern.
Vernunft, Erfahrung und Geschichte beweisen die
Wahrheit dieses Satzes. Auf der andern Seite ist es
eben so gewiß, daß Strafgesetze da anzuwenden,
wo es bloß um eine Reform der Sitten und Grund-
sätze zu thun ist, wahrer Despotismus sey, der alle-
mal seinen Endzweck verfehlt, und ein Volk wohl
empören, aber niemals verbessern kann. Also fest-
gesetzt, daß die Fürsten und Freystaaten meines Va-
terlands einmal entschlossen seyn, eine gründliche
Verbesserung auf denjenigen oder einen ähnlichen Fuß
zu erzielen, den ich oben angerathen, so ist vor al-
lem aus nöthig, daß sie trachten, allmälig solche
Angewöhnungen, und besonders eine solche Denkart
unter ihrem Volke einzuführen, die den bisher ge-
bräuchlichen durchaus entgegengesetzt seyn. Diesen
Endzweck aber zu erreichen, muß besonders der Adel
und die Geistlichkeit in Collegien und Seminarien
ganz anderst als gewöhnlich gebildet werden.

Es ist hier nicht der Ort, und ich überlasse sol-
ches andern, zu rathen wie dergleichen Pflanzschu-
len einer bessern Nachkommenschaft, in Absicht auf
die Oekonomie sollen angelegt und eingerichtet wer-
den; sondern mein einziges Augenmerk ist, zu zei-
gen, wie der Unterricht daselbst beschaffen seyn, und
welche Mittel der Landesherr anwenden müsse, die
Jugend seiner Staaten dahin zu ziehen.

In denen Collegien nun, welche für die Welt-
lichen bestimmt sind, sollen keine andere Wissen-

schaften docirt werden als solche, die eigentlich in den Geschäften dieser Welt brauchbar seyn können: Als nämlich die Dichtkunst und Beredsamkeit, die Philosophie, Jurisprudenz, die Profangeschichte und die Politick. Darum aber darf den jungen Leuthen in diesen Collegien nicht weniger vergönnt seyn, wenn sie die erfoderliche Fähigkeit dazu haben, auch denen Lehrstunden in den Seminarien beyzuwohnen, welche sonst eigentlich der Auserziehung derjenigen gewiedmet sind, die den Priesterstand ergreifen wollen; wo auch einzig solche Scienzen gelehrt werden, welche diesen Stand angehen: Als nämlich das Canonische Recht, die Kirchengeschichte, die Gottesgelahrtheit und andre damit verwandte Wissenschaften.

So soll ferner ein Landesherr nicht gestatten, daß einer in den geistlichen Stand trete, er besitze dann zuerst, nach dem Maasse seiner Fähigkeit und nach der im neunten Capitel gegebenen Vorschrift, alle oder doch den größten Theil derjenigen Kenntnisse, welche in den Seminarien erworben werden. So macht man es beynahe im ganzen Reich, und noch an einigen Orten in Italien: Daher denn auch der deutsche Clerus viel weniger zahlreich, als es, zu unsrer Schande, der in Welschland ist. Denn im Reiche finden wir nicht mehr Geistliche als Pfründen, deren die gutherzigen Deutschen freylich eine hübsche Anzahl gestiftet haben; da hingegen in Italien, neben den verpfründeten Pfaffen, eben so viele auf die Messenflörr laufen; ein Gebrauch

welcher eben sowol gegen den Geist des Christenthums als gegen den Nutzen des Staats und die guten Sitten anstößt.

Hiernächst soll ein Fürst in Besatzung seiner Staatsbedienungen allemal denjenigen den Vorzug geben, die in denen Collegien studiert haben. Dadurch wird er indireckte die Blüthe seines Adels und andre Reiche zwingen, sich in diese Pflanzschulen aufnehmen zu lassen, um daselbst nach der Absicht des Landesherrn gebildet zu werden; der zu dem End lauter Lehrer bestellen wird, die geschickt sind den jungen Leuthen von allen vorkommenden Sachen solche Begriffe beyzubringen, welche mit der Zeit die herrschenden werden müssen, wenn eine nahmhafte Verbesserung zu Stand kommen soll. Kurz: Vermittelst dieses Kunstgriffes wird der Fürst bald sowol den Clerus als die ansehnlichsten Layen auf seiner Seite haben; die Denkart der ersten Classen seiner Unterthanen wird die seinige seyn: Alsdann aber wird ein solcher Adel und eine solche Geistlichkeit, durch ein vorleuchtendes Beyspiel und das Vorurtheil des Ansehens, allmälig auch die niedern Stände aufklären, und ihren Begriffen, Meynungen und Sitten einen ganz neuen Schwung geben. O! wenn alle die verschiedene Staatsverwaltungen meines Vaterlands jemals auf diese Weise zu Werk gehen sollten, so wird Italien unvermerkt das beßte Land unter der Sonne werden, wozu es die Natur bestimmt hat; und vom Thron bis zur Handwerksbude, werden diejenigen Grundsätze und Maaßre-

geln niemanden mehr fremde klingen, welche ich in dem Lauf dieses Werks angerathen; oder, die vielmehr aufgeklärtere Köpfe, als ich nicht bin, Landesherrn und ihre Diener, ein jeder nach den Bedürfnissen seines Lands, anrathen und nehmen werden. Ich weiß nicht, ob sogar der Kirchenstaat sich einer solchen Reform würde entäussern können. Denn, wenn einmal die Römer sehen würden, wie ihre Nachbarn sich aus der bisherigen Tiefe ihres Elends emporgeschwungen, und besser und glücklicher geworden, warum sollten sie nicht den Entschluß ergreifen, auch ihr Oberhaupt zu nöthigen, diesem glänzenden Beyspiel zu folgen; oder, falls sie kein Gehör fänden, es vielleicht wagen, eine gründliche und gänzliche Verbesserung aus sich selbst zu erzielen, dem H. Stuhl und allen seinen Ränken zutrutze? Um aber nicht weiter auszuschweifen, so laßt uns noch eine Weile bey der Betrachtung stehen bleiben, wie höchst nöthig es sey, daß die Wissenschaften in den geistlichen und weltlichen Pflanzschulen so getrieben werden, wie wir schon an mehrern Orten angezeigt haben. Vorurtheile, Fabeln, Aberglaube und Fanatismus nämlich, sollen auf immer von diesen Seminarien besserer Lehrer ferne bleiben! Nur die lautere, von allem Menschentand gereinigte Wahrheit müsse allda gelehrt; die bürgerlichen Kenntnisse aber in den Collegien der Layen in eben diesem Geiste getrieben werden. Man erkläre in den letztern keine andre als solche Schriftsteller, die in ihrer Art fürtreflich sind, und gestatte auch den jungen

Leuthen nur die Lectur des Beßten. Die griechischen und alten lateinischen Poeten sollen ihre einzige Muster in der Dichtkunst seyn, und durchaus kein neuerer Dichter in dieser Sprache, so groß sein Ruff immer seyn mag, bey ihnen geduldet werden. Für die weltliche Beredsamkeit seyen ihre Lehrer die Socrates, Eschines, Cicero, und Quintilian. Für die Geschichte Herodot, Thucydides, Polyb, Livius, Sallust, Tacitus, Plutarch. Dagegen mögen sie in der Weltweisheit immer unsern beßten neuern Philosophen, besonders dem göttlichen Neuton den Vorzug geben; darum aber die Philosophie der Alten nicht gänzlich verabsäumen. So sind z. B. die Gespräche des Plato und verschiedenes im Aristoteles allerdings des größten Nachdenkens würdig; und ein Sextus Empiricus, und Cicero können denjenigen manches Licht geben, die sich auf die Metaphysick oder Naturkunde legen wollen. Vorzüglich aber ist unsern Studierenden, aus allen Kräften die Moralphilosophie der Alten zu empfehlen; denn diese Wissenschaft ist es, die unter allen am meisten dient, das Herz der Jugend rein zu bewahren, und ihrem Kopf richtige Grundsätze und kluge Maximen beyzubringen, die eben so nöthig sind, um ein glückliches Privatleben zu führen, als um ein Gemeines Wesen gehörig einzurichten, oder die Justitz unter seinem Volke zu verwalten. Solchen Zweck aber zu erreichen, müssen für diesen edelsten Theil der Weltweisheit Lehrer erwählt werden, die ihre Kenntnisse nicht bey Schulfüchsen,

oder aus abgebrochnen Worterklärungen, Ab- und Unterabtheilungen, Limitationen und Sublimitationen geschöpft haben; wie solches unter uns gewöhnlich der Fall ist: Sondern dergleichen Männer, die es von majestätischen Rednern, von jenen ächten Verfolgern des Lasters und des Unsinns, gelernt haben, welche von den menschlichen Handlungen löblich, und welche hingegen verwerflich sind: Schüler jener grossen Meister, die mit ihrer Lehre zugleich den Haß des Bösen, und die Liebe der Tugend einzuflössen gewußt haben. Da nun in diesem Stück die Alten uns weit weit übertreffen, so sind die Griechischen und Römischen Sittenlehrer allen heutigen vorzuziehen. Denn wo haben wir einen Cicero, Seneca, Plutarch, wo einen Xenophon, Arrian, Epictet oder Antonin, von denen niemand eine Seite lesen kann, ohne besser und weiser zu werden. Schon oft ist es bemerkt worden, und der trefliche Montagne gesteht es zum Theil selber, daß die Quintessenz seiner Versuche lediglich aus den ebengedachten Quellen geschöpft ist.

Uebrigens sind die beßten moralischen Schriftsteller, unter den Alten unstreitig die Weltweisen von der Stoa. Keine Schule hat ihre Lehre, wie diese, auf Grundsätze gebaut, die so geschickt wären, einen rechtschaffnen Mann zu bilden, oder ein Gemeines Wesen zu regieren, und kurz, der Menschheit so würdig und angemessen sind. Rom hatte dieser Secte seine beßten Kaiser zu danken; denn niemals war das römische Reich so wohl eingerich-

tet, so blühend und so furchtbar, als unter dem weisen Scepter eines Nerva, unter dem glorreichen Trajan, dem dapfern Adrian und den beyden rechtschaffnen Antoninen, welche alle ihre Regierungsgrundsätze aus der reinen Quelle der Stoa schöpften. Montesquieu bezeuget, wenn er jemals vergessen könnte daß er ein Christ sey, so würde er den Untergang der Schule des Zeno als einen unersetzlichen Verlust für das menschliche Geschlecht ansehen. Also werden die Lehrer in unsern Collegien gewiß nicht übel thun, wenn sie ihren Schülern die Lectur der Stoischen Weltweisen empfehlen, und den jungen Gemüthern die Grundsätze derselben, die wahrlich von den Christlichen nicht gar weit entfernt sind, einzuprägen suchen.

Es ist hier nicht der Ort, auch nur nicht in einem groben Umrisse, zu zeigen, mit welcher ungemeinen Vorsicht die Docenten, in Absicht auf einen andern wichtigen Zweig der menschlichen Erkenntniß, die Jurisprudenz meyn ich, zu Werk gehen sollen. Die Gebrechen unsrer gegenwärtigen Justitzverfassung und die Mängel unsrer Rechtslehrer sind so nahmhaft und so zahlreich, daß ich ihrer nicht gehörig Erwähnung thun könnte, ohne mich zu weit von meinem eigentlichen Gegenstand zu entfernen. Genug leyder! daß wir keine Wissenschaft oder Kunst kennen, die so jämmerlich behandelt, und von so elenden Stümpern bedient wird als eben die Rechtsgelehrtheit; und kein Geschäft unter der Sonne das so schlecht verwaltet würde als die Gerechtigkeit.

Also wird ein Landesherr äusserst besorgt seyn, die Collegien mit solchen Rechtsgelehrten zu versehen, welche mit einer richtigen Urtheilskraft, und mit dem behörigen Scharfsinn das Wahre von dem Falschen zu söndern, eine herrschende Neigung für die unpartheyische Verwaltung des Justitzwesens, und hinwieder den lebhaftesten Abscheu gegen alle Cabbalen, Wortklaubereyen und Subtilitäten der römischen Rechtsgelehrtheit in ihren Herzen nähren; als welches Sophistenzeug die eigentliche Quelle aller jener Rabbulistenränke, Dummheiten und Betruges ist, die heut zu Tage in unsern Gerichtssälen im Schwange gehen: Wie solches Pilati in seinen Betrachtungen über das Natur- und bürgerliche Gesetz sonnenklar bewiesen hat.

Nur aus solchen Pflanzschulen, wie wir oben vorgeschlagen, werden mit der Zeit Männer hervortreten, die durch Predigten, durch ihren Umgang im täglichen Leben, durch ihre Schriften, hauptsächlich aber durch ihren Wandel und ihre Werke, das reine Licht der Wahrheit über ganze Staaten ausbreiten, und die Nebel der Vorurtheile und des Aberglaubens aus allen Winkeln zusammenjagen und zerstreuen werden. Und nur auf diese Weise werden Unwissenheit und Blindheit allmälig aus unserm Italien ohne Lerm und ohne Aufruhr weichen.

Auch die Academien und andre gelehrte Gesellschaften sind dienliche Mittel zu diesem Zwecke, wenn sie viele und geschickte, oder doch wenigstens

gelehrige Mitglieder haben. Ihr Augenmerk soll ebenmässig besonders darauf gerichtet seyn, die Vorurtheile zu zerstören, welche bisher die Nationen verblendet haben. Die Mitglieder sollten durchs ganze Land vertheilt, und damit eher im Stand seyn, durch ihren vielfachen öffentlichen und besondern Einfluß, falsche Meynungen und Volksirrthum zu verbannen.

So können ferners die Bücher unendlichen Nutzen oder Schaden stiften. In dieser Absicht müssen alle jene Gotteserbärmliche schon oft benannte Heiligenlegenden, alle schlechte Canonisten, z. Ex. die Pichler, Schmalzgruber, Faonani, Sperelli, und kurz alle jene fanatische, leichtgläubige, dumme, verwünschte Zweytrachtssäer, Lügenpropheten, Possenreisser u. dgl. nach Belieben ins Feuer oder in das nächste Wasser geworfen; gute Schriften hingegen Schaarenweis eingeführt, in alle Häuser gebracht, und jedermann, wo möglich sogar auch den Weibern und dem gemeinen Handwerker, in die Hände gespielt werden. Dazu aber braucht es unter anderm einen Censor, der mit einem edeln Freydenken den auserlesensten Geschmack verbinde. Diesem rechtschaffnen Mann wird obliegen, Anstalten zu treffen: Daß schlechte Bücher nach und nach aus dem Land geräumt werden, und keine solche mehr hereinkommen. Er wird alles, was unter die Presse kommen soll, sorgfältig durchgehen, und nichts elendes, nichts das gemeinschädliche Irrthümer enthält, passieren lassen. Auch die Schau-

bühne, die, wenn sie schlecht eingerichtet ist, der Tugend und den guten Sitten schadet, und allem Unkraut in dem Herzen mächtig aufhilft, kann dagegen, vermittelst guter Anstalten, unendlich wirksam werden, die Moral eines ganzen Volks zu verbessern, und gemeinnützige Grundsätze und wohlthätige Gefühle allgemein zu machen. In vergangenen Zeiten war diese Anstalt wirklich eine Pest der Ehrbarkeit, und die aufgeführten Stücke kurze Inbegriffe und in Handlung gebrachte Theorien der gröbsten Vorurtheile, obscener Sitten und im Schwange gehender Laster; die Schauspieler aber das ärgerlichste Lumpengesindel unter der Sonne. Aber in dem größten Theil von Europa ist nunmehr dem Uebel gesteuert. Die Molieres, die Corneilles, Racines, Gellerts, Voltaires, (*) und andre wakre Männer, haben die Bühne von alle jenem Unrath gesäubert, und sogar den ehemals überall beliebten Zweydeutigkeiten Abschied gegeben. Nur in einigen Gegenden unsers Welschlands herrscht noch zum Theil das alte Verderben in Absicht auf die Bühne und auf die Truppen. Und doch wäre nichts leichter als hierinn Rath zu schaffen, und den Hof von Turin, das Muster aller klugen und löblichen Anstalten, auch in diesem Stück nachzuah-

(*) Der Verfasser kannte nur die Morgenröthe noch beßrer Tage. S. den fürtreflichen Essay sur l'art dramatique.

Der Uebersetzer.

men, daß daselbst weder schlechte Stücke, noch ärgerliche Schauspielerbanden geduldet werden. Aus dieser Verbesserung kann nicht anders als unzäliges Gutes entstehen, und der Landesherr wird sich eines solchen Theaters als des leichtesten Mittels bedienen können, den Aberglauben, die Scheinheiligkeit und Büberey der Pfaffen, und die Einfalt der Layen aufzudecken.

Wenn nun das Volk einmal mit dieser neuen Art zu denken und zu handeln vertraut ist, alsdann erst kann ein Fürst sich mit Hoffnung des Erfolges an eine neue Gesetzgebung wagen. Die Gemüther werden vorbereitet seyn, und sich nicht mehr weder entsetzen noch murren, wenn bald täglich etwas Gutes und Neues, das dem alten Schlendrian auf den Kopf trittet, ans Licht kömmt. — Wollte aber ein Landesherr geradezu und unverzüglich nahmhafte neue Verfügungen nöthig und unentbehrlich finden, so trachte er wenigstens, vor allem aus dem Müssiggang, der Quelle aller Volkesunruhen, zu steuern: Er beschäftige seine Unterthanen mit dem Ackerbau, mit den Künsten, Manufacturen und Gewerben; d. i. er mache daß der Staat blühe, und alle Glieder desselben ruhig und glücklich unter dem Schatten seiner Verwaltung ruhen können. Alsdann wird ein frohbeschäftigtes Volk die Anstalten nicht achten, die in seiner Mitte getroffen werden; oder vielmehr, zufrieden und lebhaft durchdrungen von den bisherigen Proben der Weisheit seines Fürsten, fest glauben daß auch diese neue Verord-

nungen gerecht und vernünftig seyn, und mit der Zeit sein Glück vollkommen machen werden. Oder, wenn bisweilen ein alberner oder störrischer Kopf daran etwas auszusetzen hätte, wird er dennoch nicht öffentlich darüber murren dörfen, aus Furcht die Vortheile zu verlieren die er bisher in diesem glücklichen Lande genossen hat; wenigstens wird er keine oder geringe Nachfolge finden.

Noch ein anders fürtrefliches Mittel kenn ich, um gleichsam jeden Bürger einzuladen, die Denkart und die Grundsätze des Staats uneingeschränkt anzunehmen, mit Eifer zu vertheidigen, und, welches das vornehmste ist, sein Thun und Lassen darnach einzurichten. Dieses Mittel ist folgendes: Daß nämlich ein Landesherr einen oder mehrere geschickte, und mit einer blühenden Beredsamkeit ausgeschmückte Männer, welche seine Absicht durchaus kennen, und in den neuen Staatsmaximen vollkommen bewandert sind, gut besolde, und ihnen den Auftrag und die Musse gebe, die innere Geschichte des Staats mit treuen und lebhaften Farben zu schildern, alle namhaft löbliche oder tadelhafte Handlungen, mit Tauff- und Geschlechtsnamen, nebst dem herrschenden Charackter und Temperamente der Thäter, woraus sich die Triebfedern der menschlichen Tugenden und Laster gewöhnlich am beßten erklären lassen, aufzuzeichnen. Nach einer gewissen bestimmten Zeit müßte er seine Arbeit dem Landesherr und der Censur einhändigen, welche ihre Bemerkungen, Aenderungen u. s. f.

beyfügen, und alsdann ohne weiters diese treffende Avisblätter für die itzigen und künftige Geschlechter dem Druck überliefern würden. Wol zu bemerken, daß die historische Treu unter keinerley Vorwand oder Beringe beyseite gesetzt werden, und höchstens erlaubt seyn dürfte, Begebenheiten, deren unpartheyische Geschichte dem Hofe Verdruß machen könnte, gänzlich mit Stillschweigen zu übergehen. Irr ich mich nicht, so würden das Lob oder der Tadel, welche in diesen Blättern nach Recht und Wahrheit ausgespendet würden, so viele öffentliche Denkmäler unsterblichen Ruhms oder unauslöschlichen Tadels seyn; und jeder Burger müßte sich bestreben so viel Gutes zu thun als er kann, und dagegen weniger Böses als er sonst vielleicht im Sinne hatte. Die Jugend endlich, denen diese brauchbarste Geschichte in die Hände gegeben würde, müßte um so viel früher die Tugend lieben, das Laster hassen, und die Gesetze, Denkart und Sitten seines Vaterlands kennen lernen.

Dreyzehntes Capitel.

Unterthänige Bittschrift
des
Römischen Volkes
an
S. Päpstliche Heiligkeit
um
Wiederherstellung des Feldbaues, der Künste und der Handelschaft.

Allerheiligster Vater!

Die Römer, die Abkömmlinge nämlich von denen, welche den Römischen Staat gegründet und eingerichtet, und sich im Krieg und Frieden vor allen Völkern der Erde ausgezeichnet, den Schrecken ihrer siegreichen Waffen über die ganze bewohnte Welt verbreitet; die weisesten Gesetze erfunden; die bewundernswürdigste Regierungsform eingeführt; die dapfersten Kriegshelden und geschickteste Staatsmänner hervorgebracht; ihre Könige, Consuln und Kaiser, nach Gutdünken besetzt und entsetzt, belohnt und gestraft; und endlich, nicht selten von dem Arm des Fürsten der sie bedecken sollte verlassen, mit dem Schwerd in der Faust, und mit dem Hirn in ihrem Kopfe, die einbrechende Fluth wilder Barbaren lange zu hemmen, oder zu vereiteln gewußt haben; die, angelockt von den guten Versprechun-

gen von E. Heiligkeit Vorfahren, und in völligem Vertrauen auf derselben Macht und Weisheit, die oberste Herrschaft des römischen Reichs von dem griechischen Kaisern auf den H. Stuhl übergetragen: Kurz die Nachkömmlinge der Stifter der Grossen Ewigen Stadt, der Eroberer des Erdbodens, der Gutthäter des Stuhls des H. Petrus; das Geschlecht jener unsterblichen Helden, die nach den Niederlagen bey Ticinum, Trebbia, Trasimmene und besonders nach der entsetzlichen Schlacht bey Cannä von allen ihren Bundsgenossen, von ganz Italien verlassen, dennoch sich niemals erniedrigen wollten, ihren Feinden den Frieden anzutragen, ihren Weibern nicht einmal eine Thräne über den Verlust der ihrigen erlaubten, und sich um die Auslösung ihrer Kriegsgefangenen nicht kümmerten, sondern vielmehr kühn genug waren, mit dem elenden Ueberrest ihrer geschlagenen aber nicht erschrockenen Heere, den Krieg in Sicilien zu tragen; den grossen Hannibal aus ganz Italien zu treiben; ihre Ueberwinder bis an die Gränzen von Griechenland zurückzujagen, und endlich das stolze Carthago selber zu unterjochen und auf den Grund zu zerstören. Ja, Heiligster Vater! Die Enkel, edler und unüberwindlichen Ahnen, itzt aber E. Heiligkeit demüthige Unterthanen, flehen Sie, mit gebogenem Knie, ihr Antlitz in den Staub gebückt, um Brod, ihren brennenden Hunger zu stillen, um Hülf in ihren Drangsalen; um Rettung von ihrem endlichen Untergang an! bitten Sie, im Geist einen Blick auf

unsre preißwürdige Voreltern zu werfen, die, einzig vermittelst der Anstalten einer klugen Regierung, in dem glückseligsten Ueberflusse lebten, an allem was die Menschen gewöhnlich am meisten wünschen, an Baarschaft, an Feld und Händen die solches baueten; und sich darum so zahlreich vermehrten, daß die nämlichen Provinzen die wir itzt bewohnen mehr Städte bevölkerten als gegenwärtig Dörfer sind, und mehr Colonien ihrer Bürger in verschiedene Welttheile ausschicken konnten, als itzt der Kirchenstaat Haushaltungen nährt. Alsdann geruhen E. Heiligkeit Ihr Aug auf den gegenwärtigen Zustand Ihrer getreuen Unterthanen zu werfen! Sie werden das Land entvölkert, die Felder, aus Mangel von arbeitenden Händen wüst und öde, und den Ackermann durch die Pressungen Ihrer Staatsbedienten und andrer grossen Herren in das äusserste Elend versunken sehen. Sie werden bald wahrnehmen, wie Künste und Manufacturen, denen der nöthige Schutz und kluge Anstalten fehlen, in gänzlichen Verfall gerathen sind; und kurz, Sie werden eine Heerde Menschen antreffen, ehemals das römische Volk genannt, itzt aber auf wenige tausend armselige Müssiggänger herabgewürdiget, die sich aus Furcht und Unvermögen der Verzweiflung überlassen. Da, wo ehemals Reichthum, Pracht und Ueberfluß herrschten, werden Sie Armuth, Mangel und Elend finden; und da, wo einst alles in froher Blüthe stuhnd, eine todte erstarrte Natur.

Mit Stillschweigen wollen wir den Ursprung und die Quellen dieser schrecklichen und allgemeinen Verwüstung übergehen; Sie nicht an die Wunden erinnern, welche der Stuhl des H. Petrus seinem Volke selber geschlagen, und noch die Füsse küssen, die dasselbe in diesen Abgrund gestossen haben. Die tiefe Verehrung, welche wir beständig gegen das geistliche Oberhaupt der christlichen Welt in unsern Herzen getragen; ein geheimer Trost, gewissermaassen der Glorie theilhaft worden zu seyn, die auf das ganze römische Volk einen Wiederschein der Ehrenbezeugungen ausgoß, die von allen Welttheilen diesem H. Stuhl jederzeit erwiesen wurden; und das Vergnügen zu sehen, wie noch bis auf unsre Zeiten die mächtigsten Könige der Erde sich willig bezeigten, den allgemeinen Vater der Kirche mit ihrem Gehorsam zu ehren, und mit Wohlthaten zu überschütten; alle dieses hat uns bisher den Mund geschlossen, unsre Seufzer, um Hülfe in unserm Elend, zu erheben. Itzt aber, da wir sehen müssen, wie der R. Stuhl, einmal so herrlich, in unsern Tagen so gänzlich verlassen und gering geachtet wird, daß, ich will nicht sagen Könige und Fürsten, sondern bald jeder Privatmann, der Päpste und aller ihrer Römer spotten; itzt da wir wissen, daß die Schätze aller fremden Nationen theils schon für uns verschlossen sind, theils nächstens solches seyn werden: So erheischet die nämliche Ehrfurcht, die wir bisher gegen E. Heiligkeit durch unser Stillschweigen bezeugt, daß wir einmal

und überlaut reden, und Sie dringend bitten müssen, die Vortheile des H. Stuhls, und Ihre eigene Ehre, Würde und Erhaltung auf das innigste zu beherzigen. Noch einmal, Heiligster Vater! Nicht Unser Elend, nicht Unsre Armuth und Blösse, sondern Ihr Heil und Ihre Wohlfahrt, heissen uns den Mund öffnen. Und da alle fremden Brunnen, welche ehemals so reichlich in diese Gegenden strömten, auf immer für Sie und Ihre Nachfolger verschlossen scheinen; so lohnt es sich doch einer mehr als gemeinen Mühe, alle Mittel ausfündig zu machen, um in Ihren eignen Gebieten, neue Quellen von Würde, von Reichthum und Macht zu entdecken!

Es stehen aber die Vortheile eines Landesherrn mit der Glückseligkeit der Unterthanen in einem so engen Verhältniß, daß weder Sie noch irgend ein andrer Fürst jene erlangen kann, wenn er nicht zuerst diese seinem Volke gewähret hat: Also daß der nämliche Wohlstand, welcher ihm Zufriedenheit, Ehre und Ruhm verschaffen soll, zuerst die niedrigste Hütte des Bauers am Pfluge beseeligen, und nachwärts stuffenweise durch alle Stände heraufsteigen muß, ehe solcher zu dem Thron des Beherrschers gelangen kann. Der H. Stuhl selber der diese untrügliche theure Wahrheit so lange zu mißkennen schien, als noch seine unzälbare Unterthanen, die er sich durch seine Staatskunst auf dem ganzen bekannten Erdkreis erworben hatte, sich um die Wette beeiferten, seinen Ruhm zu erhöhen und

seine Schätze zu äuffnen, giebt itzund, da seine Anhänger in der Ferne von Tag zu Tag abnehmen, selber den untrüglichsten Beweis hievon ab. Denn, durch den Abfall seiner ausländischen Unterthanen, und wegen der Armuth und Noth der innländischen, sieht er sich in der betrübten Lage, daß einige von seinen Gläubigern ihn bis aufs Blut plagen, und alle ihn gering schätzen.

Also bleibt Ihnen, Heiligster Vater! wol keine bessere Parthey für Sie und den Kirchenstaat übrig, als vor allem aus zu trachten, Ihr getreues Volk in glücklichere Umstände zu versetzen; und um diesen Endzweck sicher zu erreichen, ist nöthig, derjenigen sogenannten Politick für ein und allemal Abscheid zu geben, die Ihre Vorfahren zu einer Zeit mit Nutzen gebraucht haben, als noch der größte Theil ihrer zinsbaren Knechte Unterthanen fremder Fürsten waren; denn anderst läuft der R. Stuhl Gefahr, auch das Herz derjenigen von seinen Kindern zu verlieren, die ihm bisher allein treu geblieben sind: — Jene verworfne Politick meynen Wir, die den ehelosen Stand als den seeligsten unter der Sonne preißt; die den Reichthum, das Ansehen, alle weltliche Vortheile und die Zahl der Geistlichkeit so hoch bringen möchte als möglich; die mit innerer Seelenlust sich mit nichts lieber beschäftigt, als mit der Kunst, das Vermögen der ganzen übrigen Welt in die Beutel einiger weniger Familien zu schieben, oder an prächtige Altäre, an colossalische Kirchen und weitschichtige Klöster zu hängen;

die den nützlichen Umlauf des Reichthums unter einem ganzen Volke, für die schädlichste Hemmung ihrer eignen Triebfedern ansieht; die der Bevölkerung von Europa tödtliche Wunden schlug; den Künsten und der Handelschaft vorsetzlich ihren Schutz entzieht; die Ländereyen am liebsten unbewohnt und ungebauen läßt: Diese Politick, Wir wiederholen es, müssen Sie entweder schleunig den Weg alles Fleisches schicken, oder mit uns zu Grunde gehn.

Geben, ach geben Sie, Heiligster Vater! dem verödeten Lande und den entvölkerten Städten ihr Volk wieder: Stellen Sie den Ackerbau her, der nun so viele Jahrhunderte durch schändlich vernachlässigt worden: Beleben Sie Künste und Manufacturen aufs neue: Lassen Sie die Segel römischer Kauffardeyschiffe die Mittelsee decken, und Ihre Flaggen im Adriatico wehen: Mit Einem Wort, denken Sie Tags und Nachts nur darauf, wie sie Ihre Unterthanen vermehren, derselben Zustand glücklicher, Ihren Kirchenstaat ruhig von innen, und sicher vor auswärtigen Feinden machen wollen.

Warum beschneiden Sie doch Ihren Clerus nicht, an Zahl und an Wuchse? Warum vermindern Sie die Klöster nicht? Warum leiden Sie, daß jede feige Memme, jeder Tagdieb, jeder nichtsnütze Familiensohn, da eine sichere Zuflucht finde, in Müssiggang, Geilheit und allen Lastern zu leben? Warum trachten Sie nicht die Ehen, durch Ehre, Würden, Aemter, durch jede Belohnung wo es

nöthig ist, aufzumuntern? Und hingegen dem ehelosen Stand gewisse ansteckende Reitze zu benehmen, und ihn der nahmhaftesten bürgerlichen Vortheile zu berauben? Unsre Vorfahren, die Bürger des alten Roms, thaten dieß; die Ehre eines Vaters zahlreicher Kinder galt bey ihnen über alles. Sie gaben ihm den Vorsitz im Schauspiel und in den Versammlungen, befreyten ihn von mancher bürgerlichen Beschwerde; und er hatte allemal eine vorzügliche Ansprache auf die Bedienungen des Staats. Den ehelosen Mann hingegen verachteten sie nicht nur; sie straften ihn; er mußte es an Rang, Würden, an Erbschaften entgelten, daß er den Geist der Republick verschmähet hatte. — Was hindert nun den Beherrscher der Nachkömmlinge dieses treflichen Volkes, ein gleiches zu thun?

Sehen wir nicht die protestantische Länder, wo Müssiggänger und Taugenichte ihre Schande mit keinem Ordenskleid decken können, von fleissigen und gemeinnützigen Bürgern wimmeln? Ueberall finden wir da reine untadelhafte Sitten; Ueberfluß an Geld und sonst an allem, ungeachtet der natürlichen Armuth und Unfruchtbarkeit so mancher Gegend. Woher aber diese allgemeine Glückseligkeit anders als von den mehrern Ehen und mindern Pfründen, oder mit Einem Wort von der stärkern Bevölkerung? Diese zwingt einen jeden, mit eignen Händen sein Brod zu erwerben; da liegt ein jeder seinem Beruff und seinem Gewinnste ob; niemand hat Zeit, ungestümmen Leidenschaften Gehör zu ge-

ben. Nirgends leuchtet diese Wahrheit besser her-vor als in einigen halb catholischen und halb pro-testantischen Städten in Deutschland: Die Bürger von Luthers Sekte, aus Mangel an allerley geistli-chen Aemtern, müssen sich auf Handarbeit legen, und werden ansehnliche wackere Leuthe; unsre Ca-tholicken hingegen leben mitten unter fetten Pfrün-den in schimpflicher Armuth und schmutziger Schwel-gerey.

Bey solchen sonnenklaren Thatsachen, werden wohl E. Heiligkeit nicht weiter Bedenken tragen, dem Celibat, so viel möglich, Einhalt zu thun, und zu machen daß Ihre Provinzen wieder von Volke wimmeln? — Ertheilen Sie darum ämsigen Aus-ländern Ehren, Vorzüge, und die nöthigen Be-freyungen; locken Sie dieselben an, in Ihren Städ-ten den Wohnsitz aufzuschlagen; oder Dörfer auf Ihren Heiden anzulegen, und Ihre Wüsteneyen urbar zu machen. Lassen Sie sich von dem be-rufnen schädlichen Clima, welches Ihre Gebiete drückt, nicht abschrecken: Die neuen Ankömmlinge werden bald, mit dem Austrocknen, Reuten, Ausbrennen, Düngen u. s. f. dieses ungesunden Bodens, demselben die Fruchtbarkeit, und dem Himmelsstrich die Gesundheit wieder geben, die sie zu den Zeiten unsrer Aeltervåter genossen.

Aber Frömdlinge werden eben so wenig in diese Gegenden kommen, als die Eingebohrnen sich zur Bevölkerung aufmuntern lassen, wenn nicht zugleich dafür gesorgt wird, daß jedermann sicher vor aller

Unterdrückung der Regierung sowohl als der grossen Grundherren insbesonders, frey und gemächlich da leben kann. Denn wer wird sich selber, und ohne Noth eine ganze Nachkommenschaft, unglücklich machen wollen? — Zu dem Ende müssen Sie Vortrachtung thun, daß der Landmann seinen Producktten einen Ausweg finde, und solche für einen nicht allzugeringen aber doch mässigen Preise losschlagen könne. Denn, gleichwie allzuniedere Preiße den Muth des Anbauers niederschlagen, der sich und den seinigen mit der Arbeit seiner Hände nicht die nöthigen Bedürfnisse verschaffen kann; so drücken hingegen übermässige Preiße alle andern Stände, richten die niedern wirklich zu Grund, und ziehen zuletzt durch den gewohnten Cirkel den Ruin des Landmanns selber nach sich. Befördern Sie sogar die Ausfuhr unsrer Landsproduckte in die Ferne. Bedienen Sie sich der beyden Ihnen unterworffenen Küsten, und machen Sie, daß, statt fremder, die Schiffe Ihrer treuen Unterthanen diese Meere decken; und sie darinn eine neue Quelle des Erwerbes finden.

Demüthigen Sie auf alle Art die Grossen, und sichern Sie den gemeinen Mann vor ihren Pressungen, ihrer geheimen und öffentlichen Rache; vor ihrem Geitz und dem schändlichsten Wucher, womit Sie der Armuth Lebensmittel verkaufen oder baar Geld vorstrecken; retten Sie das nackte Elend vor ihrer Grausamkeit im Eintreiben unerschwinglicher Grundzinse.

Denken Sie auf ein geschicktes Mittel, dem übermässigen Aufwand in den Haushaltungen, und besonders dem Pracht der Weiber Einhalt zu thun, welcher so manchen vom Hausstande abschreckt, weil er sich ausser Stand sieht, das ausschweifende Decorum seines Zeitalters zu beobachten. — Schränken Sie die Zahl der müssigen Schlingel, die man Diener nennt, ein; der kostbare Unterhalt derselben erschweret ebenfalls die Heurathen nicht wenig. — Für diese und andre dergleichen Verfügungen, werden der Feldbau, die Künste, Manufakturen und Gewerbe, die dadurch unzählbare Hände gewinnen, Ihnen unendlichen Dank wissen.

Befördern Sie ferners die so unentbehrliche Sicherheit der Landstrassen: Kein Meuchelmord, Todschlag oder Strassenraub hoffentlich wird künftig unbestraft bleiben, und Ihrem wachsamen Aug entrinnen können: Kein Schutz und keine Gewalt auf Erde wird ihn dem rächenden Arm der Gesetze entziehen. Folgen Sie hierinn dem klugen Beyspiele der Aegyptier, welche sogar denjenigen auf das schärfste bestraften der einen Mörder nicht an der That hinderte, oder ihn nicht der Justiz überlieferte, wenn er das einte oder das andere thun konnte. Hiernächst, Heiligster Vater! Legen Sie Ihrem treuen Volke mässige Abgaben auf, und ahmen Sie nicht jene harte Landesherren nach, die in ihren Edickten und Gnädigen Rescripten beständig von ihren Bedürfnissen, und niemals von denen ihrer Unterthanen reden; da doch die erstern meist einge-

bildet und Kinder eines ausschweiffenden Luxus, unter welchem eben der Gemeine Mann seufzet; jene dagegen wahre und dringende Bedürfnisse sind.

Straffen Sie die Charletanerie an Ihren Aerzten, und dulden sie nicht, daß eine für das menschliche Geschlecht so unentbehrliche Kunst von dem ersten beßten Dummkopf oder gewinnsüchtigen Kerl getrieben werde.

Leiden Sie nimmermehr, daß gesunde starke Leuthe, auf den Strassen, vor den Häusern, in den Klöstern und Spithälern ein unverdientes Brod betteln; und verschärfen Sie, so weit möglich, die Gesetze gegen die Betrügereyen jener allerschädlichsten Mitglieder eines Staats, welche die öffentliche und Privatsicherheit darinn stöhren, die Theure in ein Land bringen, und zu den ärgsten Spitzbubenstreichen von Standes wegen aufgelegt sind.

Schränken Sie die Anzahl und die Einkünfte unsrer Hospithäler ein, wo alle diejenigen gute Tage finden, die kein Handwerk treiben, die Künste fliehen, den Feldbau verabscheuen; kurz, die nichts arbeiten wollen. — Bedenken Sie, daß die Menschenliebe eines Fürsten oder irgend einer andern Landesobrigkeit, nicht darinn besteht, daß sie durch das öffentliche Allmosen etliche tausend einheimische Faullenzer und frömde Landläufling mehr, züchten und unterhalten; sondern darinn, daß sie allen und jeden Bürgern Mittel und Weg zeigen, wie sie sich Nahrung und Decke, kurz diejenigen Bedürfnisse verschaffen können, die zur Erhaltung des Lebens

und der Gesundheit nöthig sind. Halten Sie den grossen Grundsatz beständig fest vor Augen: Daß ein Mensch nicht arm sey weil er nichts besitzet, sondern weil er nichts arbeitet. — Also sollen der Armenhäuser nicht mehrere und ihre Einkünfte nicht stärker seyn, als erfoderlich ist, die Alten, Kranknen und Waisen eines Staats zu beherbergen und zu nähren; denn für diese Classen von Menschen allein sind dergleichen Stiftungen gemachet.

Inzwischen setzen alle diese Gegenstände von E. Heiligkeit Aufmerksamkeit immerhin noch geringe, in Vergleichung mit jenem größten und über alle andern weit erhabenen Augenmerk der Sorgfalt eines weisen Landesherrn — mit dem Feldbaue, welcher die Grundlage aller Künsten, Manufakturen und Gewerbe, und die eigentliche Quelle des Reichthums und Wohlstands eines Landes ist. Denn das Gold, welches die Politick des römischen Hofs von unerdenklichen Zeiten aus den Schätzen frömder Länder in den seinigen zu ziehen gewußt, hat weder dem H. Stuhl noch seinen Unterthanen eine ächte Blüthe verschaffet. Auch wird wahrlich jeder Reichthum, der durch andre Canäle als durch die des anbauenden Fleisses in einen Staat fließt, weit entfernt demselben die Glückseligkeit, und seinen Bürgern den Ueberfluß zu gewähren, vielmehr beyde wirklich arm und elend machen. Nur derjenige Verdienst den sich eine Gesellschaft mit der Arbeit ihrer Hände, und im Schweiß ihres Angesichts erwirbt, trägt zahlreiche und gute Früchte. Aus

unächten Minnern gezogenes Geld hingegen, iene Losungen des Betrugs, des Aberglaubens und Geizes, laufen am End auf nichts heraus, und bringen einem Gemeinen Wesen, durch das Verderben seiner Glieder, den Untergang. — England und Holland auf der einten, Spanien und der Kirchenstaat auf der andern Seite, können zu rührenden Thatbeweisen der Wahrheit dieses Satzes dienen.

Indessen sind es eben Künste und Manufakturen nicht allein, welche einen Staat reich und glücklich machen können: Der Vortheil den sie bringen, ist dem Scheine nach allemal schön und groß, in der That aber, ohne eine stäte Rücksicht auf das schonbenannte Bedürfniß vom ersten Range, nicht dauerhaft. Sie können particularen, und zuletzt eine einzele Stadt leicht ins Aufnehmen bringen; aber die Nation, das Volk, dieses gröste würdigste Augenmerk des Gesetzgebers, erhält dadurch wenig Trost. — Darum sey E. Heiligkeit vornehmste Sorge und erstes Geschäft immer dieses, den Feldbau in Ihren Staaten in Aufnahm zu bringen, und darinn zu erhalten. Ihre Gebiete, von den schönsten und ausgebreitetsten Ebenen bedeckt, erwarten nur arbeitende Hände. Der nämliche Boden, welcher ehemals so viel Familien, als heut zu Tag Personen nährte, wird uns aufs neue speisen, wenn er nur besäet und gepflüget wird: Und die Triften, welche einst unzäligen Menschen ihren Unterhalt gaben, stillen itzt nur darum kümmerlich den Hunger weniger Haushaltungen, weil

ein lüderliches Gesindel sie nicht zu benutzen weißt. Unser Himmelstrich, der einmal so gütig und milde war, rächet sich an uns; er würde bald wieder gesund und gesegnet seyn, wenn die Einwohner sich entschliessen könnten, das Feld zu besuchen, und der Erde ihre gebührende Ehre zu geben. — Verweilen Sie also nicht länger, Hand an das grosse Werk zu schlagen: Heben Sie vor allem aus die mancherley, aber nicht unübersteiglichen Hindernisse, die sich der Ausführung desselben in den Weg legen: Untersuchen Sie die Natur einer jeden von diesen Schwierigkeiten, die theils aus den herrschenden Sitten und dem Genius des Volkes, theils aus den allgemeinen, oder hinwieder aus den Vorurtheilen besondrer Stände und Personen entspringen: Forschen Sie mit alle dem Scharfsinn, den Ihnen die Natur verliehen hat, nach: Ob, und in wie weit gewisse Besondernheiten des Clima, der Flüsse, der Lage von Städten und Dörfern, ihre Grösse, der Ueberfluß oder Mangel an Einwohnern in jedem Orte, die übermässige Weitschichtigkeit gewisser Besitzungen, die Menge von Grundstücken welche in todten oder nachlässigen müssigen Händen liegen, die unrichtigen Verhältnisse zwischen Matt- und Kornland, zwischen Feld und Reben, dem beßtmöglichen Anbau hinterlich seyn? Bemerken Sie die Unschicklichkeiten oder Nachtheile, die von gewissen Theilen der Landesverfassung, von verschiedenen Privilegien der Unterthanen, von der entfernten Lage einiger Gerichtshöfe, von der Ver-

zögerung der Rechtshändel, von gewissen Vorrechten des Landesherrn selber, von der Natur seiner Einkünfte und derselben Perception herrühren: Gehen Sie auf die Quellen des Verderbens zurück: Auf die elende Erziehung, die schlimmen Beyspiele der Alten, auf das übelverstandene Privatintresse u. s. f. — Und gegen alle dieses Unheil suche Ihre, Ihrer Minister und einsichtigsten Unterthanen Klugheit, Wachsamkeit und Eifer, die besten Mittel und Wege aus.

Brauchen Sie die geschicktesten und erfahrensten Personen, um die vortheilhafteste Weise zu entdecken, und darüber die nöthigen Versuche anzustellen und bekannt zu machen: Wie der verschiedentlich beschaffene Boden Ihres Landes an jedem Ort am besten zu bearbeiten sey; durch welche Mittel der Wachsthum gewisser Pflanzen befördert, und hinwieder verhindert; wie das Mattland am leichtesten verbessert werde; welche Gattung Viehzucht dem Feldbau sowol als anderm Gewinn und Gewerbe am zuträglichsten; welches die beßten Präservative wider die Gebrechen eines jeden Geschlechtes von Hausthieren, und die besten Heilmittel ihrer gewöhnlichen Krankheiten sowol, als im Fall ansteckender Seuchen seyn. — Bey diesen Personen müßte man ferner beständig eine Sammlung von Gesämen der schönsten Getraidarten, Futterkräuter, und der beßten Gewächse des Weinstockes finden; sie müßten neue Pflanzen, die unser Boden vertragen mag, einführen; zeigen, was für Gattungen Dünger aus

jedem der drey Naturreiche zu ziehen, und welche für ein so und so beschaffenes Grundstück die angemessensten seyn; welche Winde oder Lüfte die Fruchtbarkeit behindern; was man von einer Jahrszeit mehr als von der andern für Früchte zu hoffen, in jeder vorzunehmen, und wie man bey Frost oder Hitze, trocknem oder nassem Wetter jedes Geschäft einzurichten habe. Aber, wie schon gesagt, alle diese Entdeckungen, müßten von mehrgedachten Männern zu Gemeinem Nutzen jedermann bekannt gemacht, und mit Klugheit und theilnehmendem Wohlwollen den Leuthen beliebt werden.

Schaffen Sie die öffentlichen Kornhäuser entweder überall ab, oder treffen Sie ihretwegen wenigstens andre und solche Verfügungen, daß sie nicht weiter, anstatt Ihren getreuen Unterthanen Ueberfluß zu verschaffen, eine allgemeine Theurung über das Land bringen; und, da sie dem armen Feldbauer aufhelfen sollten, vielmehr seinen geringen Gewinn auffressen. Dieser Mißbrauch einer sonst heilsamen Anstalt rührt von dem unersättlichen Geitze Ihrer Staatsminister überhaupt, und der Oberaufseher Ihrer Fruchtmagazine insbesonders her, an welche der Unterthan bald nach der Erndte sein Getraid um einen Todtenpfenning verkauffen, und, bey erfolgendem Mangel, oft noch in dem nämlichen Jahr theuer wieder einkauffen muß. Ein Verfahren, welches nicht allein höchst ungerecht und jüdisch ist, sondern hauptsächlich dem Endzwecke schnurgerad zuwider läuft, welchen woleingerichtete

Staaten bey Anlegung ihrer Kornhäuser im Aug haben, und der vornehmlich darinn besteht, den Nothdürftigen nicht mit den im Land erzeugten, sondern mit eingeführten frömden Producten unter die Arme zu greifen. Ahmen Sie dießfalls den kleinen Genferischen Freystaat nach, dessen Gebiet nicht so viel Brod trägt, um seine verhältnißmässig unbegreifliche Menge von Einwohnern zu nähren; der aber dafür von allen Enden der Welt her Getraid in seine Kornschätze fliessen läßt, und selbigen edelgesinnte und kluge Aufseher setzt, die nachwärts diese Früchte unter das Volk um massigen Preiß ausspenden. — Oder vielmehr sind Wir von der Natur mit einem so herrlichen Fruchtland beseeliget, daß wir dergleichen Behältnisse füglicher überall entbehren könnten. Denn nochmals: Es braucht nichts weiters als Hände zum Feldbau, und den Schutz einer Regierung welche den Fleiß belohne, Faullenzerey bestraffe, und jedermann die unaussprechlichen Vortheile vor Augen mahle, welche wir aus dem innern und äussern Umlauf unsrer Landsproduckte ziehen können: So werden wir bald an allen wahren Bedürfnissen des Lebens den größten Ueberfluß haben, und solche, anstatt sie itzt aus nahen und fernen Gegenden zu holen, vielmehr Nachbarn und Frömden auf den beyden Meeren zuführen können, die den Kirchenstaat gegen Auf- und Niedergang bespülen.

Beschützen Sie demnach, Heiligster Vater! unsre Personen, Güter, und besonders unsre Beutel vor

der Gewaltthätigkeit und Raubsucht Ihrer Statthalter; vor der Ausgelassenheit, dem Ehr- und Geldgeitz Ihrer Anverwandten; vor der Verschwendung Ihres Clerus; vor den Cabbalen, Lumpenstreichen und der Insolenz der Sachwalter. Lehren Sie überhaupt die Grossen ihre Begierden mässigen, ihren Besitzungen Schranken setzen, und ihr Ansehen weniger mißbrauchen. Machen Sie dagegen das Volk minder abhängig von den Mächtigen und Reichen: Schaffen Sie die Primogenituren und Majorate ab; zerstücken Sie die Lehen; verbieten Sie die Fideicomisse, welche lauter ergiebige Quellen von Trölhändeln, Fallen der Gläubiger, und verderbliche Stützen nichtswürdiger Müssiggänger sind. Bedenken Sie, daß um die Dauer eines Staats zu versichern, nichts nöthiger sey, als seine Aeusserste auf jede mögliche Weise einander näher zu bringen. Uebermässiger Reichthum und äusserste Armuth aber sind solche Extreme. Die Besitzer des erstern möchten beständig das Gemeine Beßte beherrschen, oder vielmehr erdrücken; da hinwieder der dürftige Bruder ihr Schmeichler und Sklave ist. Erstre ziehen alles an sich, und geben dem Staate nichts zurück; letztre, in ihrem nackten Elend, können ihm nichts geben ausser dem Schweiß der ihnen von Hand und Stirne träufelt. Jene erkaufen die öffentliche Freyheit, und diese verkaufen sie. Aber über kurz oder lang muß die unverschämte Habsucht und stolze Nichtswürdigkeit solcher Matadors, Haß und Neid und Verzweiflung in dem

Gemeinen Mann entzünden, und sie, nebst dem Staat den sie so übel bedient haben, zum Untergang reif machen.

Endlich belieben E. Heiligkeit, den Kirchen, Klöstern, Spithälern und andern solchen Stiftungen ihren unnöthigen Schmuck, ihren Ueberfluß an beweglichen und unbeweglichen Gütern abzunehmen, und solche durch kluge Hände unter die arbeitenden Glieder des Staats auszutheilen. So wird ein Reichthum, der vorher wie unnütze Steine dalag, mit einmal durch alle Adern der Gesellschaft fliessen.

Nach Maaßgebe nun, daß Sie auf diese Art die Bevölkerung vermehren, und den Feldbau wieder ins Aufnehmen bringen, werden Künste, Manufakturen und Gewerbe allmälig von selbst, und ohne ängstliche Bemühung, sich wieder in Ihren Provinzen anbauen, ausbreiten und vervollkommnen; sobald Sie nur dem Künstler, dem Fabrikant, dem Kauffmanne einen gütigen Blick gönnen, und den Schwung ihres Geistes sowohl als die Arbeit ihrer Hände nicht, auf ein leichtes oder auf lange Zeit hin, durch Ertheilung von Exclusivprivilegien zu beschränken suchen; und diese allernützlichste Staatesglieder, weder allzuschweren Auflagen und Zöllen, noch allzuharten Polizeybedienten, noch überhaupt einer strengen unerbittlichen Regierung, dem Geitze Ihrer Minister, der Präpotenz des Grossen u. s. f. unterwerfen; oder ihrem Gewinn durch die Nachlässigkeit in Ausbesserung der Land-

straßen und auf tausend andre Wege Schaden zu-
fügen. Also wird Ihre einzige Sorge diese seyn,
daß Sie den Künsten, Fabricken und Gewerben die
gemeinnützigste Richtung geben, und alle Ihre dieß-
fällige Anstalten so einzuleiten suchen, daß der Pri-
vatnutzen allemal dabey seine Rechnung finde, wenn
er zugleich das Gemeine Beßte befördern kann.
Darum werden Sie verschaffen, daß mehrbesagte
drey Classen arbeitender Bürger hauptsächlich mit
innländischen Produckten Ihr Verkehr treiben, oder
solche bearbeiten. Sie werden leicht Mittel finden,
es ohne Zwang zu verhindern, daß kein in Ihren
Staaten erzeugter Grundstoff auswärts gehe, er
habe dann durch Zurüstung oder gänzliche Verar-
beitung den höchsten verhältnißmässigen Grad der
Vollkommenheit erreicht, und könne darum Ihren
Unterthanen den größtmöglichen Gewinnst einbrin-
gen. Freylich werden Sie eben so sorgfältig darauf
bedacht seyn, daß Ihre Handwerker und Künstler
solche Produckte frömder Länder, die ihnen zu bes-
serer Betreibung ihrer Kunst nöthig sind, so wol-
feil und gut, wie möglich, anschaffen können. Sie
werden es zu verhindern trachten, daß etwa der
Gemeine Mann, aus Furcht vor allerley Mono-
polien, allen Handel den Vornehmen und Reichen
überlassen müsse, und letztere vielmehr aufrischen,
sich auf die Verbesserung ihrer Landsitze zu legen,
und den ämsigen Bürger mit Darlehnen um mäs-
sigen Zins zu unterstützen. — Mit thätlicher Be-
lohnung, vornehmlich aber mit Ihrer Achtung, wer-

den Sie einen jeden aufzumuntern suchen, sich in seiner Kunst, oder kurz in seinem Geschäfte, hervorzuthun. — Dabey werden Sie den Künstler und Handwerker durch kluge Verordnungen in den gehörigen Schranken halten, und nicht gestatten, daß sie weder schlechte Waare für ihren eignen Vertrieb, noch unbrauchbare Werkzeuge für die Geschäfte ihres Nachbars verfertigen; sondern vielmehr es einem jeden zur Pflicht machen, der Arbeit seiner Hände den Stempel möglichster Vollkommenheit aufzudrücken: Bey jeder Handthierung werden Sie den bey solchen gebräuchlichen Betrug, die Streitigkeiten der Mitglieder einer Innung unter einander, und die Caballen derselben gegen andre, welche jederzeit der Kunst, dem Vertrieb, und dem öffentlichen Credit so viel Schaden gethan, zu verhüten trachten. — Dabey mag Ihnen der grosse, nie genug gepriesene Colbert zum Muster dienen, welchem Frankreich ewigen Dank schuldig bleiben wird für die klugen Mercantilgesetze und andre trefliche Anstalten, die er in dem Commerzwesen seines Vaterlands getroffen hat. — Ferner werden E. Heiligkeit auch darauf bedacht seyn, die Fabriken und Künste so viel wie möglich von den grossen Orten entfernt zu halten; damit nicht alles Landvolk, zum unersetzlichen Nachtheil des Feldbaues und der Gewerbe selber, denen er Nahrung und den ersten Stoff hergiebt, den Städten zulaufe; also dem Fabrikanten und Künstler dergleichen Oerter zum Wohnplatze anberaumen, wo sie dem Feld-

baue am wenigsten hinderlich sind. Sie werden es dahin zu bringen trachten, daß unsre Landesfrüchte nicht ganz von uns selber aufgezerrt werden, sondern daß wir beständig davon einen Ueberschuß behalten, um solchen an frömde Producten deren wir benöthigt sind zu vertauschen, und wo möglich noch einen baaren Saldo auf unsre Seite zu ziehen. Sie werden der Handelschaft in Ihrem Staate die möglichste und allgemeinste Ausdehnung geben. Unsre, nicht frömde Schiffe, werden entfernten Völkern die Früchte unsers Fleisses zuführen; und auf unsern Flüssen, Meeren, Wagen und Maulthieren werden wir hinwieder dasjenige abholen, was wir zur Erhaltung oder erlaubten Anmuth des Lebens, oder zur Verbesserung unsrer Handthierungen aus der Frömde bedürfen. Alles, was wir von aus- oder innländischen verarbeitetem Grundstoff entbehren können, werden wir mit Vortheil aus dem Lande zu schaffen suchen: Denn der Ueppigkeit und Ausgelassenheit, wozu ein grosser Gewinn den Handelsmann und Künstler reitzen dürfte, muß auf alle Weise vorgebogen werden: Man muß sie ihr Geld, entweder zu noch grösserer Vervollkommnung und Ausdehnung ihrer Gewerbe, oder zum Ankauf liegender Gründe, oder sonst zu Aeufnung des Feldbaues anwenden lehren. Fleiß und Nüchternheit sind und bleiben das Fundament des Wolstands einer Gesellschaft. Jener vermehrt unmittelbar die Producten eines Landes; und diese verhindert ihren allzustarken Consum. Je weniger ein jeder in

seinem Hause braucht, desto mehr kann er dem Nachbar geben: Und je sparsamer und eingezogener wir unsre Kleidung und ganze Lebensart einrichten, desto bessere Preiße können wir den Fremden machen, und sie dadurch zwingen, unsern Waaren den Vorzug vor andern zu geben. Hätten wir es einmal dahin gebracht, das ämsigste und mässigste Volke von Europa zu seyn, so würden wir zu gleicher Zeit von dem Handel dieses Welttheils Meister, und eine Goldgrube für die apostolische Kammer werden. — So werden auch E. Heiligkeit sich nicht weiter mit dem abschätzigen Gewinnste abgeben, geringhältiges Geld zu prägen, das nicht nur uns, sondern am Ende auch Sie selber zu unersetzlichem Verlust bringt. — Betrügliche, oder auch nur verdächtige Falliten, werden Sie nach aller Strenge des Gesetzes behandeln. Sie werden Ihren Meeren, und unsern Flaggen die darauf kreutzen, Ansehen, und Sicherheit vor den Seeräubern zu verschaffen wissen, damit nicht die Nachricht von einem weggekapperten Schiffe das ganze Commerzium scheue und alle seine Glieder zittern mache.

Sie werden die Grundzinse abschaffen, welche durch ihr Uebermaaß nicht nur ein Ruin der Schuldner, sondern eine Geissel des ganzen Staats, und das Verderben der Handelschaft und des Feldbaues sind: Weil ein jeder, statt mit seinem Gelde einen entfernten, mühesamen und ungewissen Gewinn zu suchen, oder daraus neue Grundstücke anzukaufen,

oder diejenigen, so er bereits hat, zu verbessern, Moräste auszutrocknen, und dürre Wüsten zu wässern — lieber die Hände in den Schooß, und seine Baarschaft an Zinse legt, die ihn ohne Mühe und ohne Risico reich machen, in wenig Jahren aber den armen Zinsmann von Haus und Hof jagen; wodurch ein Staat endlich, anstatt reiche und ämsige Bürger zu bekommen, von einer unzäligen Menge Bettlern wimmelt, unter denen hie und da ein glänzender Faullenzer, wie ein Goldblättgen auf einem Lumpenkittel, hervorschimmert. Hingegen werden Sie Anleihungen um mässige Zinse gestatten. Dadurch wird iedermann geholffen seyn: Der Reiche wird seine Baarschaft gerne mit einigem Gewinnste hergeben; der ämsige Bürger wird gegen billige Bedinge leicht Unterstützung finden; niemand wird auf Mittel denken, das harte Gesetz, welches gar alle Zinse verbietet, mit einem himmelschreyenden Wucher zu hintergehen, und sich dadurch für die Gefahr des Verlusts seines Hauptguts zu entschädigen. — Dabey aber müssen E. Heiligkeit die Bullen Ihrer Vorfahren in ganz keine Betrachtung ziehen, welche meist von Leuthen sind hintergangen worden, die weder von dem Geiste des Christenthums, noch von den allerersten Grundsätzen der Gerechtigkeit, der Menschenliebe, und einer gesunden Staatskunst nicht den mindesten Begriff hatten.

Endlich glauben Sie überhaupt steiff und fest, daß Ihre Macht, Ihr Reichthum, Ihr Heil und Ihre Wolfarth gänzlich von dem Maasse der Glück-

seligkeit Ihrer getreuen Unterthanen abhängen; und daß Wir zu der Ihrigen keineswegs mitwirken können, wenn Sie nicht vorläufig zu unsrer Vermehrung und der Besserung unsrer Umstände und Bequemlichkeiten Ihr möglichstes beytragen. Hierauf müssen Sie, wir können es nicht genug wiederholen, vor allem aus bedacht seyn, wenn anderst der römische Stuhl aufrecht und blühend bestehen soll, für itzt und für die Zukunft.

Dieses, Heiligster Vater! sind unsre eifrigsten Wünsche. Geben Sie denselben Gehör, wohlan so wird daraus unendlich viel Gutes erfolgen. Sie werden die unglücklichen Unterthanen des Stuhls des H. Petrus aus dem Rachen des äussersten Elends retten; und zugleich andern welschen Fürsten und Staaten zum leuchtenden Vorbilde dienen, wie weise und seelig es sey, ein Volk auf diese Weise zu regieren, und den verbanneten Gemeinen Wolstand in seine Mitte zurückzuführen. Sollten sie dagegen diesen unsern flehentlichen Bitten Ihren Beyfall versagen, so stehet zu befürchten, daß wenigstens unsre Kinder, von der Verzweiflung angespornt, sich aufmachen werden, den Stuhl von Rom, diese Grundfeste unsers dießmaligen Uebelstands zu zerstöhren, auf seine Trümmer wieder einen Senat aufzuführen, und demselben seinen alten Gewalt zu geben, das römische Volk zum berühmtesten auf der Erde zu machen.

Vierzehntes Capitel.

Von den bürgerlichen Gesetzen.

Carl Antonio Pilati, in seinen Betrachtungen über das Natur- und bürgerliche Gesetz, hat so sonnenklar bewiesen, daß das römische Recht, wie es von dem Kaiser Justinian auf uns gekommen ist, der Gerechtigkeit Ruin, und eine wahre Pest für das menschliche Geschlecht sey, daß nur ein unsinniger Kopf weiter hieran zweifeln könnte. Und J. A. Hoffmann, ein gelehrter und berühmter deutscher Staatslehrer in seiner Abhandlung von der wahren und falschen Politick, sagt wohl mit größtem Recht: Daß nur derjenige den Codex Justinianeus liebe, der sein Vaterland haßt, und seine Ränke gerne unter den Mantel der Justitz verbergen möchte; und daß niemand an dem Chaos dieser finstern und verworrenen Rechtsbegriffe ein Vergnügen finden könne, als eben ein Betrüger oder Menschenfeind. — Diejenigen Gegenden von Welschland, wo das römische Recht noch im Schwange geht, sind ein Thatbeweis dieses Satzes: Denn nirgends in der Welt finden wir die Gerichtskammern in so elender Verfassung, und die Justitz so übel bedient; in keinem, auch nicht in dem verworfensten Winkel der Erde, trefen wir Rechtsgelehrte an die zugleich solche Esel und Spitzbuben wären, als in gedachten Revieren unsers Vaterlands. Für das erste, ist der größte Theil dieser römischen

Gesetze so dunkel, daß ihr wahrer und ächter Sinn unmöglich zu errathen ist: Darum haben ihnen auch die Ausleger denjenigen Verstand beygelegt, welchen ihre Unwissenheit, ihr Ehr- oder Geldgeitz, erheischten: Und, wie die Leidenschaften und Köpfe der Menschen verschieden, so sind es auch die unsinnigen und verkehrten Auslegungen dieser Gesellen. Die Richter und Sachwalter nun, welche nach ihnen kamen, bedienten sich mit vielem Geschicke, je nachdem ein Intresse bey ihnen waltete, dieser verschiedenen, oft widersprechenden Erklärungen: Und so geht es noch auf den heutigen Tag. Andre von diesen Gesetzen enthalten wirkliche Ungerechtigkeiten, unvernünftiges, spitzfindiges Zeug in sich; viele können durchaus nicht auf unsre Zeiten und Umstände angewandt werden, weil wir, in Ermanglung einer richtigen Kenntniß ihres Ursprungs und Fortgangs, meist den wahren Zweck, Sinn und Gebrauch derselben verfehlen. Das schlimmste aber von allem ist, daß man noch nicht durchgehends begreifen will, daß beynahe dieser ganze Codex lediglich eine Sammlung von Entscheidungen solcher Particularfragen ist, die entweder den Kaisern, und andern hohen und niedern Justitzverwandten von Zeit zu Zeit vorgelegt worden, oder welche die damaligen Rechtslehrer einander, oder gar sich selber, als mögliche Fälle, Problemsweise aufgeworfen haben. Nun aber müssen wir bey den meisten von diesen Entscheidungen eine wahre Darstellung des Falls, welcher solche veranlasset,

und die wichtigsten mitwaltenden Umstände wissen: Was läßt sich hieraus anders folgern, als daß sie für uns unbrauchbar sind? Aber eben hierinn zeigten sich die blühende Fantasie und der durchdringende Scharfsinn unsrer Ausleger in ihrer ganzen Stärke: Daß sie Euch die Fälle hinzu dichteten, in welchen gedachte Entscheidungen sollen ergangen seyn. Da aber diese Ignoranten in ihrem verbrannten Gehirn sich unmöglich über ihre Hirngespinnste vergleichen konnten, so entstuhnd daraus die stockdicke Finsterniß der verworrensten Rechtsgelehrsamkeit, welche jemals die bürgerlichen Gesellschaften gedrückt hat. Besonders, seitdem die Erfindung der Pressen dieses ungereimte Gewäsche allgemein bekannt gemacht, findet sich kein einziger Gesetzpunkt mehr, dessen Entscheidung nicht durch eine andre entgegengesetzte Erklärung vereitelt würde, welche beweisen soll, daß der Fall, den man unter Augen hat, gar nicht der Fall des Gesetzes sey. Darum studirt auch kein Justizverwandter den römischen Text mehr; denn wenn er ihn auch auswendig wißte, würde es ihm nicht das mindeste helfen, weil er darum das tolle Zeug noch nicht kennen würde, welches darüber von den Auslegern, Decidenten, Consulenten, u. s. f. ist geschrieben worden. Diesen Kramm, nicht den Justinian, lesen und benutzen die Rechtsgelehrte, ein jeder nach seiner Weise. Wir müssen darum unsre heutige Jurisprudenz aus mehr als 100000. Bänden ziehen, welche die ungereimtesten Köpfe unter der Sonne ausgeheckt, und die alle ihr eige-

nes, oder vielmehr kein Gewicht haben. Denn sobald ein Sachwalter den Satz eines von diesen saubern Richtern menschlicher Handlungen anzieht, macht der Advokat der Gegenpartey halte, und findet sicher irgend eine, wie er behauptet nöthige, Distinktion, Limitation, Ausdähnung oder Einschräakung, die mit der Zeit, ob Gott will, auch gedruckt werden, die nämlichen Dienste thun, und endlich das nämliche Schicksal haben, wie diejenigen Lehren, auf deren Ruinen sie sich erheben wollten. Und so geht es in alle Ewigkeit fort. Darum ist auch unser Juristenvolk ein freches, betrügersches, händelsuchendes Gesindel; ein Pack von Spitzbuben oder von dem erzdümmsten Viehe, welches jemals dem Erdboden seine Speise abgeetzt und abgestohlen hat. Denjenigen von meinen Lesern, welche glauben möchten, ich rede hier zu viel, darf ich mit redlichem Herzen und vollkommener Einsicht über diesen Punkt bezeugen, daß ich vielmehr, in Vergleichung mit der Wahrheit, zu wenig, und dieses wenige viel zu schwach gesagt.

Um aber einem so grossen Unheil zu steuern, ist wahrlich kein anderes Mittel, als dieses: Seine Quelle zu stopfen, welche das römische Recht gewesen und noch ist. Wahr ists, daß sich unmöglich solche Gesetze geben lassen, welche alle Processe verhüten, allen losen Streichen der Sachwalter den Zugang versperren, und hauptsächlich alle Fälle vorhersehen können. Aber eine solche Gesetzgebung wird doch ausfindig zu machen seyn, welche nicht,

wie unsre gegenwärtige, selber die erste und nächste Ursache der größten Händel, Ungerechtigkeiten und Betrugs auf der Welt ist; die sich ferner besser für unsre Zeiten und Sitten schicket; und wenigstens einen klaren verständlichen Text hat, mit welchem sich dem Gesetzgeber nicht täglich eine andre Nase drehen läßt.

Um aber weise und gerechte Gesetze abzufassen, braucht es freylich Leuthe die zugleich Staatsmänner und Gesetzverständige seyn, welche die Geschichte alter und neuer Völker, ihre Verfassung, Gesetze, und Sitten kennen, und mit erfoderlicher Urtheilskraft aus allem den Honig saugen können. Hauptsächlich aber, versteht sichs, müssen sie die Verfassung, das Clima, die Gewohnheiten, die Denkart, die Bedürfnisse, den Boden, die Künste und den Gewinn und Gewerb des Landes aus dem Grund verstehen, dem sie neue Gesetze geben sollen. Man weißt, was für Reisen, und warum solche die Lykurge, Solone, und ihre Nachfolger in den neuern Zeiten, gethan. Die Römer, nachdem sie ihre Könige verjagt, schickten drey Gesandte in verschiedene Provinzen von Griechenland, eigens in der Absicht die nachahmenswürdigsten Gesetze dieses Lands ausfindig zu machen, und nach Haus zu bringen.

Einige Staatskünstler behaupten, daß zur Abfassung von guten Civilgesetzen nichts anders erfodert werde, als eine vollständige Kenntniß des Naturrechts, und eine richtige Anwendung desselben

nach Maaßgab Zeit und Orts die ein Gesetzgeber vor sich hat. Ich gestehe aber daß ich einer ganz andern Meynung bin. Denn derjenigen Gesetze, welche durch das blosse Licht der Natur begriffen werden können, sind allzuwenige, und solche in allzuenge Schranken eingeschlossen. Auch hat Pilati in obgedachter Untersuchung gezeigt, daß dieses Naturgesetz, welches von dem menschlichen Geschlecht ohne Widerspruch und mit allgemeinem Consens angenommen wird, sich demselben mehr vermittelst eines Instinktes und des moralischen Gefühls, als durch Vernunftschlüsse offenbare: Denn gewisse andre sogenannte natürliche Gesetze, welche einige Schriftsteller entdeckt zu haben glauben, sind äusserst zweifelhaft, und zum Theil offenbar falsch; und haben darum gedachte Männer die Wissenschaft des Naturrechts eher verdorben als aufgeklärt; und uns lediglich einen Dunst vor die Augen gemahlt, indem sie diejenigen Meynungen und Sitten, welche beynahe alle Völker von Europa angenommen, für ursprüngliche Anordnungen der Natur ausgegeben, da doch viele derselben wirklich irrig und verwerflich sind. Von einigen läßt sich solches unwidersprechlich beweisen. Ich, meinerseits, glaube, daß verschiedene von jenen so betitelten wilden Nationen, ohne Lehrer, ohne Bücher, und ohne so viel Lerms, zu einer gereinigtern Kenntniß des Naturrechts gelanget sind, als wir nicht haben. Es ist wahr, sie begehen hie und da Handlungen die sich unmöglich billigen lassen: Aber

viele, von denen man uns täglich vorschwatzt, werden ihnen nur aufgebürdet; andre sind schon die Frucht gesellschaftlicher Vorurtheile, und einer in ihrer Kindheit bereits verdorbenen unächten Religion und Staatskunst. Sie handeln nur in gewissen Fällen so, und wissen es, wie wir andern, selber, daß sie daran unrecht thun. Um aber wieder auf meinen eigentlichen Gegenstand zu kommen, so behaupte ich kurz dieses: Daß das Naturgesetz uns wol eine Richtschnur geben kann, was das bürgerliche Gesetz verbieten; aber nimmermehr eine vollständige Anleitung, was dasselbe in tausend Fällen gebieten soll.

Was wir aber auch dem Naturrechte immer für einen Wirkungskrais einräumen wollen, so bleibt dem Civilgesetze noch immer unendlich vieles anzuordnen übrig, wovon uns jenes kein Wort sagt. Das Naturgesetze bleibt sich immer gleich; das bürgerliche hingegen muß sich je nach bewandten Umständen ändern. Diesen, von allen alten Gesetzgebern erkannten untrüglichen Grundsatz, den aber gewisse Leuthe nicht zu fassen scheinen, wollen wir im Verfolg dieses Capitels einigermaassen auseinander setzen, und zeigen: Wie z. Ex. diejenigen Gesetze, welche den väterlichen Gewalt, den Ehestand, die Heurathsgüter und andre bürgerliche Contrackte, ferner die Erbfolge, das Recht zu testiren, die Primogenituren, Fideicomisse, Substitutionen u. s. f. berühren, und endlich auch die Criminalgesetze, nach den verschiedenen Umständen, also

nicht nach dem blossen Licht der Vernunft, sondern auch nach einer gesunden Staatsraison, verschiedentlich eingerichtet werden müssen.

Bey der Anordnung der bürgerlichen Gesetze eines Volks ist vor allem aus auf seine Regierungsform zu sehen: Ob sie nämlich democratisch, aristocratisch, oder eine Monarchie sey. Denn von dem Scheusale eines despotischen Staats, wo kein gutes oder gerechtes Gesetz Platz haben kann, mag ich kein Wort reden. — Diejenigen Gesetze nun, welche für eine Aristokratie oder Democratie zuträglich sind, könnten in einem monarchischen Staate nicht selten schädlich und verderblich seyn; und umgekehrt, ꝛc.

So darf z. Ex. in Freystaaten der väterliche Gewalt wenig eingeschränkt seyn. Denn diese Regierungsform erheischet, daß ihre Bürger vor allem aus die Tugend und das Vaterland lieben, und löbliche Sitten überall herrschend seyn: Eine strenge Erziehung aber ist unstreitig das beßte Mittel zu diesem Zwecke. Dem Republikanischen Hausvater, welcher entweder selber eine gute Erziehung genossen, und in der Ausübung jeder schönen That grau geworden; oder der wenigstens weißt, was zu einem rechtschaffnen Betragen gehört, und seine Kinder gerne zu Tugenden ziehen möchte, die er selber eben nicht allemal ausübt, muß also ein hoher Grad väterlichen Ansehens vergönnt seyn, wenn er ihren Neigungen und Handlungen die gehörige Richtung geben soll. Darum übten auch in der römischen

Republick die Väter das Recht über Leben und Tod gegen ihre Kinder aus. Zu Sparta durfte jeder Hausvater auch den Sohn seines Mitbürgers straffen. Solche Gesetze stuhnden in einem Freystaate fürtreflich gut, nicht nur aus obangezogenem Grunde, sondern weil es sonst in Republicken schwerer fällt als in Monarchien, den Leidenschaften der Menschen Schranken zu setzen, und ihre Ausbrüche zu bestraffen. Hingegen wäre in monarchischen Staaten ein so weit ausgedehnter Gewalt des Hausvaters wenigstens überflüssig. Denn diese Regierungsform heischet nicht so ernste Sitten, wie ein Freystaat; und die Gerichtskammern dörfen denjenigen, der eine gemeinschädliche Handlung begeht, schleuniger, und nach der ganzen Strenge des Gesetzes bestrafen. Darum ist es in solchen Staaten hinreichend, daß die Kinder, mitsamt den Eltern, unter der öffentlichen Gewalt des Magistrates stehe.

Aus den nämlichen Gründen erheischt die republikanische Verfassung, daß die Vormundschaft lange daure, und ein strenges Ansehen behaupte. Die römische Gesetzgeber, welche dieses erkannten, bestimmten darum, daß ein Sohn, der seinen Vater verlohren hätte, sich erst mit seinem fünf und zwanzigsten der Curatel entziehen könnte; und die Rechtsgelehrten dieses berühmten Volkes haben tausenderley feine Anstalten getroffen, um diesen Gewalt der Vormünder wichtig, ehrwürdig und gemeinnützig zu machen. Monarchien hingegen bedürfen aller dieser Sorgfalt nicht; und wirklich

könnte, zumal in unserm Welschlande, die Minorennität, ohne den geringsten Nachtheil, um ein merkliches abgekürzt werden.

Die alten Römer wollten, daß ein Vater Meister über das Gut seiner Söhne seyn sollte, dieselben möchten es nun durch ihren Fleiß, oder durch irgend einen Glücksfall erworben haben. In spätern Zeiten, da sich die Republick gegen die monarchische Verfassung einzulenken anfieng, wurden zu Gunsten der Kinder einige Ausnahmen besagten Gesetzes gemacht. Und als endlich der römische Freystaat gänzlich in Monarchie ausartete, ließ man dem Vater einzig die Verwaltung und Nutzniessung derjenigen Güter, welche seine Söhne von jemand anderm als von ihm bekommen hätten. In der letztern Zeit konnte man dem Vater sogar auch diese zwey Vorrechte abnehmen, sobald der Sohn zur Majorennität gelanget war.

In Democratien soll ferner die möglichste Gleichheit unter den Bürgern herrschen; und nicht gestattet werden, daß einige, in Vergleichung mit andern, zu einem unmässigen Vermögen gelangen. Die Morgengabe, das Recht zu testiren, die Erbfolge, und allerley andre Contracte, müssen darum diesem Endzwecke gemäß bestimmt werden. Das Gesetz der Jüden, welches der Erbin befahl, ihren nächsten Verwandten zu ehlichen, war eine nothwendige Folge der gleichen Austheilung der Grundstücke und der dabey abgezweckten gänzlichen bürgerlichen Gleichheit unter diesem Volke. Zu Athen

durfte einer seine Halbschwester väterlicher Seite, aber nicht die von der Mutter her heurathen: Denn im erstern Fall könnte der Mann nur seinen eignen Vater, im andern hingegen hätte er auch den Vater seiner Frau erben können, welches letztre die Gleichheit der Glücksgüter in diesem Freystaate würde zerstöhrt haben. Plato, dessen Lieblingsidee eben eine solche Gleichheit war, gab ein Gesetz, kraft dessen ein Vater der mehrere Kinder hatte ein einziges zum Nachfolger seines Vermögens auswählen, die übrigen aber andern von seinen Mitbürgern, welche keine Erben hätten, an Kindesstatt übergeben sollte; damit das Vermögen kinderloser Personen nicht mit der Zeit, Leuthen in die Hände fallen möchte, welche bereits ihren Grundantheil wie andre Athenienser hätten, und also mit einer Vermehrung ihre Mitbürger hätten überflügeln können. Vor Solon befahl das Gesetz zu Athen, es sollte kein Gut aus der Familie des Testators in eine andre gelangen können: Der neue Gesetzgeber änderte dieses, erkannte aber nachher, daß er einen groben Fehler geschossen. Endlich brauchen woleingerichtete Freystaaten, Democratien oder Aristocratien, weder Primogenituren, noch Majorate, noch Fideicomisse, noch Substitutionen, noch Arrogationen, noch ungeheure Morgengaben, einträgliche Adoptionen, u. s. f. Denn der unproportionirte Reichthum eines democratischen Bürgers, oder eines aristocratischen Edelmanns, muß früher oder später Eifersucht und Uebermuth er-

wecken, und zur Usurpation und Unterdrückung Anlaß geben. In der Monarchie dagegen verhält es sich gerade umgekehrt. Daselbst ist der Adel die eigentliche Stütze des Staats; und alles was dazu dient, demselben eine stäte Dauer zu versichern, oder ihn sonst ansehnlicher und reicher zu machen, ist allemal gut und gemeinnützig. Nur müssen den Edelleuthen alle Mittel benommen werden, die Schwachen zu unterdrücken und Präpotenz zu gebrauchen. Also können Substitutionen, Primogenituren, allerhand Befreyungen der adelichen Güter u. s. f. ohne Nachtheil der Gesellschaft in monarchischen Staaten Platz haben; und soll vielmehr denselben alles daran gelegen seyn, daß ihr Adel blühend und mächtig bleibe.

In Freystaaten ist es ferner zuträglich, daß die Weiber beständig unter der Vormundschaft bleiben, und von ihren Vögten nicht nur geschützt, berathen und geleitet, sondern auch regiert und in Schranken gehalten werden. In Monarchien nicht also, wo Jugend und reine Sitten niemals eine republikanische Strenge behaupten können. Darum lebten auch die römischen Frauen nur so lange unter der Tutel als die Republick aufrecht bestuhnd: Schon unter dem August entzog sich derselben eine jede, welche dem Staat drey Kinder gebohren hatte. — Und so verhält es sich noch in hundert Fällen, die wir eben nicht anzuführen brauchen.

Eine gleiche Bewandtniß, wie mit den bürgerlichen Gesetzen, hat es auch mit dem Criminalrecht:

Daß nämlich solches nach der Natur einer jeden Regierungsform eingerichtet werden soll. In Republicken, wo strenge Sitten herrschen, stehen Gesetze fürtreflich gut, welche die Unmässigkeit und Unkeuschheit ernstlich bestraffen: Denn gedachte Laster erzeugen unendlich viele andere gemeinschädliche Gebrechen. Und eine jede Republick welche die Ueppigkeit duldet, steht an dem Rand eines unvermeidlichen Verderbens. Aus dem gleichen Grund können in Republicken öffentliche Anklagen gestattet werden. Zu Rom fanden solche sogar in Absicht des Ehebruchs statt. In Monarchien hingegen dürfen diese, und andre ähnliche Anstalten entweder überall wegbleiben, oder wenigstens sehr gemässigt gebraucht werden. Denn diese Regierungsform wird von ganz andern Grundsätzen geleitet, und der Ehrenpunkt vertrittet daselbst gutentheils die Stelle der öffentlichen Tugend.

Es ist beynahe überflüssig zu bemerken, daß die Grundgesetze eines Staats, welche dießmal nicht unser Gegenstand sind, noch weit mehr als das Civil- und Criminalrecht, ie nach den verschiedenen unter den Nationen eingeführten Regierungsarten gemodelt werden müssen. Diese Materie gehört ins Gebiet der Politick, worein wir uns auch mit keinem Schritte weiter wagen wollen.

Aber unsre zweyte Hauptbetrachtung ist diese: Daß die Civilgesetze eines Volkes, den Grundsätzen, Sitten und Gebräuchen desselben angemessen seyn müssen. Denn ein Gesetzgeber, welcher sich in den

Kopf setzen wollte, hierinn anderst zu verfahren, würde sich zum eigentlichen Tyrann seines Vaterlands aufwerfen, und im Grund nichts gethan haben. Denn niemand würde seinen Aussprüchen gehorchen, sondern ein jeder genau denken und handeln wie bisher. So wollen z. B. schlechte Angewöhnungen durch bessere, aber niemals vermittelst Strafgesetzen, verändert seyn: Diese letztern müssen den erstern beständig bloß zur Seite gehen. Die Chineser sind, in allem was Handel und Wandel betrift, die geschicktesten Betrüger unter der Sonne; und noch niemals haben die feinsten Kaufleuthe von andern Nationen es dahin gebracht, sich gegen alle Spitzbubenstreiche der erstern in gehörige Gegenverfassung zu setzen. Dieser an sich schlimmen Eigenschaft des besagten Volkes haben die Gesetze bisher noch nicht abzuhelfen gewußt. Denn, Einen oder etliche Betrüger zu straffen, würde nicht nur unmenschlich gegen dieselben in der Betrachtung gehandelt seyn, daß eine unermeßliche Anzahl ihrer Brüder doch immer ungestraft bleiben müßte; sondern das ganze Nationalcommerzium, welches freye und ungebundene Hände haben will, würde einen unglaublichen Stoß leiden, sobald sich dergestalt Furcht und Schrecken desselben bemeisterten. Würde man z. Ex. alle Contrackte für null und nichtig erklären worein sich Betrug gemischet hätte, oder die Betrüger zu Ersetzung des Schadens anhalten, so wurde dieses eine unerschöpfliche Quelle von Processen abgeben, wobey nicht selten an Zeit und Spe-

sen mehr verlohren als in der Hauptsache gewonnen wird. Also würden Gesetze in diesem Fall aufs wenigste überflüssig, wo nicht gar schädlich seyn. Dagegen stehen die Spanier nun seit vielen Jahrhunderten in dem Ruffe, daß sie ein ihnen anvertrautes Gut mit der gewissenhaftesten Treu, und Verschwiegenheit wo es nöthig ist, bewähren: Man hat Beyspiele, daß sie sich eher haben töden lassen, als dergleichen Deposita ausliefern oder verrathen wollen; und alle Nationen, welche nach Cadix Handel treiben, können noch itzt von diesem Volke das nämliche schöne Zeugniß ablegen. Also sind alle jene Capitel von vertrautem Gute, die wir in dem Codex Justinianeus antreffen, und um der Römer und Griechen willen dastuhnden, bey welchen man wenig Treu und Glauben fand, in Spanien völlig unnütz. Plato, im XII. Buch von den Gesetzen, erzählt, wie Rhadamant alle Rechtshändel unter seinen Mitbürgern mit der größten Behendigkeit entschied: Der Grund hievon war kein andrer, als daß er mit guten Leuthen zu thun hatte, die das Herz auf der Zunge trugen und also einen Proceß nicht verwirren wollten. Noch heut zu Tage treffen wir einige Völker an welche der alten Einfalt der Sitten am nächsten geblieben sind, wo also die Rechtshändel ebenfalls von keiner langen Dauer seyn können. Wo hingegen die Leuthe zweyherzig, listig und Ränkeschmiede sind, da muß man bedächtlich fahren, den Partheyen Zeit und Weile lassen, alle Formalitäten brauchen, tausenderley Wege einschla-

gen, um der Wahrheit auf die Spur zu kommen, und sie aus allen Winkeln zu jagen, wo sie sich verstecken möchte. — Also braucht ein edeles Volk bloß eine kurze Rechtsform, die simpel und gerade, wie es selber, ist; einer Nation von Betrügern hingegen muß das Gesetz, um des Gemeinen Bestens willen, Schlingen legen welche den Vögeln angemessen sind die man fangen soll. So bestuhnd in den ersten Tagen der römischen Republick der dortige Civilproceß in sehr wenigem; aber mit Verlauf der Jahre, nach Maaßgeb daß sich Sitten und Denkart verschlimmerten, wurde er immer weitläufiger, und endlich übermässig lange. Zu der Zeit der XII. Tafeln, da Rom in der schönsten Blüthe seiner Tugend stuhnd, trug das Gesetz die Tutel eines Waisen seinem nächsten Erben auf; denn dem Gesetzgeber konnte damals noch nur kein Gedanke aufsteigen, daß ein Vormund dem Leben seines Vogtkindes um einer zu verhoffenden Erbschaft willen nachstellen könnte: Aber bey den ganz veränderten Sitten dieser Römer, glaubte der Rechtsgelehrte Cajus den Erblassern den Rath schuldig zu seyn, daß sie sich besser vorsehen, und einem substituirten Erben niemals trauen sollten An andern Orten, wo sich das Verderben ebenfalls eingeschlichen hatte, vertraute man die Tutel der Mutter oder einem andern Verwandten von der weiblichen Linie; alle Verwandte von der männlichen Linie dagegen, als präsomptive Erben, waren davon ausgeschlossen. Die Westgothen hatten ein Ge-

setz, kraft dessen einer seiner Braut nicht mehr als den zehnten Theil seines Vermögens schenken durfte: Dieses Verbot sollte die Spanische Praleren mässigen, die sich mit ausschweiffender Freygebigkeit Ehre machen und in den Ruff der Großmuth setzen will. Hingegen glaubten die römischen Gesetzgeber, solche Brautgeschenke nicht bestimmen zu müssen, weil ihnen die Sparsamkeit, Mässigung und Eingezogenheit ihrer Mitbürger ohnehin Bürge gegen jeden Mißbrauch war. Diese Beyspiele sind, meines Ermessens, hinreichend, um jedermann begreiflich zu machen, wie wichtig es sey, bey jedem Civilgesetze den herrschenden Charackter seines Volks im Auge zu haben. Als Solon befragt wurde: Ob er den Atheniensern die beßtmöglichen Gesetze gegeben, weißt man was er zur Antwort gab: „Ja; „die beßten die sie vertragen mochten!„ Und den Juden sagte ihr göttlicher Gesetzgeber: „Ich habe „Euch Gesetze gegeben die nicht gut sind„ — an und vor sich, nämlich; aber immer die besten für Euer ungeschlachtes und böses Geschlecht!

Eine dritte Hauptbetrachtung ist diese: Daß die Gesetze, je nach der Verschiedenheit eines warmen, kalten, oder gemässigten Himmelsstriches auch verschieden seyn müssen. Darum wird ein weiser Gesetzgeber allemal mit seinen Verordnungen und Anstalten den aus Erfahrung eigenthümlichen Tugenden einer jeden Erdgegend zu Hülfe kommen, und sich dagegen den Gebrechen und Fehlern, die sie natürlich erzeuget, mit Klugheit widersetzen. So

wird er z. B. für ein warmes Clima, welches die Menschen zur Geilheit und dem Müssiggange reitzt, jede Arbeit wie die Pest fliehen, und dagegen zu Ränken, der einzigen Anstrengung niedriger Seelen, aufgelegt macht, dadurch aufs beßte sorgen, wenn er die Bequemlichkeiten des Lebens zum Preisse des Fleisses im Ackerbau, in Künsten und Gewerben macht, und die Heurathen erleichtert; wenn er die Erbrechte, das Recht zu testiren, seine liegenden Gründe zu veräussern u. s. f. allemal zu Gunsten derjenigen einrichtet, welche den schädlichen Einfluß des Himmels unter welchem sie wohnen, nach Möglichkeit zu überwinden trachten. Feige Memmen dagegen, Trunkenbolde, Hurenjäger u. dgl. wird er in vorgedachten Civilackten zu hemmen, und ihnen, kurz, die schätzbarsten Vortheile der Gesellschaft zu erschweren suchen. — Das nämliche gilt von den Criminalgesetzen, welche je nach der Menge sowohl als der Intensität derjenigen Laster, welche unter einem Himmelsstriche gewöhnlich sind, zahlreich und strenge seyn müssen.

Richtet hingegen ein von dem Clima genährtes Gebrechen unter einem Volke wenig Schaden an, so muß das Gesetz seinethalben duldsam und schonend seyn, und sich nicht in jedem unbedeutenden Fall mit der Strenge eines Despoten bewaffnen. Wenn z. B. die nordische Völker sich gerne berauschen, so ist dieses ein Fehler ihres Himmelstrichs der in den Cörpern viele Feuchtigkeit zeuget, die nur durch hitzige Getränke getilgt, und dadurch

daß Blut in die gehörige Bewegung gesetzt werden kann. Ueberweint sich dagegen ein Südländer, so ist solches kein Nationalgebrechen, sondern die Schuld seiner eignen Unmässigkeit. Die erstern werden durch ihr unmässiges Sauffen dumm, und damit ists gethan; der andere hingegen geräth durch das nämliche Maaß von Getränk in eine Naserey, die ihn zum Mord, zum Ehebruch, zu blutiger Rache u. s. f. aufgelegt macht. Also müssen die Gesetze in Norden dießfalls gelinde seyn, oder lieber überall schweigen; in Süden hingegen dürfen sie grössere Strenge brauchen Aristoteles im zweyten Buch von der Politick erzählt, daß Pittacus einen Trunkenbold, sowohl für diesen Fehler selbst, als wegen der Verbrechen die er im Rausche begieng, also gedoppelt, bestrafte; dieses war unter einem Volke klug gehandelt, wo die Trunkenheit eben ein persöhnlicher Fehler, und nicht ein Nationalgebrechen war. Die Judianer leben unter einem Himmelsstriche, der ihnen Menschlichkeit, Sanftmuth, Mitleiden, und überhaupt ein gutes Wesen einflößt: Darum haben auch ihre Gesetzgeber wenige Straffen statuirt, und auch diese wenige werden selten genau vollzogen; hingegen wüten schreckliche Gesetze in Japan, wo das Volk von Natur zum Troze und zu jedem Verbrechen aufgelegt ist.

Viertens, muß ein Gesetzgeber die eingeführte Landesreligion beständig im Auge haben. Und da in jede Art Gott zu dienen, in unsern allerheiligsten Glauben sogar, sich nach und nach allerley Miß-

brauch und Wahn eingeschlichen hat, welche den ursprünglichen Grundsätzen und der Natur dieser Gottesverehrung widerstreiten, so müssen die Civilgesetze auf eine geschickte und unmerkliche Weise, einzig durch gute Anstalten trachten, diese irrige Meynungen und böse Gewohnheiten zu bekämpfen.— Uns Catholicken z. Ex. lehren unsre Pfaffen und Priester, daß der ehelose, der Priester- und Mönchsstand vor Gott ein sonders angenehmer Geruch sey, in dessen Atmosphäre man recta zum Himmel fliegen kann. Kein gemeinschädlichrer Wahn aber könnte seyn als dieser, weil er die Bevölkerung vermindert, die Nationen zum Müssiggang einladt, und macht daß Faullenzer ein Land aussaugen, und Hummel die Arbeit von wenigen Bienen auffressen. Also kann ein weiser Gesetzgeber, ohne darum den Clerus geradezu vor die Stirne zu schlagen, dießfalls nichts bessers thun, als wenn er besagtem Unwesen durch dergleichen bürgerliche Gesetze steuert von denen wir oben geredt, die nämlich das Volk zum Ehestand, und zur tödtlichen Verachtung dieses verwünschten Celibates einladen.

Endlich muß auf die natürliche Beschaffenheit des Bodens, auf den Zustand des Commerziums, auf die Natur und Werth des Geldes, auf die mehrere oder mindere Bevölkerung, auf die Künste und Handwerke die ein Volk treibet, gehörig Acht geschlagen werden. Denn ohne diese vorläufige Kenntnisse kann ein Gesetzgeber nicht wissen, wie er es anzustellen habe, um den Fleiß anzuspornen, die

Ehen zu vervielfältigen, die Veräusserungen der Güter, die Erbfolge, Kauf- und Verkauf, den Wechsel u. s. f. zu bestimmen; ob, und wie er die Besoldungen, Mieth und Geldzinse, zu erhöhen oder zu erniedrigen habe; wie man mit den Schuldnern verfahren; ob man die Gläubiger begünstigen oder im Zaum halten, und kurz was für Personen, und in welchem Grad und unter welchen Bedingungen, man einer jeden das Recht eingestehen müsse, zu contrahren, zu testiren, ans Recht zu fodern und zu stehen u. s. f.

Ich gedachte anfangs, auch über die Criminalgesetze, welche einen Theil des bürgerlichen Rechtes ausmachen, mich weitläufiger einzulassen: Was wäre mir aber nach dem grossen Montesquieu, und dem scharfsinnigen Menschenfreunde, dem Verfasser der Abhandlung von den Verbrechen und ihren Straffen, noch zu sagen übrig geblieben? Soviel bleibt gewiß, daß auch das Criminalrecht nicht aller Orten das nämliche seyn kann, sondern nach der Verschiedenheit der Regierungsarten und Sitten der Menschen abgeändert werden muß. Unter einigen Völkern reichen sehr gelinde Straffen unstreitig hin, und die Todesstraffe z. Ex. ist für sie völlig unnütz; bey einigen kann ferners etwas eine strenge Straffe seyn, was alle andern mit völliger Gleichgültigkeit ansehen und dulden würden. Zu Sparta war eine von den härtesten Straffen diese, daß der Schuldige sein Weib dem Nachbar nicht mehr leihen durfte, und dagegen auch die Frau des andern

nicht mehr entlehnen konnte. Bey gewissen andern Völkern wird das Leben wie für nichts geachtet; hingegen fällt ihnen der Verlust der Ehre, die Verbannung, und der Civiltod einer langen oder ewigen Gefangenschaft unerträglich; es wäre demnach nichts lächerlicher und zugleich unnützer, als solche Nationen mit der Todesstraffe zu bedrohen. Andre Völker endlich halten den Tod für das gröste unter allen Uebeln; also kann er für sie, in Fällen, da ein verhältnißmässiges Verbrechen solches erheischet, zur höchsten Straffe werden. Wahr ist es inzwischen, daß wenn ein Volk also gesinnet ist, die Schuld allemal an der Regierung ligt, die sich nicht bestrebt ihren Unterthanen bessere Gesinnungen, und ein hohes Gefühl von dem Werth der Ehre und der Güter einzuflössen. So lange aber dieses Uebel bleibt, und man noch nicht den Willen oder das Vermögen hat demselben abzuhelffen, so lange können die Todesstraffen nicht gänzlich abgeschafft werden. Der beste Weg, den ein Landesherr einschlagen kann, ist also unstreitig dieser, daß er seinem Volke eine gewisse Denkart beyzubringen trachte, vermöge welcher sie gewisse Dinge, ihrem Wesen nach, hoch, andre hingegen für gleichgültig und wie für nichts schätzen; vornehmlich aber um der Ehre, um ihren Heerd, um des Vaterlands willen alles thun und meiden lernen. Denn, wenn einmal eine Nation also gesinnet ist, wird die Regierung immer Mittel und Wege genug finden, die Verbrechen im Zaum zu halten, und einem jeden

nach Grad und Beschaffenheit seine gebührende Straffe zuzumessen. Hält hingegen ein Volk sein Leben für sein einziges und höchstes Gut, so werden dem Landesherr so viele Mittel fehlen, die er sonst anwenden könnte, ein jedes Verbrechen nach den Regeln der genauesten Proportion zu bestraffen: Nicht nur das; sondern er wird genöthigt seyn, auf allerley neue grausame Todesarten bedacht zu seyn. Denn sobald er für ein Verbrechen von mindern Belange den Schuldigen mit der gewohnten Todesstraffe belegt, wird er für höhere Verbrechen auch einen schärfern Tod aussuchen müssen. Dieses Verfahren aber empört nicht nur die Menschlichkeit; sondern am Ende kömmt es so weit, daß das Volk an jede Todesart gewöhnt wird, und alle verachtet: Alsdann weißt die Regierung nicht mehr, wie sie die Menschen von dem Laster abschrecken soll. Darum muß in diesem Fall ein Fürst alle seine Klugheit und Menschlichkeit zu Hülfe nehmen, und sich besonders in der Begierde zu herrschen und zu straffen, welches von so vielen Grossen der Erde verwechselt wird, zu mässigen wissen. Bis aber die Sitten der Menschen besser, und die Stäbe der Hirten der Völker gelinder werden, müssen bey den Bestraffungen wenigstens obige Cautelen genohmen, und nämlich der Charackter, die Denkart, Regierungsform u. s. w. unter einem Volke, beständig in die gehörige Betrachtung gezogen werden.

Würde die schwere Arbeit auf meinen Schultern

ligen, für irgend ein Land eine ganz neue Civil-gesetzgebung zu entwerfen, so glaubte ich folgender Gestalt zu Werk gehen zu müssen. Vor allem aus würde ich diejenigen Gegenstände, über welche die Legislation walten soll, in ihre gehörige Classen söndern. Eine Classe würden die Personen, eine andre die Contrackten, eine dritte die Erbrechte, eine vierte der Rechtstrieb, eine fünfte die Verbrechen ausmachen. Hiernächst würde ich alle so wohl ältere als neuere Schriftsteller durchgehen, welche über die Gesetzgebung der Alten geschrieben haben. Keine gesetzliche Anstalt der Chaldäer, Egyptier, Juden, Perser, Indianer, Chineser, Griechen und Römer müßte unbemerkt bleiben; keine Mühe würde mich dauern, auch die Legislation der neuern Nationen auf gleiche Art zu kennen; und endlich würd ich alles nach oberzählter Ordnung in meine Sammlungen eintragen. Das Unterfangen ist bey weitem nicht so ungeheuer als sich einige vorstellen möchten. Mit einer mässigen Arbeit und Zeitaufwand von höchstens sechs Monaten wäre die Sache gethan; und ihre Wichtigkeit verdiente doch allenfalls wol ein mehrers. — Nach diesem würde ich alle meine Aufmerksamkeit auf die Regierungsform, die Sitten, Manieren, auf die Cultur des Bodens, den Himmelsstrich, den eingeführten Gottesdienst, die bisher üblichen Gesetze, Künste, Handelschaft u. s. f. desjenigen Landes richten, das mich zu der höchsten Ehre seines Gesetzgebers beruffen hätte. Meine dritte Arbeit wäre, aus der oberwähnten

Sammlung diejenigen Früchte göttlicher und menschlicher Weisheit, welche zu meinem Endzweck dienlich wären, auf den Boden den ich anbauen soll mit der erfoderlichen Abänderung, Einschränkung oder Erweiterung, überzutragen. Und schließlich würd ich aus meinem eignen Kopfe dasjenige hinzuthun, was ich zum Beßten meines Volkes vortheilhaft zu seyn erachtete.

Wird mich nun jemand fragen, ob ich die römischen Gesetze, und das Corpus Justinianeum, zu Mustern nehmen wollte, so würd ich antworten: Ja! aber nur damit sie mir zu einem stets vor Augen stehenden Spiegel von gesetzgebrischer Unfuge, und zu einer ernsthaften Warnung dienen könnten, alle Subtilität, Verwirrung, Dunkelheit, zweydeutiges oder eigensinniges zanksüchtiges Wesen, unnöthige Vorreden und Wortgepränge, auszuweichen. Ich würde wenigstens daraus lernen, wie unwürdig es für einen Gesetzgeber sey, auf jeden absönderlichen Fall oder Rechtsfrage eine eigene Sazung zu flicken; wie gefährlich, wenn man, mit wenigen nöthigen Ausnahmen und sichern Einschränkungen, niemals eine allgemeine Regel zur Richtschnur hat; und wie läppisch es endlich klinge, einem Gesetze entweder gleichgültige, oder gar falsche Motive anzudichten. Kurz, ich würde mir Mühe geben, alle jene Gebrechen zu vermeiden, von denen besagte Gesetzbücher voll sind, und alsdann für gewiß annehmen, daß meine Arbeit gelingen würde. Wäre Cocceji auf diese Art verfahren, so würde

sein Codex Fridericianus nicht so voll von Formalitäten und Benamsungen unnützer Fälle und Fragen seyn: Und hätte dieser Minister den Geist seines grossen Königs gehabt, so würde in dem Codex nicht auf allen Seiten der sclavische Nachahmer des Justinians, und in seinem Jus controversum ad Lauterbachium der römische Pedant hervorgucken.

Wenn in den römischen Gesetzen manche richtige und billige Entscheidung enthalten ist, wie sich denn solches nicht läugnen läßt, so sehe ich darum nicht, wie man sie eben in den höchsten Himmel erheben, oder ein Wunder der Welt daraus machen müsse. Es wäre vielmehr das größre Wunder, wenn unter so viel unvernünftigem, läppischem, spitzfündigem Pedantenwerk, kein richtiger, natürlicher und vernunftmässiger Gedanke zu finden wäre. Oder welcher Idiot ist nicht fähig, über Gegenstände die lediglich ins Gebiet des gesunden Menschenverstands gehören, allerley vernünftiges, gutes und schönes Zeug zu schwatzen? Um so viel eher solte dieses von ordentlichen Rechtsgelehrten zu erwarten stehn. Wirklich halt ich die alten römischen Gesetzverwandte für grosse Geister und tiefdenkende Köpfe; und bin überzeugt, wenn ihre eignen Werke ganz in ihrer ächten Gestalt auf uns gekommen wären, und der närrische Justinian uns solche nicht um seines Krams willen vorenthalten hätte, wir darinn manche schöne vielumfassende Lehre finden würden. So aber, wie wir die Geistesproduckte dieser Männer besitzen, verstümmelt, unzusammenhängend, ohne Ernäh-

nung der bestimmten Fälle worauf sie sich beziehen, machen sie freylich schlechte Figur, worauf sich nimmermehr etwas gutes wird bauen lassen.

Auf der andern Seite ist es eben so gewiß, daß die ersten römischen Rechtslehrer, welche lauter Patrizier waren, tausenderley abstruses schwerfälliges Gewäsche, und geheimnißvolles Zeug in Sachen, Formalitäten und Ausdrücken erfunden, und z. E. die ganzen Hauptstücke von den Contrackten, Testamenten, Actionen, u. s. f. darein versteckt haben. Dieses thaten sie um das Volk in der Unterwürfigkeit zu behalten, und es zu nöthigen in allen Fällen zu ihnen seine Zuflucht zu nehmen, so oft ein Bürger den Anlaß hatte, irgend einen Vertrag zu schliessen, zu erben, zu testiren, vor Gericht zu erscheinen, u. s. f. Diese geheime, an gewisse Formeln und Cerimonien gebundene Jurisprudenz behielt eine gute Zeit die Oberhand, und wurde endlich den Römern zur andern Natur.

Heut zu Tage sieht jedermann leicht ein, daß dergleichen Superfeinheit sich mit den Grundsätzen der ächten Rechtsgelahrtheit nicht verträgt, welche einfach und natürlich sind, und keineswegs das Licht scheuen. Nachdem nun mit Verlauf der Zeit diese verborgene Weisheit der Patrizier allmählig anfieng, sich öffentlich und ungescheut zu zeigen, behielt man wenigstens ihren Geist, an welchen das Volk itzt einmal gewöhnt war, auf immer bey, und finden wir darum alle folgende Zeiten davon angesteckt. Die Schüler traten jedesmal in die Fußstapfen ihrer Meister.

Wir haben oben gezeigt, daß die bürgerlichen Gesetze eines Volks nach denen verschiedenen Verhältnissen und Umständen, worinn es sich befindet, müssen abgefaßt seyn. Dieses möchten wir aber nicht von denjenigen verstanden wissen welche unmittelbar das Mein und Dein angehen; die zu jeder Zeit, an jedem Ort, unter jeder Regierungsform und Himmelsstriche die nämlichen sind, und lediglich ein Gemeines Recht zum Grund haben. So giebt es ferner gewisse Civilgesetze, die bald aller Orten zum gemeinen Besten zuträglich sind: Und da wir in diesem Werke Welschland zu unserm Hauptaugenmerk haben, so wollen wir einige gesetzliche Anstalten benamsen, welche diesem ganzen Erdstriche ersprießlich seyn dürften.

Wir wollen mit etlichen Gesetzen der Egyptier anfangen, welches Volk in Absicht auf andre Wissenschaften und Künste das Lob eben beyweitem nicht verdienet, welches ihm die Halbkenner so gerne zutheilen, in der Gesetzgebung und Moralphilosophie aber wirklich wenige seines gleichen hatte: Wie sich, theils aus dem was unmittelbar von ihnen auf uns gekommen, theils aus den klugen Anstalten der ersten Stifter der griechischen Freystaaten, die wahrscheinlich meist Egyptier waren, ziemlich sicher behaupten läßt. — Kraft eines von diesen Gesetzen wurden die Menschen auch nach ihrem Tode gerichtet. Ehe einer nämlich begraben werden konnte, mußte er die Sentenz von 40. Richtern erwarten, die ihm, nach seinem Verdienen, diese letzte Ehre

zu oder absprachen. Jedermann aus dem Volke durfte bey diesem Tribunal mit seine Klage über den verstorbnen einkommen. Die Richter waren streng und unbestochen, und schlugen bey ihrem Ausspruch allein auf die allgemeine Volksstimme acht. Die Könige selber, welche in ihrem Leben so unermeßlich verehrt wurden, daß nur niemand den Mund gegen sie öffnen durfte, mußten sich, so gut wie andre, nach ihrem Tode, dem furchtbarsten Richterstuhl unterziehen, und erhielten nicht die mindeste Nachsicht. Diodor, legt an verschiedenen Orten seiner Bibliotheck diesem Gesetze das größte und verdiente Lob bey; und der scharfsinnige Goguet in seinem Traité de l'Origine des Loix &c. leitet davon alle die trefliche Sitten und Angewöhnungen her, welche den Egyptiern eigen waren. Nun, sollten wir nicht in unsern Tagen genau einer solchen Anstalt bedürfen; besonders in Absicht auf gewisse Leuthe welche ungestrafter als andre dem Staat und seinen Gliedern schaden können? Wie nützlich, wie nothwendig wäre sie nicht, um die Unersättlichkeit der Sachwalter, die Ungerechtigkeit der Richter, und die losen Streiche andrer hoher und niedriger Justitzverwandter im Zaum zu halten! Diese gemeinschädlichsten Mitglieder einer Gesellschaft entziehen sich um so viel leichter der verdienten Straffe, weil man selten hinlängliche Data an der Hand hat, sie ihrer Bosheit zu überweisen; weil die Richter meist selber Parthey oder mit den Schuldigen von gleichem Schrote sind;

weil, aus Furcht den Kürzern zu ziehen, sich bald niemand mehr mit ihnen einlassen will, und die Welt, an ihre Nichtswürdigkeit gewöhnt, sich mit Geduld und völliger Ergebung darein schicket. Würde hingegen das egyptische Tribunal bey uns seinen Sitz aufschlagen, und das Volk mit unumschränkter Freyheit seine Stimme vor demselben erheben dürfen, so stühnde zu hoffen, daß diese verruchte Race der ärgsten Feinde des menschlichen Geschlechts allmälig untergehen, oder wenigstens in ihrer zerstöhrenden Wuth um ein merkliches nachlassen würden.

Ein anders fürtrefliches Gesetz der Egyptier würde solches nicht minder für unser Welschland seyn. Wer nämlich unter diesem Volke das Leben eines ermordeten Menschen retten konnte, und es nicht gethan, der wurde mit dem Tod gestraft: Oder, wer nicht im Stand war, die Gefahr von dem Unglücklichen abzuwenden, der mußte wenigstens den Mörder dem Richter leiden; und, wenn er dieses verabsäumte, stuhnd eine bestimmte Tracht Ruthenstreiche, und dreytägige Gefangenschaft, ohne Speise und Trank, darauf. Wurde ein Leichnaum gefunden ohne daß man die Ursache des Todes erfahren konnte, so waren die Einwohner in dem umliegenden Bezirke gehalten, ihn mit größtem Aufwand und möglichsten Ehrenbezeugungen zu bestatten. So ward ein jeder Bürger gezwungen den andern zu beobachten; keiner konnte nach dem entsetzlichen Verbrechen gelüsten, seinem Bruder

nach dem Leben zu trachten, weil die Straffe unausbleiblich war; und jede Nachbarschaft mußte in ihrem Districkte die Strassen mit der eifersüchtigsten Wachsamkeit sicher bewahren, wenn sie sich vor Kosten und Schaden vergaumen wollte. — Hieher gehört ferner das kluge Gesetz, welches fast durchgehends in Griechenland galt, kraft dessen man auch die unwillkührlichen Mordthaten niemals ungestraft ließ. Nach dem **Apollonius** wurde der Thäter landsverwiesen. **Cephalus**, der seine Gemahlin **Procris** durch einen blossen Zufall getödet hatte, mußte, aus Sentenz des wegen unverbrüchlicher Justitz so berühmten Arnopagus, in ein ewiges Exilium wandern, wie uns **Demosthenes** und **Plutarch** versichern. Bey **Homer** und **Euripides** finden wir ebenfalls Spuren, daß zu verschiedenen Zeiten, und an verschiedenen Orten in Griechenland, in den meisten Fällen, wo nicht eine beständige, doch eine Landsverweisung auf Zeit, die Straffe dieser schweren Unvorsichtigkeit war. **Plato** in seiner Republick schlägt ein ähnliches Gesetz vor. Dieser strenge aber löbliche Grundsatz diente, den dießfälligen Verbrechern die gewohnten Ausflüchte abzuschneiden, und jedermann in seinem Thun und Lassen behutsamer zu machen. Und der Abscheu der Griechen vor aller Mordthat war so groß, daß sie den Thäter, er mochte im moralischen Sinn immerhin unschuldig seyn, für einen unreinen Menschen hielten, den die Gemeinheit weder im öffentlichen noch Privatumgang nirgends dulden wollte, er

hätte sich dann vorher durch gewisse Cerimonien wieder von seiner Schande rein gewaschen. Theseus reutete mit dem Schwerdt in der Faust, alle Mörder aus, die auf den öffentlichen Landstrassen Leben und Güter unsicher machten; und sein Vaterland mußte ihm für dieses edle Ebentheuer ewig verpflichtet seyn: Dessen ungeachtet, gieng, wie uns Plutarch in seinem Leben erzählt, sobald er fertig war, seine erste Sorge dahin, sich, gewohnter Weise, von dem noch so schuldigen Blute zu reinigen welches er vergossen hatte. — Dergleichen Anstalten, mein Leser! sollte Welschland sobald wie möglich aus ihrer Asche wecken — Welschland — ach! mein Vaterland, wo, zum unersetzlichen Schaden des Staats und seiner Glieder, das Leben eines Menschen wie für nichts geachtet wird!

Nachdem wir von der legislatorischen Weisheit der Egyptier mehrere Beyspiele dargebracht, so wollen wir noch eines Gesetzes Erwähnung thun, welches wir dem grossen unsterblichen Könige Amasis zu verdanken haben; kraft dessen er seine Unterthanen verpflichtete, daß alljährlich ein jeder vor dem Statthalter seiner Provinz seinen Namen, Beruf und Begangenschaft angeben mußte: Fand sich eine Aussage falsch, so wurde der Lügner mit dem Tod bestraft. Durch diese einzele Verfügung machte Amasis 20000. Städte, die durch die Aemsigkeit ihrer Einwohner blüheten, glücklich und reich; und allgemeine Ruhe und Sicherheit waren die anderweitigen edeln Früchte dieser Weisheit des

Monarchen. Nach Herodot und Diodor fand Solon dieses Gesetz so treflich, daß er solches auch zu Athen einführte, wo es zur Zeit des erstbenannten Geschichtschreibers noch in Uebung war: Und Marsham beweist authentisch genug, daß schon Draco dasselbe von den Egyptiern entlehnt, und auf attischen Boden verpflanzt hatte. Möchte Italien nur bald seinem Beyspiele folgen!

So erzählt auch Herodot von dem berühmten Könige Deijoces, daß derselbe in allen Gegenden seines Reichs vertraute Leuthe bestellt hatte, welche auf das Betragen der Grossen und Mächtigen allenthalben Acht geben, und zusehen mußten ob etwa einer von ihnen die Schwachen und Niedrigen seines Volkes zu unterdrücken sich erkühnte; da er denn allemal die Schuldigen auf das schärfste und ohne Ansehen der Person bestraffen ließ. Bey uns überschreitet die Präpotenz der Grossen so sehr Ziel und Maaß, daß es nicht bloß nützlich, sondern unentbehrlich nöthig ist, auf sie ein beständig wachsames Aug zu halten, ihren Uebermuth zu kränken, und in den schwerern Fällen noch thätlicher zu ahnden. Ich rede nicht von allen, aber doch von den mehrern: Und zwar besteht unser Adel entweder aus recht wackern oder dann aus erzschlechten Leuthen, die man im schärfsten Zaum und unter der Ruthe halten muß. Also wäre nichts erspießlichers, als, eigens um ihretwillen, ein Tribunal anzuordnen, welches ungefehr dem Censoramt zu Rom, den Ephoren zu Sparta, den

athenienſiſchen Logiſten, und venetianiſchen Staats-inquiſitoren entſprechen müßte. Die römiſche Cenſoren behaupteten nämlich über alle Senatoren und andre obrigkeitliche Perſonen, ſowol als über einen jeden aus dem Volke, das größte Anſehen, und hatten von der Ausübung deſſelben niemand im geringſten Rechnung zu geben. Sogar durfte ein Cenſor den andern niemals in ſeiner Verrichtung hemmen oder irren; ſondern ein jeder handelte für ſich, ohne mit ſeinem Collegen Rath zu halten. Eben ſo ungefehr verhielt es ſich mit den Logiſten zu Athen: Sie foderten Magiſtratsperſonen für ihren Richterſtuhl; dagegen waren ſie niemandem Red und Antwort ſchuldig. Von dem ungemeinen Gewalt des Ephorenamts kann man den Ariſtoteles im II. B. ſeiner Politick, und Xenophons lacädemoniſche Republick nachſehen; und A. de la Houſſaie giebt uns einen ſehr zulänglichen Begriff von der Staatsinquiſition zu Venedig, welche er für eine unentbehrliche Anſtalt hält, um den Adel dieſes Freyſtaats im Zaum zu halten. Montesquieu mag immer ſagen, daß Cenſoren nur in Republiken brauchbar seyn; Italien macht dießfalls gewiß eine Ausnahme, und es könnte wohl auf dem ganzen Erdboden nirgends ein ſtrenges und eigens gegen den Uebermuth des Adels errichtetes Richteramt nöthiger ſeyn.

Aelius Lampridius erzählt, daß Alexander Severus, ehe er einen Staathalter oder Kaiſerl. Procurator in eine von den römiſchen Provinzen

setzte, allemal zuvor die Namen der Concurrenten öffentlich bekannt machte; damit ein jeder im Volke es frey heraussagen könnte, wenn er einen von ihnen irgend eines Verbrechens schuldig wußte; welches aber der Kläger freylich beweisen mußte, oder, wo er es nicht konnte, gestraft wurde. Genau so sollte man bey uns zu Werke gehen, und zur Besezung gewisser Chargen, bey denen man dem Staate, und den Privatleuthen unendlich viel nützen oder schaden kann, niemals ohne vorläufige Kundmachung der Namen aller Candidaten schreiten. **Montesquieu** sagt uns, daß das Volk diejenigen Personen wunderwürdig wol zu kiesen wisse, denen es sein Zutrauen schenken darf, weil es sich in seiner Wahl noch Thatsachen, die ihm bekannt und handgreiflich sind, richtet. Das Volk weißt ganz gut, daß der oder dieser Anführer einem Treffen beygewohnt, und dieser oder jener Hauptstreich sein Werk sey: Also wird es fähig genug seyn einen Feldherr zu erwählen. So weißt es ferner, ob ein Richter in seinem Amte unverdrossen sey, ob man getrost von seinem Richterstuhl nach Haus gehen kann; ob er sich weder durch Versprechungen noch durch Geschenke bestechen lasse: Also weißt das Volk genug, um einen Verweser der Justitz zu erkiesen, u. s. f. — Diejenige Magistratspersonen hingegen, welche ein Fürst einzig auf seinen Kopf hin wählet, haben meist kein anderes Verdienst als das welches ihnen ein lügenhafter oder selbstverblendeter Gönner zuzutheilen gewußt hat.

Der Verfasser des Geistes der Gesetze, Beccaria, und Pilati haben bis zur höchsten Evidenz erwiesen, und die liebe gesunde Vernunft und leidige Erfahrung zeigen es schon zur Genüge, daß die Tortur ein ungerechtes, unmenschliches, hauptsächlich aber ein völlig unzulängliches, also unvernünftiges Mittel sey, die Verbrechen ins Licht zu setzen.— Warum stehen wir also noch einen Augenblick an, dieses häßliche, abscheuliche Ueberbleibsel barbarischer Zeitalter, und die Schande eines aufgeklärten Jahrhunderts gänzlich auszurotten?

Noch ein anderes Gesetz wäre von höchster Wichtigkeit: Daß man nämlich alle Freystädte abschaffen sollte, welche ihrer ersten Bestimmung noch nicht dazu dienten, Verbrecher von der verdienten Straffe zu retten, sondern die Unschuld in Sicherheit zu setzen, welche durch Zufall, und ohne Vorsatz, einen Todschlag, oder irgend eine andre gemeinschädliche That mochte verübt haben. Wenn nun der Aberglaube von dieser Anstalt den bekannten schändlichen und gefährlichen Gebrauch macht, und damit die ärgsten Spitzbubenstreiche in Schutz nehmen will, so ist es allerdings des weltlichen Gesetzgebers Amt und Pflicht, sich einem solch unwürdigen Mißbrauch der Christenliebe, die das Evangelium befiehlet aber besser verstanden hat, aus aller Macht zu widersetzen. Was hilft das ganze Criminalrecht und alle Vorsicht des Gesetzgebers, wenn Priester und Mönchen jedem strangwürdigen Missethäter die Hand bieten, ihn in ihr Heiligthum locken, und

da, man sollte glauben aus herzlicher Anmuthung für das Laster, mästen, bis sie ihn mit Sicherheit können entwischen lassen. Oder sollte Aberglaube und Bosheit, bisweilen auch ein übelverstandnes Mitleid der Clerisey, die ganze politische Ordnung noch immerhin, bald stillstellen, bald in Verwirrung bringen können? Es ist doch wirklich aufhebenswerth, daß unsre Geistlichen ihre Weichmüthigkeit gerade nur an losen Buben beweisen wollen; und daß, nachdem sie den Weltleuthen sonst so viel hinweggenohmen als sie konnten, sie noch dazu die ärgsten Feinde der Gesellschaft in ihren Mauern nähren, aus welchen diese saubern Gesellen an schönen Nächten, irgend ein Mordthätgen oder Strassenraub begehen, und sich ganz stolz wieder hinter ihre Bollwerk zurückeziehn. Welche Schande!

Oben haben wir eines Gesetzes erwähnt, kraft dessen das Volk die Ehre des Begräbnisses dem Leichnam desjenigen versagen konnte, der in seinem Leben das Publikum ungestraft mit seinen Lastern betrübt und geschädiget hatte. In Absicht auf Richter und Sachwalter sollte man diese Sazung nach dahin erweitern, daß wenn einem von den erstern, nach gemeinem Urtheil, das Begräbniß abgeschlagen würde, seine Erben alle diejenigen entschädigen müßten, die er durch ungerechte Urtheile in Schaden gestürzt, insofern sie nämlich solches erweisen könnten. Zu dem Ende müßten zwey oder drey unpartheyische Männer in geheim

von dem Fürsten befehliget werden, den Rechtshandel des vorgeblich beschädigten Klägers aufs neue zu untersuchen, und zu sehen, ob der Richter, zum Theil oder im Ganzen, sich an dem Recht eines Bürgers vergriffen. Aber nochmals, dieser Revisionsrichter müßte beyden Partheyen völlig unbekannt seyn, da es, neben den seiner Zeit zu Behuff von beyden gewechselten Schriften, keines weitern Berichtens bedarf. Sollte nun ein Mißtritt auf den Verstorbnen zum Vorschein kommen, so müßten, wie gesagt, die Erben, ohne Appellationsgestattung, zu Ersetzung des Schadens angehalten werden, und dabey in gar keine Betrachtung kommen, wenn etwa der erste Spruch des ungerechten Mannes löblicher Gedächtniß vor einer höhern Instanz wäre bestäthiget worden; da bekanntlich die Appellationsrichter gewohnt sind, die Sprüche der untern Instanzen zu bekräftigen, weil jene meist unwissender als diese sind, und die niedern Richter den Höhern öfters falsch berichten, oder sonst bey ihm, als Leuthe die ihn vieler Mühe und Schweisses entheben, in gutem Geruche stehn. — Uebrigens aber müßten solche Rechtshändel genau in dem Zustande bleiben, wie sie abgethan sind, um nicht zu einer Menge neuer Processe Anlaß zu geben.

Auf eben diese Weise sollte gegen die Erben derjenigen Sachwalter verfahren werden, welche entweder dadurch, daß sie ihren Clienten in einer offenbar ungerechten Sache Beystand versprochen,

oder sie zu unnützen Incidentien, kostbaren neuen Instanzen, oder in andre Wege vorsetzlich übel bedient; oder auf der andern Seite einer Parthey die ihr gebührende Gerechtigkeit durch die Zauberkraft ihrer Beredsamkeit oder ihres Credits erschwert und gleichsam vor dem Mund weggerissen haben.

Alle diejenigen Gesetze nun, die wir gleich oben anzunehmen, oder wieder aufzuwecken vorgeschlagen, sind so allgemeinen Rechtens, daß sie beynahe durch unser ganzes Welschland stattfinden könnten. Für jede besondere Gegend sind unzählige andre Anstalten von dem heilsamsten Gebrauche möglich, die aber das Gepräge des Eigenthümlichen eines jeden Volkes tragen müssen. Und gerade hierinn zeigt sich die Weisheit und Geschicklichkeit eines Gesetzgebers in seiner gröſten Stärke.

Fünfzehntes Capitel.

Daß der gegenwärtige Zeitpunkt gerade der schicklichste sey, Italien von dem Joche der Vorurtheile und des Aberglaubens zu entschütten.

Auf meiner neuerlich gethanen Reise durch Welschland, nöthigte mich eines Tags plötzlich eingefallnes Regenwetter in einem Kloster einzukehren, welches theils wegen einem wunderthätigen Bilde und

der starken Wallfahrt die dahin geschiehet, theils wegen den schönen fetten Mönchen, welche mit besondrer Geschicklichkeit die Bauern zu schinden, den Einfältigen den Fuchsschwanz zu streichen, die Beutel zu leeren, Teufel auszutreiben, kurz jeden nach Standsgebühr zu bedienen wissen, weit und breit berühmt ist. In diesem Gottshause fand ich einen grossen Büchersaal, wo man alle Ausgaben von der Flos Sanctorum, den Sieben Posaunen, dem Buch der Jungfrauen, Satdels Enchiridion und so viele andere schönen Mönchsgeister antrift. Hauptsächlich aber ist diese trefliche Bibliotheck an Manuscripten aus allen Zeitaltern und allen Scienzen reich. Darum hält auch das Kloster einen Bibliothekar, der in der Kenntniß des Alterthums, und vorzüglich der Diplomatick bewandert seyn muß. Der gegenwärtige nennt sich Pater Benedickt; ein Mann, der, seiner eignen Aussage nach, sich theils durch seine Keuschheit, die er von dem Tag an da er aus dem Leib seiner Frau Mutter an diese Welt stieg bis auf den heutigen, unverbrüchlich bewahrt und mitten durch alle Gefahren des Mönchenlebens gerettet haben soll, theils wegen seiner ausbündigen unerhörten Kenntniß unleserlicher Handschriften und Erklärungskunst der schwersten Stellen die nie darinn gestanden, in den allerhöchst verdientesten Ruff gesetzet hat. Aus meiner Art den Kopf, nach seiner Bestimmung, gerade zu tragen und auf gar keine Seite zu hängen; aus meinem ungezwungnen Blicke, den ich,

wie ein ehrlicher Mann zu thun pflegt, nie auf den Boden heftete, sondern frey offen auf alle vorkommende Gegenstände, und gerade auf den Pater Büchercustos richtete, urtheilte derselbe mit seinem gewohnten Scharfsinn sofort, daß ich einer von denen Leuthen sey, der einem Wunderbild seinen Werth oder Unwerth läßt; aber auch gewiß niemal dem Seckel die Riemen zieht, um das Ding reden, deuten, oder gar weinen zu machen. Er machte mir darum eine importante Verbeugung, nahm mich sachte bey der Hand, und führte mich in den Büchersaal. — Das erste, worauf ich meine Aufmerksamkeit wandte, waren eben die Manuscripte. Benedickt, voller Freuden, daß ich mich sofort über seinen Lieblingsgegenstand hermachte, fieng an, mir im Mönchenstyl einen Panegyricus auf die alten Handschriften zu halten, und endigte mit der Morale, wie ersprießlich es doch für das Seelenheil wäre, wenn ein Christ in der Diplomatick versirt sey. Ich erinnere mich noch folgender seiner Schlußrede, die ihrer Seltenheit wegen einen unvergeßlichen Eindruck auf mich gemachet hat: „Da Sie, mein Herr! mir das An„sehn eines Ausländers, und, wo mich Ihr freyes „Wesen nicht triegt, eines lutherschen Ketzers zu „haben scheinen, so darf ichs Ihnen wol sagen, „daß ich mich des Tags wol hundertmal wundere, „warum doch immer die Päpste, anstatt mit ih„rer Bulla Unigenitus so viel Lerm zu machen, „nicht lieber ein Breve oder einen Hirtenbrief er-

„gehen liessen, worinn den Gläubigen das For„schen in alten Schriften mit möglichstem Nachdruck „empfohlen wäre.„ Aus dieser Anmerkung konnte ein Kind sehen, daß mein Vater Diplomatickus, mit Leib und Seel ein Jansenist, ergo Antiiesuite war. — Nach dieser Anrede wies er mir eine seltnere Piece nach der andern: Die vornehmste unter allen aber war unstreitig eine die weder Anfang noch Ende hatte; von welcher aber der gelehrte Pater, aus dem Charackter der von den Mäusen und Motten zernagten Stellen zu urtheilen, behauptete, sie sey am 8 Jun. Ao. 818. vollendet worden. Beym flüchtigen Durchblättern dieser Handschrift stieß ich auf eine Stelle, die ich um ihres wichtigen Innhalts willen sofort copirte, in der Absicht, den schönen Geistern in Welschland davon schleunig Parte zu geben; zweifelte auch keineswegs, daß solche von Gelehrten aus allen Ständen aufs beßte würde aufgenohmen werden. Für diejenigen welche das ächte und gründliche lieben, und deren Zahl, Gott weißts, klein genug ist, enthält sie eine höchstwichtige Nachricht, von welcher alle alte Geschichtschreiber aus Unwissenheit oder bösem Vorsatz geschwiegen haben; für die Antiquitätenfresser ist sie immer merkwürdig als die Stelle einer Handschrift, deren Datum auf den 8. Jun. Ao. 818. fällt: Denen endlich, und diese sind die zahlreichsten, welche glauben, daß alles göttliche und menschliche Wissen seinen Wohnsitz bey wahnsüchtigen Mönchen aufgeschlagen, wird es genug seyn, wenn

sie hören, daß mehrgedachte Stelle, durch die äus-
serordentliche Dienstgefälligkeit celeberrimi Fratris
Benedicti in meine Hand gerathen sey. Ob ich
nun gleich weiß, daß man nach der Strenge fodern
kann, ein Stück von solcher Wichtigkeit in der Grund-
sprache anzuführen, so ist mir hinwieder auch be-
kannt, daß uns Italiänern, die wir in gerader
Linie von den Lateinern abstammen, und meist un-
ser ganzes Leben damit zubringen, neben unsrer
neuen Muttersprache ein Bißgen von der alten zu
lernen, vor dem fränkischen Latein des mittlern
Zeitalters nothwendig eckeln muß. Ich will darum
dem Leser mit keiner pedantischen Gewissenhaftig-
keit beschwerlich fallen, sondern ihm aus gedachtem
Stücke lediglich einen treuen Auszug vor Augen
legen. Der Verfasser erzählt nämlich den Tod
Carls des Grossen, und führt verschiedene Unter-
redungen an, die dieser trefliche Kaiser gegen sein
End mit etlichen Höflingen hielt; da er ihnen haupt-
sächlich gute Erinnerungen gab, wie sie sich gegen
seinen Thronfolger, und sonst zu verhalten hätten,
wenn ihn Gott aus dieser Welt abfodern würde.
Hauptsächlich aber sind die Gesinnungen merkwür-
dig, die Carl bey einem solchen Anlaß (den 26.
Januar Ao. 814.) gegen den Kanzler Eginhard äus-
serte. In der Zurückerinnerung an die Geschichte
seines Lebens, und in der Prüffung desselben gleich-
sam vor den Augen des Richters, vor dem er nun
bald erscheinen sollte, brach er in folgende Worte
aus: „Meine Staats- und Kriegsactionen betref-

„send, machen mir keine so viel Kummers und
„Besorgniß, ich möchte solcher noch in jener Welt
„entgelten müssen, als meine Unternehmungen in
„Welschland wo mich der Ehrgeitz unstreitig zu
„tausend Ungerechtigkeiten verführt hat. Ich, ley=
„der, war es, der den Päpsten Hilfshand leistete,
„ihre Empörung gegen die griechischen Kaiser, ihre
„wahren eigentliche Souverains, vollständig zu ma=
„chen. Auf päpstliches Anrathen verließ ich die
„Longobardische Princessin, meine Gemahlin, ohne
„die geringste Veranlassung von ihrer Seite, und
„schickte sie unschuldig beschimpft und entehrt ih=
„rem Vater wieder. Zu Gunsten eben dieser Päpste
„bekriegte ich noch darüber den guten König De=
„siderius; eroberte seine Staaten nicht mit dem
„Schwerd in der Faust, sondern mit dem Gelde,
„wofür seine Höflinge, besonders die Geistlichen,
„ihn verriethen; und zerstörte auf diese Weise das
„Longobardische Reich gerade zu der Zeit da
„Welschland aus der Hand seiner Fürsten die Eh=
„re, Glanz und Glück wieder zu erhalten hofften,
„welche diesen Erdstrich zu der Römer Zeiten zum
„berühmtesten auf dem Erdboden gemacht. Die
„orientalische Kaiser beraubte ich ungerechter Weise
„ihrer Herrschaft über Rom, und beynahe aller
„ihrer übrigen welschen Staaten, und verschloß
„dadurch den Griechen gleichsam allen Zutritt in
„Italien, welches ihnen doch alle seine Kenntnisse
„in Wissenschaften und Künsten, seine in der gan=
„zen Welt gepriesene Erleuchtung, zu verdanken

„hatte, nun aber nächstens, solcher Lehrer beraubt,
„unter dem Schrecken einer tiefen Nacht, und das
„alles, welche Schande! durch meine Schuld seuf-
„zen wird. Um aber das Maaß meiner Mißtritte
„voll zu machen, ließ ich mich so weit verleiten,
„die römischen Bischöffe zu meinen Vasallen, und
„damit zu wirklichen Herren eines grossen Gebietes
„zu machen; wodurch ich zum Ruin von Welsch-
„land wesentlich beytrug. — Was hab ich also an-
„ders, als ein strenges Gericht von Seite Gottes,
„und den Abscheu meines Namens, in dem Ge-
„dächtniß der spätesten Enkel des Volkes zu erwar-
„ten, welches ich unglücklich gemacht. Denn die
„Einzelherrschaft über Städte und Länder in der
„Hand eines Priesters oder Mönchen, muß die un-
„seligsten Folgen erzeugen; einen unermeßlichen
„Ehrgeitz in ihrem Herzen entzünden, und den
„hartnäckigsten Vorsatz, solchen, durch die ersten
„besten, gerechte oder ungerechte, menschliche oder
„unmenschliche Mittel zu sättigen, um dadurch ihre
„Präpotenz zu erhärten oder zu äuffnen. Wie
„werd ich mich also vor dir, gerechter Richter der
„Menschen, und also auch der Könige, wegen alle
„des Unheils, der Kriege und Verwüstungen recht-
„fertigen können, die das verwünschte Geschenk
„angerichtet hat, welches ich der Kirche des Heil.
„Petrus gethan? O Gott! sey mir gnädig nach
„deiner Güte, und rechne meine schwere Schuld
„nicht dem sträflichsten Ehrgeitz allein, sondern
„auch dem fast unvermeidlichen Leichtsinn und dem

„Schwindelgeist eines unaufgehaltenen Eroberers
„zu! Ach freylich! wenn ich die unzäligen Aus-
„schweiffungen erwäge, auf welche der Stuhl von
„Rom verfallen muß, der sichs zu seinem ersten
„Grundsatz gemacht, über alle andern Hirtenstäbe
„der Christenheit despotisch zu herrschen, und ein
„geistliches Reich aufzurichten, welches höher seyn
„sollte als alle Reiche der Erde, wie solches die
„Griechischen Kaiser, und ich selber in dem Bil-
„derstreite, genugsam erfahren: — O, was für
„entsetzliche, ungeheure Bilder derer Dinge die
„da kommen werden, schweben vor mir, und er-
„schrecken mich — Eginhard! Ich kann keine Worte
„finden.„ Hier wurde der Kaiser in seinem Sün-
denbekenntniß von einem Bothen unterbrochen, wel-
chen die Sächsischen Bischöffe mit der Bitte an ihn
sandten, daß seine weltbekannte Klugheit doch ein
schleuniges Mittel ausfindig machen sollte, um den
Unfugen der neumodischen Christen zu steuern, die
sich den Orakeln des H. Bonifacius, des grossen
Apostels von Germanien, dessen Aussprüche zumal
die Päpste selber in zwey wichtigen Glaubensarti-
keln bestäthigt hätten, hartnäckig widersetzten; die
frech genug wären, dem ausdrücklichsten Verbote
zuwider fortzufahren, frischen Speck, statt ge-
kochten und geräucherten zu essen, und sich mit
wildem wie mit zahmem Pferdfleische zu nähren.
Zu dem Ende führten diese Bischöffe die eigen-
sten Worte der Päpste Gregor III. und Zacharias

an, (*) und setzten bey: Daß ihrem geringen Ermessen nach, das sicherste Mittel, solche Ketzer zu Paaren zu treiben, dieses wäre, eine starke Armee in Sachsen zu senden, und derley Irrgläubige also ihres Unrechts zu überführen: Man wisse schon aus der Erfahrung voriger Feldzüge, welche Carl der Grosse mit unsterblichem Ruhm in Saxen gethan: Daß Feuer und Schwerd der beßte Methodus sey, solchem Gesindel die allein seligmachende Wahrheit handgreiflich zu machen. Unser Autor fährt in seiner Erzählung fort, und sagt uns: Wie Eginhard durch die Ankunft dieses Bothen verhindert wurde, seinem grossen Kaiser so reichen Trost und Muth einzuflössen, als er anfänglich im Sinn hatte. Doch habe er nicht gänzlich geschwiegen, und seinen Zuspruch unter anderm mit folgenden Worten beschlossen: „Der Verfall von Welschland,

(*) Die Decisionen dieser beyden Päpste finden wir in den Briefen St. Bonifacii. Gregor III. Epist. 122. sagt uns: Inter cætera agrestem caballum aliquantos comedere adjunxisti, plerosque & domesticum. Hoc nequaquam fieri deinceps, sanctissime Frater, sinas; sed quibus potueris, Christo juvante, modis per omnia compesce, & dignam eis impone pœnitentiam. Immundum enim atque execrabile. Zachar. Epist. 142. Equi sylvatici multo amplius vitandi. Und ebend. Nam & hoc inquisivisti, post quamtum tempus debet lardum comedi. Nobis a Patribus institutum pro hoc non est. Tibi autem petenti consilium præbemus, quod non opporteat illud mandi, priusquam super fumo siccetur aut igne coquatur.

„o Carl! muß nicht so fast dir und deinem Be-
„tragen, als dem unvermeidlichen Schicksal zuge-
„schrieben werden, welchem am Ende alle und jede
„Staaten unterworffen sind. Wir mögen nun die
„Geschichte des Alterthums, oder die Begebenhei-
„ten jüngst verflossener Zeiten, oder endlich daß
„was unter unsern Augen vorgeht, mit aufmerk-
„samem Blicke betrachten, so werden wir finden,
„daß ein jedes Land mehr oder weniger, früher oder
„späther, irgend einer nahmhaften Veränderung
„seines politischen Daseyns, oder gar dem Ueber-
„gang in einen ganz neuen Zustand untenliegen,
„und diesen nothwendigen Zirkel erwandern muß.
„Schon einmal hat Welschland den Gipfel erreicht,
„auf welchen menschliche Glückseligkeit steigen kann:
„Darauf fieng es wieder an sich zur Neige zu keh-
„ren; und, wie leyder gewöhnlich jeder Fall schnel-
„ler als das Aufsteigen in die Höhe zugeht, so er-
„folgte es auch hier. Dem natürlichen Lauf der
„Dinge, einer gewissen fatalen Verbindung von
„Umständen zufolge, nicht um deiner Mißtritte wil-
„len, grosser Kaiser! neigte sich, freylich unter dei-
„ner Regierung, dieses schöne Land dem Untergang
„zu; sein letzter Fall war ungewöhnlich schnell
„und tief; und ist es freylich an dem, daß die
„zerrüttete Maschine in ihren letzten Zügen liegt.
„Genau diejenigen Provinzen aber, in deren Nutz-
„niessung du die Römischen Päpste gesetzt hast,
„werden am ersten diesen endlichen Weg alles Flei-
„sches gehn; und solches um so viel eher, weil

„Landesherren über sie gesetzt sind, welche nichts an-
„ders zu Herzen faßen als ihre eigene Begierden,
„und darum, in Ermanglung erblicher Nachkom-
„men, der Erfüllung ihrer Lüste dasjenige auf-
„opfern, was andre Fürsten sonst einem Thronfol-
„ger den sie kennen und lieben, eifersüchtig und
„unverletzt aufzubewahren pflegen. In der Asche
„der alten welschen Dapferkeit wird die Feigheit
„ihr Haasenpanier aufstecken, und auf die Ruinen
„der weltlichen Herrschaft über diesen Erdstrich,
„werden die Päpste das Gebäude ihrer geistlichen
„Monarchie gründen, welche schon seit so manchen
„Jahrhunderten das Lieblingsaugenmerk ihres Ehr-
„geitzes ist. Es braucht indessen wenig Scharfsinn,
„um vorauszusehn, daß solche Herrschaften guten-
„theils Schlösser auf Sand gebaut sind; denn das
„nämliche Geschicke, welches gegenwärtig Welschland
„an den Rand des Verderbens führt, wird in künf-
„tigen Tagen ihm hülfreiche Hand bieten, sich wie-
„der aufzurichten; und nach dem Maasse das es
„sich wieder in die Höhe hebt, werden jene Luft-
„blasen über seinem Haupt zerplatzen, und dahin
„verstieben woher sie gekommen sind. Und wenn
„mich nicht alle menschliche Vorsicht trügt, so wird
„sich das Schicksal vorzüglich der Unerschrockenheit
„desjenigen Volks zum Werkzeug bedienen, welches
„einst auf den Lagunen des Adriatischen Meers sich
„eine so wunderbare Wohnung auserlesen, den Ver-
„fall seines Vaterlands gleichsam voraussah, und
„sich darum in diese Egke zu retten suchte, welche

„der sonst überall verbannten Weisheit, Tugend
„und Patriotismus zur Freystätte dienen wird. Es
„werden aber die Tage kommen, da, mit dem
„Schall einer göttlichen Posaune, dieses erlauchte
„Volk, dem niedergedrückten Welschland Muth
„einflössen, und seinen neuen Schwung in die Höhe
„begeistern wird. Noch vor wenig Jahren, du weißt
„es mein Kaiser, suchten wir diesen Staat auszu-
„reuten; aber seine Dapferkeit und Klugheit hat
„alle unsre Anfälle vereitelt; und nichts beweist
„mehr für seine innere Stärke, als daß er an den
„traurigen Schicksalen Italiens und Griechenlands,
„welche ihrem gänzlichen Verderben nahe sind, kei-
„nerley Antheil nehmen darf, und mit ihnen durch
„so schwache Bande verknüpft ist, die er alle Au-
„genblicke zerreissen kann.„ Hier endet sich die
Stelle, die ich allen für Welschland wohlgesinnten
Patrioten um so viel weniger vorenthalten konnte,
da sie so geschickt ist in ihrer Brust die edle Flamme
zu nähren, welche schon mehr als unter der Asche
glimmt. Denn nun ist die Zeit wirklich gekommen,
von welcher Eginhard redet: Italien hebt zu seiner
Auferständniß das Haupt empor; wir müssen allen
unsern vereinigten Kräften aufbieten, ihm vollends
in die Höhe zu verhelfen. Alle Fürsten von Welsch-
land scheinen so geneigt wie möglich, uns ihren
Beystand zu verliehen; der gröste Theil ihrer Mi-
nister sind menschenfreundliche Weise, voll erleuch-
teten Eifers, ihr bedaurenswürdiges Vaterland von
der Unterdrückung zu befreyen, worunter es so lange

geseufzet hat. Aber eben, bey den unendlichen und schwürigen Geschäften, welche diese verehrenswürdigen Männer in einer beständigen Zerstreuung oder vielmehr Vertheilung ihres Nachdenkens auf tausenderley verschiedene Gegenstände halten müssen; ist es aller übrigen wohlgesinnten Bürger Beruf und Pflicht, ihnen das grosse Werk mit Rath und Beystand zu erleichtern. Ich habe bisher gezeigt, daß einerseits die ungeheuern Vorrechte welche sich der Clerus anmaaßt, und anderseits der elende Geschmack, der in ihren Schulen herrscht, die zwey Hauptquellen des jämerlichen Zustands sind, welcher Welschland drücket. Aber eben, um des unnennbaren Unheils willen, welches sie in der Gesellschaft und besonders in der Sittlichkeit täglich anrichten, muß ein ehrliches, von Vorurtheilen ungebiendetes Gemüth mit dem bittersten Mißvergnügen wahrnehmen, wie die hie und da unternohmene Reformen in den Studien und Schulen so unvorsichtig und unzulänglich ausgefallen sind, daß davon nicht die geringste wirkliche Verbesserung, sondern nur der Tausch des Schlimmen, vielleicht gar der Uebergang vom Regen zur Trauffe zu erwarten steht. Die meisten von diesen Reformen nämlich, ich nehme eine einzige aus, zeigen sonnenklar, daß ihre Stifter und Rathgeber so gut von den herrschenden Vorurtheilen angesteckt sind, wie die meisten andern Leuthe, und daß ihnen die erfoderlichen Kenntnisse, sowol in Absicht auf die Ausdehnung des Gebietes einer jeden abzuhandelnden Wissenschaft, als in Ab-

ſicht auf den Methodus der Docenten und der Schüler durchaus mangelten. Wer auch nur eine Unze Grütz im Kopf hat, kann ſich ſelber von der Wahrheit deſſen am beßten überführen, wenn er die dießfälligen neuerlichen in einigen Gegenden von Welſchland getroffene Anſtalten mit denen vergleicht, die ſchon ſeit geraumer Zeit in England, Frankreich und Deutſchland, beſonders zu Berlin, Leipzig, Halle und Göttingen eingeführt ſind. Hören wir dagegen, wie eine der berühmteſten Hohen Schulen in Italien ihr Reformationswerk vor die Hand genohmen, und z. E. verordnet hat, daß ſo viele Profeſſoren das Digeſtum Vetus, ſo viel andre das Infortiatum, und noch andre das Digeſtum Novum dociren ſollten, wer wird ſich nicht verſchwören, daß wir wieder in die Zeiten der Bulgaren, Jaſonen und Caſtrenſer zurückgetreten ſind! Und alsdann wird es niemand mehr befremden, wenn auf einigen von unſern Univerſitäten, bey den öffentlichen Diſpüten um den Doktorhut, noch die alten Handwerksſprüche abgeſpielt werden; da z. E. der künftige Herr Doktor ſpricht: Expeditus ab interpretatione legis nunc ad gloſſam venio Irnerii. Sed quia Domini mei in hac diutius noluerunt immorari, pergo ad. &c.— Kein Wunder, wenn die Wiſſenſchaft und das ganze Betragen dieſer Doktoren nach der Barbarey der Solennität ihrer Schöpfung riecht: Und man kann von dieſer Probe auf alles übrige ſchlieſſen. Wie iſt es aber doch immer möglich, daß man auf ſolchen Academien keinen beſſern Methodus,

die Rechtsgelahrtheit zu behandeln, kennen sollte, und daß man noch itzt von keiner Jurisprudenz nichts wissen will als von derjenigen welche in den römischen Gesetzbüchern enthalten ist? Ueberhaupt zu reden, haben die in Welschland neu vorgenohmenen Verbesserungen diese zwey Hauptmängel: Einmal daß solche keine richtige Bahn für Lehrende und Lernende vorschreiben; und zweytens, daß gerade für die gemeinnützigsten Kenntnisse nur keine Cathedern vorhanden sind; so daß man glauben sollte, die wahre Weisheit des Menschen bestühnde in dem vollständigen Besitze der ärgsten Schulfuchserey. Und was mir am unbegreiflichsten bey diesem Irrthum vorkömmt, ist dieses, daß niemand die Augen öffnen, die Anstalten unsrer Nachbarn zur Hand nehmen, und zuletzt solche nur copiren will. Nicht, daß diese fremden Einrichtungen untadelhaft und vollständig seyn; die Weisen und Guten unter allen Nationen empfinden, und bekennen das selber überlaut. Aber mit einer solchen auch nur mittelmässigen Handleitung werden wir doch nicht die Rindviehe bleiben, die wir bisdahin gewesen sind. Man verziehe mir die Galle, von deren Ueberfluß sich vielleicht auch einige Tropfen in das nächstfolgende Capitel ergossen haben. Hingegen hab ich das letzte Hauptstück, welches von der Kirchenimmunität handelt, mit gänzlich kaltem Geblüt abgefaßt: Dasselbe ist bestimmt, den gemeinschädlichen falschen Wahn zu bestreiten, der noch in so vielen welschen Gemüthern herrscht, daß den

Geistlichen einige Vorrechte doch von Rechtes wegen gebühren. Daher die übertriebene Behutsamkeit und Ehrfurcht, mit welcher der Landesherr und die übrigen Layen gegen sie bey allen denjenigen Verbesserungen zu Werke gehen, wo es um den Clerus, seine Gebrechen, und die Heilung derselben zu thun ist.

Sechszehntes Capitel.

Sendschreiben,

gewisse in Welschland herrschende Studien betreffend.

So viel sich aus so bewandten Umständen schliessen läßt, dünkt mich, liebster Giuseppe! Daß Italien auf den Punkt einer bevorstehenden höchstwichtigen Revolution gelanget sey. Die beständigen Erschütterungen welche der päpstliche Stuhl, die Clerisey überhaupt und die Mönchsorden insbesonders bald täglich auszustehen haben, müssen am End den Einsturz des Gebäudes bewirken; und eine gänzliche Veränderung der Dinge in unserm Welschland wird die Folge davon seyn. Es ist ein altes seit dem Ursprung der Welt mehr als alle andere durch die Erfahrung bewährtes Sprüchwort, daß nichts ewig dauert, und alle Staaten, Herrschaften, kurz alle Dinge in der Welt beständigen Abwechslungen unterworffen sind. Dieses muß auch

jetzt, oder doch in kurzer Zeit Italien treffen, dieweil es sich leyder nur schon gar zu lange in dem Zustande erhalten hat, von dem es jetzt allmählig anfängt abzuweichen. Die meisten neueren Gesetze unserer Landesherren, und eine gute Anzahl derer Schriften, die seit einiger Zeit ans Licht treten, zielen dahin, eine solche Veränderung zu bewirken, welche nicht wohl anders als aus Uebel besseres machen kann, weil es unmöglich ist, daß die welschen Angelegenheiten noch schlimmer gehen sollten. Da wir also auf den untersten Staffel gekommen, und lange genug daselbst geblieben sind, so kömmt es bey der Aenderung unsers Schicksals nothwendig wieder ans steigen; und obgleich diese Aenderung vielleicht langsamer von statten geht, als viele wünschen, so hat auch diese Langsamkeit ihren eigenen Vortheil: Daß man nämlich die Reform gehörig bearbeiten, und in manchem Stück besser Vorsehung thun kann; da hingegen, wenn eine solche Gährung mit Eins überhand nimmt, alles was die Gewalt des Aufbrausens nicht mit sich fortgetrieben hat, das ist gar vieles zurückbleibt, und ein Zunder neuer Verderbniß wird. Gegenwärtig scheinen alle Gedanken unsrer Welschen einzig dahin gerichtet, die ungemessene Gewalt, die sich der Clerus eigen gemacht, zu zertrümmern, und den unendlichen Mißbräuchen, welche daher so wohl in der bürgerlichen Regierung als in dem gemeinen Leben sich eingeschlichen haben, einen Damm entgegenzusetzen. Die Art und Weise wie man dießfalls zu

Werke gebet, ist grössentheils löblich, und noch auf die Erzielung anderweitiger Vortheilen abgesehn: Eben so erhält derjenige, welcher einen gähen Platz mit Bäumen besetzt, damit kein Erdrich hinunter rutsche, nicht allein diesen seinen Hauptzweck, sondern gewinnt noch dazu das Holz und die Früchte. Und das begegnet meistens: Wer schicklicher Weise irgend einen Mißbrauch aufhebet, erhält mittelbar einen andern Vortheil, welchen er vielleicht nicht im Auge hatte. Wenn darum die Verfügungen, welche unsere Landesfürsten zu treffen bereit sind, zur Reiffe werden gelanget seyn, so wird ohne allen Zweifel dadurch mit erzielet: Einmal, daß der Staat von einer unendlichen Menge Ungeziefers befreyet wird, welche denselben bisher bis auf die Beine und das Mark verzehrt: Hiernächst, daß Männer und Mütter nicht mehr den ganzen Tag ihre Weiber und Töchter bewachen müssen, um sie vor den Anfällen von Satyren sicher zu stellen: Daß Unvermögliche sich nicht weiter vor Hunden in Menschengestalt zu fürchten haben, welche ihnen bisher den Bissen wieder aus der Gurgel gerissen: Daß Aberglauben und Betrug zu ihrer Aeuffnung weniger Freunde und Helfer mehr haben: Daß der Bürger, der Handwerker, der Kauffmann, und der Feldbauer mehrere Hände zu ihrer Arbeit, und zugleich mehrere Erleichterung in Abführung der öffentlichen Beschwerden finden werden. Alsdann werden die Seeoffiziere weiter keinen Mangel an tüchtigen Ruderknechten haben; die beyden Küsten

von Welschland werden innländische Schiffe mehr als bisdahin ihr Gewässer durchschneiden sehn; die Musen werden nicht mehr von so vielen Verderbern, und boshaften oder unwissenden Verleumdern umringet seyn; die Religion wird minder verspottet und verschreyt, die Reinigkeit der Sitten leichter beschützet werden; die Kanzelberedsamkeit wird unentheiligter bleiben; in dem Rathe der Fürsten, und in den Einschlägen ihrer Beamteten wird mehr Muth, mehr Tugend, mehr Klugheit, mehr Liebe gegen das Volk, und überhaupt eine edlere Denkart und Empfindsamkeit herrschen; ihre Seele wird nicht mehr vom Aberglauben vergiftet, von Unmenschlichkeit wild, und von kindischen Spitzfindigkeiten erniedriget seyn. Wir werden unser Gedächtniß nicht mehr mit so vielen verschiedenen Namen von Betriegern belästigen müssen, welche um Gottes willen den Nächsten bestehlen; die Tempel der Gottheit werden nicht weiter so viele unreine Oerter seyn, wo täglich ganze Schaaren geistlicher Masquen zusammenlauffen, um da die Gauckler zu spielen, das Volk mit üppiger Musick zu bethören, und ihr übriges Fastnachtspiel zu treiben: Der Versammlungsort des alten römischen Senats, das Capitolium, wird nicht mehr wie itzund (O Schande für alles was catholisch heißt!) durch die Wohnungen von Leuthen entweiht seyn, welche, in häßlicher Kleidung verhüllt, mit Stricken der Knechtschaft umgürtet, einen Drittheil des Tages die Kirchen von ihrem Geplärre wiederhallen machen, den an-

dern Drittheil in ihren Keffigten sich den Wannst füllen und kratzen, und auf Ränke sinnen, wie sie in dem letzten Drittheil die Dörfer durchstreichen, die Speisgehalter und Beutel der Layen lähren, und zum Dank ihre Häuser mit Zweytracht, und mit jeden ärgsten Früchten des Aberglaubens und der Bosheit anfüllen wollen: Man wird nicht mehr solche Leuthe zu Heiligen machen, von welchen etliche, durch irrige religiose Begriffe, oder gar durch Geld verblendete, oder durch anerbohrne Dummheit dem Vieh ähnliche Zeugen aussagen, wie daß diese lieben Personen Kaninchen in Ziegen, gesalzenes Fleisch in lebendige Menschen, Männer in Weiber verwandelt haben; und (was schrecklich zu sagen ist) daß diese und andere ähnliche Miracke durch den Willen Gottes bewürkt worden seyn. Anstatt solcher Burschen wird die Verehrung und das Andenken, den Vertheidigern des Vaterlands, den weisen Rathgebern der Fürsten, den gerechten Richtern, welche Falschheit und Vorurtheil überall verscheuchen, und besonders den tugendhaften Prinzen ewig gewiedmet seyn.

Ja, liebster Freund! diese und verschiedene andere Vortheile werden eines Tags für Welschland die Früchte von den Veranstaltungen seyn, welche sich unsern Landesherren in den Kopf setzen, wenn sie dieselben schon nicht unmittelbar, sondern nur durch allmälige Ausrottung einzeler Mißbräuche zu erzielen suchen. Doch ist diese Hilfe freylich niemals zureichend, Italien von den unendlichen Pla-

gen, welche es drücken, zu befreyen: Denn die Schulfuchserey, das kindische Reimen und Leyern unsrer Dichter, der tiefheruntergewürdigte herrschende Ton unsrer Beredsamkeit, die verunstaltete Rechtsgelahrtheit, die rasende und in verschiednen Absichten recht gräßliche Gottesgelehrtheit unter uns, bringen solche Ungeheuer hervor, welche nicht minder Unheil stiften, als der ungezähmte Clerus selber. Nun denn, weil so viele meiner Landleuthe beschäftigt sind Materie zusammenzutragen, um alle dieses Unkraut zu seiner Stunde dem Feuer Preiß zu geben, so will auch ich mit meiner Geisel meine traurigen Schulfüchse, meine abgeschmackten Poeten, meine verschämten Redner, meine unmenschlichen Rabbulisten, und meine Schindersthеologen zusammenjagen, damit bey den zu dieser Absicht anzuzündenden Scheiterhaufen alle in einer Reihe versammelt seyn, und den Henkersknechten nichts weiter übrig bleibe, als einem jeden seine landsverderblichen Sudeleyen aus den Händen zu reissen, und zu drohen, ihn selber ins Feuer zu werffen, wenn er nochmals mit solchem Unflath das reine Tagslicht besudeln sollte. Bereits vor mehr als zwey Jahren, liebster Giuseppe! kam mein Sohn aus der Schule dieser Leuthe nach Haus, und zwar mit den Lobsprüchen von so viel Lehrern überhäuft, als Wissenschaften er gelernt hatte: Ich schmeichelte mir daher, einen Menschen im Haus zu haben, welcher das tüchtigste Werkzeug von der Welt abgeben könnte, um in unsrer Herrschaft, wo leyder,

wie Sie wohl wissen, alles unter übersich gehet, Rath und Ordnung zu schaffen. Dieser Jüngling, sagte ich bey mir selber, bey dem Stand den er hat, bey den Eigenschaften die man ihm zutraut, wird und muß in kurzer Zeit der erste Staatsrath meines Fürsten werden. Wer weißt, dacht ich, ob es mein Sohn nicht so weit bringt, daß ich noch zu sehen bekomme, wie hie und da Grundstücke, die itzt traurig und öde nichts als Dornen und Disteln tragen, mit fetten Aehren prangen; daß ich auf unsern Gewässern Schiffe wegsegeln sehe, auf welchen meine Landesleuthe, wohlgenährt und frohmüthig, ihren Ueberfluß in entfernte Gegenden ausführen, und dabey nicht nur das Gepräg der innern Zufriedenheit auf ihrer Stirne tragen, sondern auch das Lob ihres Landesvaters öffentlich ausbreiten, welcher seine Kinder liebt und ihnen Gutes thut? Wer weißt, vielleicht wird es mir selber noch so gut, so viele traurige Wohnungen zerstört zu sehen, wo Rauchlosigkeit und Aberglaube, aus geraubtem Gut ganze Schaaren von Schurken nähren, und dieselben mit eckelhaften und von nichtsnützen Händen verarbeiteten Kleidern bedecken; Schurken, die sichs zum Beruff gemacht, die Häuser zu berauben, die Tugend zu untergraben, die ganze Nation zu erniedrigen, und Schrecken und Betrug auf dem Thron zu erhalten? Wer weißt, wie viel hundert junge Mädchen an die Fenster lauffen, wenn sie mich durch die Strasse gehen sehen, und sich einander in die Ohren flüstern werden: Sehet

diesen ehrlichen Greis, den glücklichen Vater des Sohns, der unsern Vätern den Gewalt benohmen hat, uns bey lebendigem Leib des Sonnenlichts zu berauben! Solche und ähnliche Gedanken, liebster Freund! stellten sich dazumal meiner Einbildung für. Aber ach! wie so bald hatten meine Hoffnungen ein Ende, und wie plötzlich verwandelte sich mein Trost in bittern Schmerz! Kaum fieng ich an die Eigenschaften des Jünglings, eine nach der andern, näher zu prüffen, und den eigentlichen Gehalt seiner Studien zu ergründen; kaum gab ich mir die Mühe, seinen Begriffen und Grundsätzen ins Tieffe nachzuspüren, so erkannte ich, daß es von mir die größte Ungerechtigkeit gegen mein Vaterland wäre, zu gestatten, daß er an der Regierung desselben irgend einen Platz jemals bekleiden sollte.

O mein lieber Giuseppe! wie viel besser hätte ich gethan, ihn die Schulen gar nicht besuchen zu lassen, als ihn auf diesen Schlag gelehrt zu machen! Wie viel glücklicher, wie viel tüchtiger noch dereinst weise, klug und geschickt zu werden, würde er seyn, wenn er minder von der Art Weisheit und Wissenschaft hätte, mit welcher er durchaus angesteckt ist! Die grossen und übereinstimmenden Lobsprüche, welche ihm seine Lehrmeister gegeben, haben ihn beredt daß er ein vielbedeutender Mann sey; und dieser Wahn hat mir ihn in seinen falschen Grundsätzen so halsstarrig gemacht, daß ich nicht hoffen kann, ihm jemals die Augen öffnen, und ihn aus seiner Dummheit herausreissen zu können. Siehe einmal das

treue Gemählde seines Humors, seiner Denkart und Studien an. Den Tag über bringt er die meiste Zeit da zu, wo Pfaffen, Zungendrescher, oder anders derley Geschmeisse zusammenläuft; läßt sich mit ihnen über ihre Narrentheidigungen, über lauter Zeug ein, das weder Hände noch Füsse hat; denn dieses Gesindel unterhält sich und andre bekanntlich von nichts liebers, als von Casuistenfällen, über welche ein jeder nach seinem Kopf entscheidet, und des andern Meynung, mit dem Ansehen irgend eines Theologen oder Rechtsverständigen, der ihm an Dummheit gleich ist, zu bestreiten sucht: Da kommen die schönen Streitfragen, über die unbefleckte Empfängniß, über die Kraft des Ablasses, über die Quantität der Speisen welche man an Fasttagen essen darf, über die Wichtigkeit des Weihwassers, über die beßte Art zu foltern, u. s. f. u. f. auf die Bahn. Bisweilen besucht mein Sohn auch das Caffe litteraire, spricht über das Gute und Schlechte einer neuen Predigt oder Lobrede, einer neuen Comedie oder Sonnets, das einer einem Prediger oder Kuppler, oder einer Hure zu Ehren gemacht hat, oder das wohl gar dem weisen Staatsrathe eins anhängen soll, welcher etwa der Kirchenimmunität einen Streich versetzet, oder die Dreistigkeit der unmenschlichen Pfaffen gedemüthigt, ihrem Geitze Schranken gesetzt, oder ihnen über ihre Ausschweiffungen Furcht eingejagt. Die Stunden, welche er bey Hause zubringt, wendet er auf etwas Poetisches, oder auf die Untersuchung eines

Gesetzpunkts; und zwar letzteres in dem Geschmack, wie die römische oder eine andere mit gleichem Gesindel besetzte Rechtsbühne ihre Sprüche herausgiebt; stopft nämlich seine Decisionen mit Citationen, widersinnischen Grundsätzen, pöbelhaften Beweisen, läppischen Schlüssen, mit unverständlichem Hirngespinst, groben und eckelhaften Redensarten; und kurz mit dem ganzen Kram seiner offenbarsten Unwissenheit voll. Zuweilen sucht er das eint und andre theologische Räthsel, ohne Salz und Schmalz, welches unsere Handwerkstheologen einander aufgeworffen haben, zu entziefern; oder er macht seine abgeschmackten Glossen über den Gebrauch eines Worts dessen sich irgend ein berühmter Redner oder Dichter bedient; bisweilen auch über Stellen die an und vor sich ganz unbedeutend sind: z. Ex. über die triftigen Beweggründe, welche einen Schriftsteller vermocht haben ein Wort lieber an diese als an eine andre Stelle zu setzen. Ich habe mir von ihm seine Lieblingsaufsätze geben lassen; selbige führen folgende Aufschriften: **Von dem Gebrauch der Bilder; von dem hohen Alter des H. Bildes, welches über der Kirchthüre von St. Vicenz steht; über die neuerliche Entdekung mehrerer durch den heiligen Heinrich von Treviso gewürkten Wunder, zu Widerlegung derjenigen Lästerzungen, welche läugnen daß nur jemals ein solcher Heiliger gelebt habe. Item, Wiederlegung der Erzählung des Boccatz von dem Mönche Cipolla: Einige sehr wichtige An-**

merkungen über die Stelle des Boccatz in seiner Achten Erzählung des Dritten Tags, wo er sagt: „Derselbe wußte es so fein zu machen, „daß niemand nichts davon riechen, ja nur nicht „einmal so etwas vermuthen konnte.„ Mehr, von dem grossen Nutzen des Fastens: von der Christenzierde der hårenen Gürtel; von der Seligkeit, mager Fleisch zu essen; alles gegen die Ketzer. Widerum fand ich ein Sonnet auf die Hurenhäuser; ein Lobgedicht auf Phryne; Sammlung einiger bisher nicht verstandner Ausdrücke des Virgils; wie auch: Die ächte Art und Weise einige Wörter in seinen Gedichten auszusprechen, ungeachtet es wider die angenohmene aber verderbte Gewohnheit streite: Weiter eine Abhandlung über ein neues Wort, das der Crusca beyzufügen wäre; Auslegung der Innschrift, welche über der Kirchthüre von St. Benedict steht. Beweis, daß ein Freystaat genau um so viel glücklicher sey, als viel darinn die Geistlichkeit begünstiget wird: Satyre auf den Graf von Felino, wegen der in Parma zu Präjudiz des Römischen Stuhls der Geistlichkeit überhaupt, und des Allerheiligsten Christcatholischen Glaubens ergangene Edikten: Eine andre Satyre gegen den Churfürst von Mainz, wegen seines Verbotes, die Werke seiner Eminenz des Cardinal Bellarmino de Primatu Papæ, zu lesen: Endlich, eine juridische Piece, zur Vertheidigung der Franziscaner von St. Bernhard, wider alle

diejenigen gerichtet, welche behaupten daß sie ihre Beichtkinder und Sterbende betrogen haben, um sich von der Ausbeute einen Büchervorrath anzuschaffen. Sie werden vielleicht glauben, liebster Giuseppe! daß ich in obiger Erzählung von meinem Sohn, nicht nach der Wahrheit, sondern nach meinem Eigendünken, Ihnen irgend einen von jenen Gelehrten habe schildern und durchhecheln wollen, welche in unserm Welschland für die grösten und schätzbarsten gehalten werden. Aber die Sache verhält sich wirklich so wie gemeldt; und konnte sich auch nicht anderst verhalten; denn weil mein unglücklicher Sohn von Leuthen ist unterrichtet worden, welche nur allein in oberzählten Ungereimtheiten und Infamien grundgeschickte und erfahrne Leuthe sind, so mußte nothwendig erfolgen, daß der Schüler den Meistern gleich wurde.

Aber: Wie ist es möglich, werden Sie mir sagen, daß Ihr euern Sohn Leuthen von diesem Gelichter anvertraut, welche ihn nothwendig verderben mußten? Ach, mein Werthester, ich kannte keinen aus ihnen, da ich den Knaben in ihre Schule schickte, und ließ mich eben von dem allgemeinen Gerüchte bethören. Allenthalben hörte ich sagen: Dieser und jener ist unter den Gelehrten, Theologen, Rednern, Rechtsverständigen, welche Italien aufzuweisen hat, ein Lumen von der ersten Grösse; und ich, armer Mann, glaubte es, schickte meinen Sohn zu diesen hochgeschätzten Männern, und erndtete dafür sein Verderben, und meine gegenwärtige

Betrübniß ein, deren ich mich nimmermehr werde entladen können: Denn ich habe allzuviel Ursache, auf mich selber ungehalten zu seyn, daß ich die schönen Eigenschaften dieser Gesellen nicht zuerst von Grundaus untersucht, oder zum wenigsten auf den Zweifel gerathen bin, ob nicht vielleicht in denjenigen Städten, wo ich mein Kind, zu seinem und meinem Unglück in die Schule geschickt, die Gelehrten von dem gleichen Schlage wie in meinem eignen Vaterland seyn möchten!

Allein, daß wollte eben noch wenig sagen, daß sie meinen Sohn in den Wissenschaften verdorben, wenn sie ihn nur nicht in seinen Sitten noch vielmehr zu Grund gerichtet hätten. Denn, so unwürdig er seinen Tag anwendet, sind doch seine Nachtbeschäftigungen noch viel verächtlicher. Dieser unglückliche Pfaffenknecht, seichte Schriftsteller, und falsche Andächtler, der Euch den Werth einer jeden Bußübung auf der Goldwage abwiegt, und weißt wie viel Unzen Speise man an einem Fasttag geniessen dürfe, unterhält Euch seine Metze, bedient sich alle Abend ihres Hauses zu aller Gattung unanständiger Handlungen; der will in alle Opern und Comedien lauffen, hat Bekanntschaft mit allen übelberüchtigten Weibern, kennt alle Kuppler; und, was das schlimmste ist, so bedient er selber die Pfaffen als ihr Hurenweibel. Ich habe es schon oft bemerkt, daß die Freundschaft, welche so viele Guardiane, Priore, Professore, und was weiß ich vor Leuthe, mit ihm machen, alle dahin ab-

zweckt, daß er sie in diejenigen Häuser führe, wo eine öffentliche oder Privathure wohnt; wenn diese aufgefunden ist, so endet sich auch die Freundschaft, oder nimmt wenigstens ab.

Ein grundgelehrter Franziscaner predigte die ganze Faste gegen die Cicisbeen, die platonische Liebe, und die Buhlschaften. Als er nun nach Ostern selber in alle Häuser lief, und bey den Gutthätern des Ordens schmarotzte oder Geschenke abholte, wurde er unter anderm von einer viehischen Flamme gegen ein Frauenzimmer entzündet, die aber arm ist, und also niemand zu Wille werden kann, als wer sie zahlet. Sr. Ehrwürden nun, der ordensmässig kein Geld hatte, machte Bekanntschaft mit meinem Sohn, führte ihn zu dieser Person; und, da sie ihm ebenfalls wohl gefiel, machte jener ihn so generos bezahlen, daß, aus schuldiger Dankbarkeit für die verschaffte gute Kundsame, sie dem Mönche nicht minder zu Dienste stehet als dem Sohn selber.

Siehe da, Freund! die bittern Früchte, welche wir erndten, wenn wir unsre Jugend bey solchen Meistern in den Wissenschaften unterrichten lassen. Das, was sie von diesen Leuthen lernen, sind Possen welche den Kopf beschweren, und den Verstand entweder verwirren oder stumpf machen, und überhaupt verhindern, daß man von dem was Schön und Gut ist niemals ächte Begriffe bekommen kann. Was Wunders denn, wenn der Mensch seinen Leidenschaften nicht die gehörige Richtung auf das

Gute geben kann, welches er nicht kennt, sondern vielmehr ein blinder Sclav ungezähmter Begierden ist und bleibt. Oder untersuche man einmal den scientivischen Kram dieser saubern Lehrer Stück vor Stück: Z. E. ihre Poesie; diese an und für sich selber so reitzende Zauberin, welche die Natur allen Nationen zu kennen gegeben; aber gleichsam mit dem stillschweigenden Bedinge, daß sich nur die schönsten auserlesensten Geister mit ihr vertraut machen sollten, damit ihre Reitze niemals mißbraucht, und keine andere Gesänge von ihr und ihren Söhnen angestimmt würden, als solche die zur Verherrlichung der Tugend, und zur Ehre ihrer Nachfolger dienen könnten: Hymnen welche den Mund alles Volks zum Gesang eröffnen und ihre Herzen mit Bewunderung und Liebe rühmlicher Thaten erfüllen sollten.

Diese Dichtkunst, sag ich, haben jene Schülfüchse zur garstigen Metze erniedrigt, die sich mit jedem abgiebt der ihr zuruffen mag, so ein niedriger Kerl selber er immer seyn mag: Sogar daß auch jene Bursche sie ungescheuht küssen und liebkosen dürfen, die ein Gelübd gethan, durch ihre mit künstlichen Bärten verwilderte Gesichter, durch eine scheußliche Kleidung, welche dem Aug und dem Geruch gleichen Eckel verursachen, hauptsächlich aber durch ihre unmenschliche Art zu denken und zu empfinden, die Natur, diese Mutter aller ächten Dichtkunst zu verunstalten, und ihr den ärgsten Hohn zu sprechen. Darum müssen wir täglich Zeugen seyn, wie unsre

Poetaster das niedrigste Zeug, Sachen die sonst das abschätzigste Gesindel nicht einmal in den Mund nehmen darf, zum Vorwurf ihrer Gesänge machen: Und wie die Versesucht den Kopf und die Sinnen unsrer Welschen so sehr angesteckt und zerrüttet hat, daß man zum größten Leidwesen der wenigen Wohldenkenden, bey welchen dieses Gift noch nicht eindringen konnte, sogar in unsern Tagen gesehen, wie von unsern berühmtesten Lehrern gewisse Verse, die den abgeschmacktesten Vorwurf auf die abgeschmackteste Weise behandeln, als trefliche Muster sind angepriesen worden. Darum wollen wir nicht weiter erstaunen, wenn täglich, dem verworfensten Gesindel zu Ehren, Hochzeitgedichte, oder wenn auf den Tod von Katzen und Ratzen, von Hunden und Pfaffen, Grabschriften gemacht werden; wenn Oden erscheinen, welche den Ruhm und Preiß eines Castraten enthalten sollen, der sein Parterre so oft hochgähnen gemacht; wenn man Lieder und Sinngedichte leyern hört, die, lär von aller menschlichen Empfindung, und dafür voll von viehischem Unsinne sind. Was Wunders, sag' ich, wenn die Schaamlosigkeit so weit geht, daß man das Andenken derjenigen feilen Schurken verewigen will, welche ihr Handwerk daraus gemacht, für ein paar Thaler, von der Rednerbühne der Wahrheit herunter, lügenhafte Lob- und Standreden zu halten, welche an Innhalt, Figur und Geschmacke, der Arbeit eines Berauschten ähnlich sind. Ein andrer unzweydeutiger Beweis, zugleich von der

Unfruchtbarkeit und Unempfindsamkeit unserer einheimischen Dichter ist dieser, daß sie, selber unfähig irgend einen guten Gedanken hervorzubringen, sich darauf gelegt haben, den fremden, englischen, französischen und deutschen Dichtern ihren Stoff und ihre Schönheiten freylich grob und dumm genug abzustehlen: Da denn alles, was sie von solchem Raub auf unsern Grund und Boden bringen, so sehr seine erste Gestalt verliert, daß man die ehevorige Zierde und den Adel desselben durchaus vermisset, oder in das niedrigste, häßlichste Zeug verunstaltet siehet. Denn, wenn diese Buben einen Autor auf ihrem Wege finden, der seine Gedanken und Bilder mit Kürze, mit Feuer und Stärke ausdrückt; der was immer etwas neues und unerwartetes sagt, und nichts destoweniger an Reinigkeit und Schönheit sich beständig gleich bleibt; so daß der Leser alle Augenblicke über die fruchtbare, reitzende, und männliche Einbildungskraft des Dichters in neuen Zauber, und in erhöhtes Erstaunen geräth; und gedachte unsere Nachahmer kommen ihn zu plündern, so ist dieses ihr Kriegsrecht: Daß, sobald sie eines seiner Bilder oder einen Gedanken erhaschen, machen sie sich darüber wie die Hunde, belecken, zerren und schleppen ihn umher; und wenn er ihnen schon für einen Augenblick aus den Klauen entfällt, packen sie ihn aufs neue, und wischen und wälzen denselben so lange im Staub und Blut herum, daß der Leser, welcher nicht schon in der gleichen Schule verdorben, und, wie die Verse die er lieset, abge-

schmackt, langweilig und traurig geworden, das Buch auf den Boden schmeißt, und seinen Autor zu allen T * * wünscht.

Und, so wie die Dichter, so sind auch unsere Redner nicht um ein Haar besser: Ich verstehe nämlich die Kanzelredner; denn die weltliche Beredsamkeit, welche einmal auf dem Römischen Foro ihren Sitz aufschlug, ist mit allem übrigen, was ehrwürdiges, heiliges, tugendhaftes und herrliches in dieser ehemals so berühmten, nun so unglücklicher Königin der Städte herrschte, gänzlich verloschen. So oft ich in die Kirche gehe, eine Predigt zu hören, und die mancherley Bewegungen und Verdrehungen des Körpers, das beständige Verkehren der Augen betrachte, nebst den sonder- und wunderbaren Biegungen der Stimme, und andere ähnlichen Künsteleyen, die der Prediger bald mit dem Kopf, bald mit den Füssen, oder mit dem ganzen Leib vornimmt, so ist mir, ich sehe einen Gaukler, Quacksalber oder Taschenspieler vor mir, der mich zu betriegen sucht, und es aber mit so wenig Anstand thut, daß ich ihn lieber mit faulen Äpfeln von der Bühne jagen, als länger anhören möchte. Sie kennen mich, Giuseppe! Stellen sie sich darum selbst vor, wie ich mich halten könne, wenn ich diesen geistlichen Hans Wursten erblicke, wie er mit Händen und Füssen drein springt, um den dummen Schwarm, der ihm zuhört, mit bald unverständlichen, bald läppischen Mährchen zu erbauen; mit Mirackeln, die der Pöbel von jedem Range, mit

Abbruch der Ehre Gottes, sofort seinen L. Heiligen zuschreibt; wie wenn der Schöpfer seinen Geschöpfen Macht und Gewalt gegeben hätte, Werke in seinem Namen zu verrichten, die doch seiner Majestät höchst zuwider sind, und allein den Wunderdurst irgend einer alten Vettel, oder kurz das, was man Kinder und Narren heißt, befriedigen können. Diese Herren nehmen sich den lieben Segner zum Muster; je näher sie diesem Ideal ihrer Dummheit kommen, desto seliger schätzen sie sich. Nun aber kennen wir diesen Meister. Seine Manier ist, daß er, ohne Wahl, so viele Exempel häuft, als er kann und weißt; die ungereimtesten Wunderdinge am liebsten erzählt; alles so weitläufig, aber auch so unschicklich umschreibt, wie möglich; Abtheilungen und Erläuterungen bis zum Eckel macht; alles auf die unnützeste Weise, und öfters gegen die gerade Wahrheit vergleicht; Sprüche aus der Schrift und aus den Kirchenvätern freylich genug anführt; aber ohne beygesetzte Erklärung, und ohne Unterschied. Meist ist der Gegenstand seiner Reden eitel und ganz unerheblich: Die Motive, die Grundsätze, die Beweise die er anführt, sind die ungereimtesten die sich erdenken lassen, und widersprechen sich meist selber: Ueber dieses alles ist kein schlimmerer Wegweiser in Absicht auf die Sittenlehre möglich, als dieser Segner. Er ist es vornehmlich, der den höchsten Gipfel aller Frömmigkeit einzig und allein in übertriebenen Handlungen, z. Ex. in Capuciner werden, Bußgürtel tragen, u. dgl. setzt;

der dem Menschenkinde befiehlt, sich abzumergeln, die liebe Geistlichkeit zu beschenken, im Celibat zu leben, der bösen Welt, und hiemit auch des Vaterlands, sich mit nichten zu beladen; kurz das zeitliche, nachwärts, man zweifle nicht, auch das ewige Glück seiner selbst und seiner Nebenmenschen, alle Vortheile der bürgerlichen Gesellschaft und gleichsam der menschlichen Natur selber auf die himmelschreyendste Art zu vernachlässigen; dergestalt, daß, nach der Lehre dieses bösen und verkehrten Meisters und seiner Anhänger kann, ja muß gefolgert werden: Daß alle diejenigen Landesherren, welche ihre Unterthanen im Zaum halten, ein jeder Staatsminister, der für das Wohl des ihm anvertrauten Landes wacht; alle die Richter welche sich angelegen seyn lassen die Gerechtigkeit zu handhaben; daß der Held welcher sein Vaterland vertheidigt; der Ehrenmann, welcher solches bevölkert; der Arbeitsame und Fleissige der es baut und bereichert; daß diese schätzbarsten Glieder der Gesellschaft zusammen einen Haufen verächtlicher Tröpfe ausmachen, in Vergleichung mit jenen Tugendbildern, deren Beschäftigung ist, sich im Winter die Hände zu wärmen, und im Sommer den Schweiß abzutrocknen; in ihren Ruhestunden aber, fremdes Gut an sich zu reissen und zu verschlingen. Darum begegnet mir, daß, so oft ich eine Predigt oder eine Lobrede von einem dieser segnerschen Schaafskappen höre, mich allemal die Lust anwandelt, ihm zuzuruffen: Packe dich hinunter, du menschenähnlisches Unthier!

Halt einmal ein, das höchste Wesen zu lästern, und das Volk mit deiner ruchlosen und heimtückischen Sittenlehre zu Grunde zu richten!

Auch ist sich gar nicht zu verwundern, daß unsre Kanzelredner so gestaltet seyn; denn sie sind Mitglieder jener grossen Gesellschaft der Erzplauderer, welche, unterm Vorwand dem leichtgläubigen Völkgen Gottes Wort zu erklären, im Grund demselben jede thörigte Menschensatzung beybringen. — Sie verstehen mich wohl: Ich rede von unsern Gottesgelehrten; Leuthen, welche, ohne das eigentliche Wort Gottes und seiner Gesandten nur gelesen zu haben, und ohne die mindeste Gabe zu besitzen, solches zu verstehen, dafür die Einfälle ihrer schulfüchsischen Lehrer in aller Welt auskramen.

Und so genau machen es endlich auch unsere Juristen, welche den ganzen Tag, mit der Wage der Gerechtigkeit in der Hand, an ihrem Pult sitzen, und denen die unglücklich genug sind, sich in irgend einen Rechtshandel zu verwickeln, um baare Bezahlung das Gesetz en detail verkauffen welches sie niemals gesehen, und dessen Urheber sie bisweilen kaum dem Namen nach kennen. Aber am Ende erfahren die Partheyen meist zu späthe, daß man sie nicht nach den Gesetzen geführt, sondern um ihr gutes Geld in Schlingen und tausend Verdruß verwickelt habe.

Das sind nun die Leuthe, welche die welsche Jugend unterrichten; das sind Italiens Lichter, die dem Gewissen alles Volks, und leyder auch der

Fürsten vorstehen, und damit Staat und Kirche beherrschen sollen. Fügen wir dann dieser räudigen Heerde nach das Geschlecht derer Pedanten bey, welche eben auch in unserm Welschland auf neubehauenen Steinen alte Inschriften, und in verfallenen Cloaken Spuren von Amphitheatern finden wollen; oder die sich über die classischen Schriftsteller hermachen, solche verstümmeln, und tausend Sophistereyen brauchen, um einen neuen ungerathenen Einfall auszuhecken: Daß z. E. die Griechen von den Italienern abstammen, und darum die griechische Sprache eine Tochter der welschen sey. (*); die Euch ein lautes, tolles Geschrey über ein Wort oder eine Phrasis aus dem Tibull, Horatz, oder sonst einem lateinischen Dichter (denn, wohlverstanden, die Griechen sind für uns Welsche ein Superheiligthum das man nicht berühren darf) zu machen wissen: Wenn wir, sag ich, unsern abgeschmackten Dichtern, unsern niederträchtigen Rednern, ungereimten Theologen, und menschenfeindlichen Rabbulisten, die ebenbenannten eckelhaften

(*) Der Herr De Ihre behauptet, giebt den Griechen und ihrer Sprache einen andern Ursprung, und läßt sie nämlich von den Gothen herstammen: Obgleich nun diese Hypothese so gut ein Hirngespinst seyn mag als jene, so hat doch der gelehrte Schottländer seinerseits den alten Schriftstellern minder Gewalt angethan, und nicht so viel Trugschlüsse, aber desto mehr Wissenschaft angebracht als die, welche diese Ehre den Etruscern zutheilen wollen.

Pedanten beygesellen, so habt ihr alle Gattungen Viehes, die in unsern gelehrten Stall gehören, an einem Hauffen beyeinander: Was Wunders denn, wenn die Wissenschaft der Lernenden nach einer solchen Schule riecht. Aus allem bisdahin gesagten werden Sie indessen, liebster Giuseppe! leicht schliessen können, daß ich unter dieser gemeinen Heerde des welschen Parnasses jene verehrungswürdige Männer nicht verstanden wissen will; jene kleine auserlesene Gesellschaften gelehrter Meyländer, Venetianer, Napolitaner, welche unter der Anführung eines Firmians, eines Felino, eines Tannucci, wie Meerpflanzen auf den Bergen, als ein Wunder blühen; durch welche eines Tags, (wenn anderst die allgemeine Verwüstung sie nicht ersticken kann) Italien von neuem seinen ehevorigen Glanz erhalten soll, da ein Livius, ein Sallust, ein Cäsar die Geschichte schrieb; da die Virgile und Horatze dichteten; die Cicero und Hortensius perorierten; ein Sulpitz die Gesetze erklärte, und Cato über die Sitten wachte. Jetzt aber, und so lang noch jener garstige Hauffe, und zwar in so ungleichem Verhältniß an Macht und Anzahl, solche Männer von geprüfter Einsicht und Rechtschaffenheit überwieget; so lange erstere mit ihren räuberschen Klauen ganz Italien festhalten; so lange sie Ansehen genug haben, allen guten Köpfen hinderlich zu seyn, oder sie zu verderben, so lange wird das Vaterland in dem unseligen Abgrund bleiben, worein wir es gegenwärtig versunken sehn; da nämlich alle öffentlichen

Angelegenheiten nicht schlechter bestellt, die Liebe zu der Religion nicht mehr erloschen, die Handhabe der Justitz nicht schärfer verbannt, und besonders die Sitten nicht grundverdorbener seyn könnten. Der Pöbel, zu dumm um sich leiten zu lassen, ist dabey äusserst arm; der Adel, wegen seiner Präpotenz und Ehrgeitz unerträglich; die Städte bleiben fast alle unbewohnt; der Kaufleuthen sind wenige, und diese wenigen, Sklaven der Verlegenheit und der Furcht; der gemeine Handwerker leget sich mehr auf Bubenstücke als auf seinen Beruf; in den Wohnungen aller derer Bürger, die von ihrer Handarbeit oder von den Früchten ihres Fleisses leben, trift man nichts als Hunger und Mangel, und dagegen laut lachenden Ueberfluß und angenehmen Zeitvertreib nur in denjenigen Häusern an, wo reiche Schlemmer im Nichtsthun verfaulen, und die über ihre Nichtswürdigkeit ergrimmte Gottheit mit spöttischen Ehrenbezeugungen zur Ruhe weisen.

Es ist auch nicht anderst möglich: Böse Bäume tragen schlimme Früchte; verdorbene Grundsätze zeugen Handlungen die ihnen gleich sind. Denn wie kann man immer fodern, daß z. E ein Staatsrath seine Gedanken auf die allgemeine Wohlfarth richte, oder, wenn er es thut, daß er wirksame Mittel und Wege finde, die Unterthanen seines Landesfürsten der Unthätigkeit und dem Verderben zu entziehen, oder Fleiß und Vaterlandsliebe in ihren Herzen zu erwecken, wenn er in dem ganzen Curs seiner Studien nichts bessers gelernt hat, als

etwa einen herzbrechenden Reim oder einen hochfahrenden Syllogismus, zu schmieden; oder, wenn es noch höher kömmt, Reden über irgend einen ausgepeitschten Vorwurf zu schmieren; nach den Träumen eines Accursio oder andern juristischen Dummkopfs eine Stelle des Codex Justinianäus zu erklären? u. s. f. Denn kaum wird ein solches Subieckt von seinem Fürsten zu einer Bedienung erhoben, so glaubt er, was Wunder man von seiner Dapferkeit erwarten müsse; und was vor unendlichen Gefahr er sich aussetze, wenn es so weit mit ihm gediehen ist, daß er z. E. die kühne Aeusserung thun darf: **Man sollte die Mönchen melken und die Jesuiten überall ausrotten.** Würde ihm aber jemand sagen: **Mit Erlaubniß Euer Excellenz! man muß gar alle Classen dieses Bettelgesindels, dieser Betrüger und Blutsauger aus der Wurzel reissen, sie mögen Jesuiten seyn oder nicht:** So würde er mit wankenden Knien todtblaß dastehn als ob ihn das Donnerwetter getroffen hätte. Kömmt dann ein solcher Staatsmann so weit in grossen Ideen, daß er eine ökonomische Gesellschaft für den Ackerbau stiftet, in welcher ein Dutzend schwache Köpfe, die keinen Fuß breit Land besitzen, dem Bauer mit vielem Geschwätz und brodlosen Systemen seine Kunst verstehen machen wollen, so glaubt die Excellenz gar, ihr Ruhm reiche an den grossen Bären, und er verdiene die Ehre der Anbetung, da doch die Kunst das Land zu bauen nichts mehr und nichts minder erfodert als Fleiß und Dunger. — Wie kann

man hiernächst verlangen, daß reine Sitten unter uns herrschen, wenn unsere Leuthe zu solchen H. Männern beichten gehn, welche selber sich mit Mausen, Ehebrechen, Meuchelmord, Tröllhändeln, mit Verkleinerung, oder sonst boshafter Schädigung des Nächsten abgeben, und diese saubern Finken sagen ihrem Beichtkinde zu seinem könftigen Verhalt in die Ohren: Ihr, meine Geliebte, habet da wüste Laster an euch! und werdet euch auch schwerlich davon befreyen können, wenn ihr nicht einen Heiligen aussucht, der euch beystehe. Nehmt euch darum wohl in Acht: Casteyet Fleisch und Blut; findet euch fein bey den Creutzfarthen ein; fastet geflissen an der Mitwoche; thut Gelübde oft und viel; laßt Messen lesen, u. s. f. Aber wird etwa dadurch das Laster dem Sünder wirklich zum Abscheu, und die Tugend liebenswürdig gemacht? Ist das die wahre Weise, gute Sitten einzuführen? Die Erfahrung zeigt alle Tage, wie viel solche Vorstellungen, und aus solchem Munde, fruchten. Kaum empfängt der Sünder den heilbringenden Unterricht, so wählt er sich einen Patron, fastet, thut Gelübde, und im Sack und in der Asche Buß, läßt Messen lesen; aber in der gleichen Zeit übt er Rache, mordet, processiert, schwört Meineyd wo er kann und mag: Darauf kehrt er wieder zum Beichtstul, der Beichtvater nimmt wieder die gleiche Züchtigung vor; das Beichtkind kehrt nochmals zur Buße, und im gleichen Augenblick zur Sünde zurück. Dieses ist

die Wirkung der Sittenlehre welche man in Italien duldet, prediget und ausübt.

Wer zu unserer Zeit von einem Ende dieses Landes bis zum andern reist, und in den Kirchen dem Lärm und dem Geschrey der Prediger zuhört, wird erstaunen, wie sich diese Herren einzig wider die Philosophen, und wider die Weiberjäger ereifern; oder vielmehr herzlich lachen muß auch der beßte Christ, wenn er, zumal die ungeschliffenen Klosterpfaffen, wüten und toben sieht, damit sie ja den Leuthen begreiflich machen, daß es täglich in die Hölle von Leuthen regne, die zu viel Umgang mit Frauenzimmer gepflogen; und daß ferner die Philosophen Mordbrenner seyen, welche das Weltall noch vor dem Jüngsten Tag in Flammen setzen werden. Das schönste bey der Sache aber ist, daß sie unter diesen Philosophen eben nicht bloß diejenigen verstehen, welche sich über die Religion lustig machen, (denn darum bekummern sie sich wenig) sondern hauptsächlich solche Männer, welche mit aller Stärke der Wahrheit der ganzen ehrbaren Welt zu Tag geleget haben, auf wie viele Wege der Römische Stuhl und seine Anhänger, zusamt dem ganzen Mönchswesen, den gesunden Menschenverstand getrübt, und den bürgerlichen Staat zugrundgerichtet haben. Noch lächerlicher ist es, in den Privathäusern oder den Caffeebuden die Wirkungen zu sehn, welche der zornige Kanzelesel mit seinem Poltern und Schmähen angerichtet hat. Da lauffen dann alle alten Weiber, alle schel-

mische Wucherer, alle schlimmen Advocaten, und der übrige Schwarm von Leuthen welche der Geist und die Habsucht plaget, nach Hause: Der einte schmählt mit seinem Sohn, der andre mit seiner Tochter oder Sohnsfrau; und es entstehen Händel, daß man nach einer jeden solcher Predigten eine sicilianische Vesper befürchten muß: Einer flieht da, der andere dort hinaus; hie und da ein junges, liebekrankes Blut, aufgebracht durch die tölpischen Drohungen dieser heiligen Männer, oder niedergeschlagen von dem Ungestümm der Väter und Mütter, und von den neidischen Hinbernissen welche ihnen Leuthe in den Weg legen, die ihre jugendliche Kräfte selber schon längst in allen Arten von Ausschweifungen aufgezerrt, weißt sich nicht besser zu helfen, als von neuem den Gegenstand seiner Zuneigung zu suchen, und sich des Abends in verliebten Umarmungen von dem tödtlichen Verdrusse des Tags wieder zu erholen. So viel wirket auf das Herz der aufbrausenden Jugend der unbündige Wortkram und lächerliche Grimm solcher unschmackhafter Verkündiger des Evangeliums. — Oder hinwieder, gehe man, wie gesagt, nach einer solchen Predigt in ein öffentliches Caffeehaus, so ist da abermals iederman beschäftigt, das hübsche Zeug durch die Hechel zu ziehen; kein Mensch will sagen, oder vielmehr kann es keiner, daß er Nutzen daraus gezogen habe. Der einte spricht: Unser Pfarrer hat heute mit vielen Worten nichts gesagt; ein anderer behauptet: Wenigstens habe er mit schönen Wor-

ten nichts bewiesen ; ein dritter sagt gar: Er ist ein Narr; und kurz, alle reden übel von ihm. Keiner Seele kömmt in den Sinn sich durch seine Worte bessern zu lassen. Hätten unsre Priester nur ein wenig Grütze im Kopf, kennten sie die menschliche Natur auch nur von weitem, so würden sie bald einsehen daß weder die Furcht vor dem Teufel, so schwarz sie ihn beschmieren, noch ihre eigene Amtsgesichter, daß weder ihr Verdrehen der Augen, noch ihr Verspreiten der Arme, noch ihr Kopfschütteln, am allerwenigsten ihre ausgedroschene Gemeinörter geschickt sind, die Glut der Wollust abzukühlen, oder den Stachel heftiger Leidenschaften stumpf zu machen. Diese Wahrheit sollte ihnen um so viel bekannter seyn, da sie solche täglich an sich prüffen können. Der größte Theil dieser Sittenprediger läuft nämlich selber, ohne Ziel und Maaß, den Weibern nach; finden sie eine, die nur ein wenig freundlich thut, so greiffen sie zu, und machen Eroberung. Es ist noch nicht lange daß ich einen Baarfüssermönch, welcher drey Tage vorher mit gräßlichem Geschrey gegen die Liebe loszog, in dem Haus eines Frauenzimmers sah, die zwar schön, übrigens aber einfältig und also den Pfaffen ergeben war. Kaum setzte er sich, so fieng er an, anfangs ganz verschmitzt und bescheiden, nachwärts mit immer süssern und derbern Ausdrücken ihr allerley zu seinem Zwecke dienendes vorzuschwatzen; hauptsächlich unter der Hand verstehen zu geben, wie stark und gesund die Klosterleuthe seyn, wie

viele Versuchungen sie darum auszustehen haben, wie sie aber in allen Sachen verschwiegen wie eine Mauer seyn. Da er sich von niemand bemerkt glaubte, schoß er von Zeit zu Zeit Blicke auf sie, welche einem Stieren, nicht bloß einem Weibe durch die Haut fahren mußten; seine sonst grosse offene Augen wurden ganz klein und liebäugelnd, sein schlundmässiges Maul zog sich allerkleinst zusammen, wie es die vorhabenden Mäulchen erforderten: Seine Stimme, mit welcher er ab den Kanzeln brüllte wie ein Rind, fieng an so schmachtend, biegsam und zitternd zu tönen, daß er bald ein Boloneserhündgen, bald ein Gitzlein zu verspotten schien. Von Zeit zu Zeit öffnete er seinen Schweinrüssel zum Lachen, damit er seine weisse Mistschaufeln weisen könnte: Und nicht sobald ließ sich die geile Dame merken, daß sie etwas Aufwallung im Geblüt verspüre, so packte der Baarfüsser, unter dem Titel sich auf den Puls zu verstehen, mit seinen Tatzen sie sofort bey den Armen, die er mit allen Fingern und immer zunehmender Hastigkeit drückte und betastete; wobey es schien, als wenn der Strick um seine Lenden alle Augenblicke in Stücke gehen wollte Endlich bemerkte ich wie äusserst verdrießlich diesem saubern Paar meine Gegenwart sey, gieng meines Weges, und hinderließ sie mit dem Teufel im Leib. Also noch einmal: Wenn diese Leuthe nur eine Unze Mutterwitz hätten, und nur im mindesten ihre eigene Schwachheit und die geringe Wirkung, die ihr Wissen auf das

Thun hat, bemerkten; so müßten sie doch, ob Gott will, einsehen, daß der Ursprung alles Bösen, welches sie an andern so bitter rügen und verdammen, und dem sie selber so sclavisch unterworffen sind, in ihrer eigenen unsinnigen und falschen Moral, oder in irgend einer anderen verkehrten Einrichtung stecke, welche wir ebenfalls denen saubern Grundsätzen und Kenntnissen zu verdanken haben, die sie selbst in den Schulen lehren, und unter dem Volk ausbreiten. Denn, wenn die Wissenschaften, in welchen sie noch, neben der Moral und Theologie, Unterricht ertheilen, nicht dergestalt voll Rauch und Luft wären wie sie sind, sondern im Gegentheil gesunden und brauchbaren Stoff enthielten, und geschickt wären, die Jugend zur Arbeit und zum Fleisse aufzumuntern, und überhaupt ihre Herzen mit der Begierde zu entflammen, ihre eigene und anderer Wohlfarth aus allen Kräften zu befördern, so würde der Wille und die Gelegenheit, Böses zu thun, merklich abnehmen; der Müssiggang, diese Quelle fast aller Laster, würde versiegen, und die herrschende niedrige Denkart, welche ebenfalls zu verschiedenen Mißtritten Anlaß giebt, müßte erhabenen und großmüthigen Gesinnungen Platz machen. Möchten darum unsere Sittenlehrer nur, anstatt ins Gelage hinein auf die Leidenschaften loszuziehn, und von dem Menschen zu fodern, sie alle mit Stumpf und Stiel auszureuten, oder, welches gleich viel heißt, sich selber zu vernichten: — Möchten sie, sag ich, dafür anfangen zu

zeigen, wie man einen gemässigten Gebrauch davon machen könne; möchten sie in dem Herzen des Menschen Lust und Trieb erwecken, alle seine natürliche Neigungen zum Guten anzuwenden: Sie müßten bald aus Erfahrung sehen, wie in gar kurzer Zeit ein grosser Theil des gegenwärtigen Unwesens verschwinden würde. Aber so lange sie ungeschickt und einfältig genug bleiben, daß sie in allen ihren Schriften und Reden nichts anders thun, als, so frostig und schulfüchsisch wie möglich, darzuthun, welches die Sünden seyn die sporrenstreichs zum Teufel führen; welche dagegen nur das Fegfeuer verdienen; wie viel Unzen, die einer an gewissen Tagen zu viel verschluckt hat, in die Hölle stürzen; in welchen Ländern zur Fastenzeit der Butter, Käse, Eyer, u. s. f. dem ewigen Heil der Seele schaden, in welchen hingegen nicht: So lange, Gott weißt es, werden die Menschen das Laster nicht hassen, und die Tugend niemals lieben lernen, die man ihnen nur von der gehässigen Seite vorstellig macht. Wirklich müßte alle Welt Stocknarren seyn, wenn sie sich durch solches Spiegelgefechte ihrer Lehrer zum Guten könnte leiten lassen. Oder, woher anderst kömmt es, daß, wenn einer von uns etwas moralisches aus einem Epiktet, Cicero oder Seneka liest, er dadurch dergestalt gerührt wird, daß er, wenigstens für eine gewisse Zeit, aufgelegt bleibt, zu thun was sie als Gut, und zu lassen was sie als Böse vorstellen; da hingegen eine Predigt so wenig rührt, daß der Dieb recta aus der Kirche geht um aufs neue zu

stehlen, der Rachgierige seinen Groll zu vollstrecken, der falsche Zeuge sich wie gestern zum Meineyd erkauffen läßt, und der junge Verliebte seinen Beichtvater, der die Sermon mit angehört, vor Neid bersten macht? Wirklich ist es so weit gediehen, daß Oper und Comedie, welche doch in Italien größten Theils in so unwürdigem und unanständigem Geschmacke aufgeführt wird, immer noch mehr dazu beytragen, gewisse Laster zu bessern, als es die Bücher und das Plaudern unserer Moralisten nicht thun: Denn die Verfasser von jenen kennen wenigstens die menschliche Natur besser, als diese unsere milzsüchtigen Tadler und blödsinnige Brummer; und besitzen darum die Kunst, die menschlichen Leidenschaften auf den Gegenstand zu leiten, den sie wollen, und daran eine Zeitlang festzuhalten. Ich weiß zwar wohl, daß meine Vögel mir antworten werden: Es sey eben das verkehrte Herz des Volkes welches sie verleite, lieber die Bücher der Heyden zu lesen als ihre salbungsvolle Schriften, und Schauspielen und Concerten fleissiger beyzuwohnen als dem Gottesdienst. Aber eben diese Antwort verräth ihre anerbohrne Dummheit oder dann ihre Bosheit, womit sie den Leuthen einen solch grundfalschen Schluß anschwatzen wollen. Denn nicht wahr? wer sich hinsetzt, die impertinente Declamationen eines Concina, oder die kraft- und saftlosen Predigten eines Segners, oder gar sein ungeschmacktes Seelenmanna, und anders dergleichen Zeug zu lesen, nimmt sich doch vor, daraus Unterricht

und Erbauung zu schöpfen; den gleichen Vorsatz hat auch der welcher eine Predigtstunde besucht: In beyden Fällen waltet also die beste Absicht, so daß keiner der im Seneka oder Antonin liest, eine bessere haben könnte. Aber, da liegt das Punktum des Unterschieds; derjenige, welcher etwas von unsern einheimischen Quacksalbern liest oder hört, fühlt sich von Schlaf und Hochgähnen angegriffen, am End aber ist und bleibt er was er zuvor war; aus der Lectur des alten Heyden hingegen schöpft der andere Trost, und kann für eine Zeitlang dem Sturm seiner liebsten Leidenschaften Stille gebieten. So ist es ja sonnenklar, daß dieser Unterschied nicht von der Verkehrtheit des erstgedachten Lesers oder Zuhörers, sondern von dem Unverstand des Autors oder des Redners herrühre. Aber laßt uns auch den Fall setzen, es sey wie die Herren sagen: Ist es wohl auch der Verkehrtheit der Leuthe zuzuschreiben, daß wenn wir über den gleichen Gegenstand ein französisches Buch lesen (in der Ursprache nämlich; denn die Uebersetzungen welche täglich von den unwissendsten Schmierern zum Vorschein kommen, sind über allen Ausdruck elend) wir die gleiche Wirkung wie bey dem Lesen der Alten empfinden, zuweilen sogar noch mehr Nutzen als aus diesen letztern selber ziehen? Was kann die Ursache davon seyn, als daß bey diesen Ausländern mehr gute Moral, Kenntniß der menschlichen Natur, gründliche und männliche Beredsamkeit zu finden ist; da hingegen unserseits Schwachheit und Unsinn

an allen Eken hervorguckt, und alle unsre Schriftsteller zwar überschwenglich reich an Worten, aber durchaus lär an Sinne sinc? Ohne dieß könnte man nicht erklären, warum die Worte eines Bourdaloue, Massillons, Flechiers, Saurins, Thomas oder Marmontels, dem Herzen so viele Rührung; hingegen die Phrasen eines Segners, Niccolai, Giacco, Bellati, Zaccarià und andrer ihres Gelichters, tödtlichen Eckel verursachen sollten?

Ist es nun nicht zum Bersten lächerlich, daß solche Schaafsköpfe, welche kaum einen halben gesunden Begriff im Hirn haben, und gewiß niemals drey Worte ohne eine Ungereimtheit sagen können, sich über die Philosophen als über Schülerknaben hermachen durffen. Es ist indessen leyder nicht so fast ihre Unwissenheit, als ihre eingewurzelte Bosheit, die sie so ungestümm macht. Die Philosophen, das ist die Weisen unter allem Volke, sagen ihren Fürsten täglich: „Herr! wenn Sie die „öffentlichen Angelegenheiten nicht besser einrichten, „so muß Ihr Staat endlich zu Grunde gehn; so „können die Sachen nicht länger dauern, sonst fällt „der Unterthan, und sein Fürst mit ihm; dieser und „jener Unordnung muß abgeholfen seyn, sonst wird „zuletzt die ganze Maschine angesteckt und verdorben, „es ist zuweit gekommen; der entscheidende Zeitpunkt „ist vor der Thür. Wohlan denn, betreiben Sie „die Sache, zerstören Sie den Aberglauben, füh„ren Sie eine ächte Gottesverehrung, und mit der„selben gute und reine Sitten wieder ein. Wecken

„Sie den Fleiß auf; verjagen Sie die Trägheit;
„dulden Sie niemand, der aus dem Müssiggang
„sein Handwerk macht; verschaffen Sie daß junge
„Köpfe nicht mehr mit Wortkram, sondern mit
„gründlichen Begriffen, und ihre Herzen mit Em-
„pfindung für Tugend und Ehre erfüllt werden:
„Diejenigen welche lehren, daß die christliche Voll-
„kommenheit darin bestehe, daß der Mensch sich in
„Betrachtungen vertieffe, daß er faste, sich geißle,
„unverheurathet lebe, und für sein Geld Messen
„bey tausenden lesen lasse; daß er mit niedergeschla-
„genem Blick wie ein Schatten durch die Strassen
„wandle, die Geistlichkeit auf Unkosten der ganzen
„menschlichen Gesellschaft begünstige; alles, was
„der Römische Bischoff sagt und thut, als ein Hei-
„ligthum verehre; und kurz, unverdrossen werde an
„lauter bösen Werken. Diese Irrlehrer verbannen
„Sie je eher je lieber auf die Galere, oder in ein
„öffentliches Arbeitshaus. Treffen Sie alle Ihre
„Maaßregeln so, daß Ihre Unterthanen einmal an-
„fangen, nur diejenigen Bürger hochzuschätzen, und
„auch nach ihrem Tod zu verehren, welche, auf eine
„mehr als gemeine Art, Ihnen, dem Vaterland,
„kurz ihren Nebenmenschen berathen und beholfen
„waren: Die Bildnisse dieser Patrioten seyn der
„öffentlichen Bewunderung ausgesetzt, und verdrän-
„gen jene Denkmäler von ganz andern Leuthen,
„welche in ihrem Leben nichts weiter gethan, als
„etwa eine abgelebte Dirne zu bekehren, und da-
„für eine Menge arbeitsamer Leuthe in träge Hum-

„mel zu verwandeln, oder wider den von Gott selbst
„eingesetzten Ehestand zu predigen; sich unnützer
„Weise abzumergeln; wider diejenigen zu wüten die
„anderst dachten als sie; die ihr ganzes Leben durch
„die Händ in den Schooß legten, und in einer durch
„ihre ununterbrochne Unthätigkeit zur Fäulniß ge-
„brachten Luft unverdienten Athem schöpfen; die
„ganze Bände voll Lügen geschrieben, und tausend
„Ungerechtigkeiten zu Gunsten desjenigen Hofes ver-
„übt haben, der seit mehrern Jahrhunderten (ei-
„nige wenige würdige Subjeckte ausgenommen) nie-
„mand unter den Heiligen dulden will, als Leuthe
„die träg, wild, und im höchsten Grad abergläu-
„bisch aus Grundsätzen sind, oder in deren Anbe-
„tung gedachter Hoff sonst seinen augenscheinlichen
„Vortheil findet.„ Zu den Hausvätern werden die
Philosophen sagen: „Wenn ihr wollt daß euere
„Hausmütter und euere Töchter sittsam und einge-
„zogen seyn, so gestattet in euern Häusern jenem
„Gesindel nicht weiter freyen Zutritt, welches den
„Müssiggang prediget, und alle Laster die er er-
„zeuget selber ausübt; jene losen Gesellen, welche
„versichern daß Casteyen, Meßopfer, der Kniefall
„vor den L. Heiligen, und andre solche Kinderpossen,
„welche mit der Ausübung der ächten Tugend ganz
„keine Gemeinschaft haben, Vergebung aller Sün-
„den zuwege bringen.„ Der studierenden Jugend
werden sie sagen: „Berührt kein Buch, welches
„von Mönchen geschrieben ist; sehet sie nicht einmal
„an; verbrennet sie lieber. Sucht dafür irgend

„einen geschickten Mann auf, der euch in der Weis„heit der alten Griechen und Römer unterrichte;
„bemerket in diesen unvergleichlichen Mustern, die
„Kunst gut zu erzählen, seine Gedanken zugleich
„mächtig stark und natürlich auszudrücken; lernet
„von ihnen das Schöne kennen, und es auch an„dern fühlbar machen; macht euch mit ihren scharf„sinnigen Anmerkungen über die Kunst die Men„schen zu kennen und zu leiten auf das vertraute„ste bekannt; prägt Euch ihre allesumfassenden po„litischen und moralischen Grundsätze tief ein: Und
„haltet Euch dagegen bey den Spitzfündigkeiten und
„dem Wortgepränge, welches euere gewohnten Leh„rer über diese herrlichen Schriftsteller auskramen,
„ganz nicht auf. Lernet die französische, die engli„sche, und wenn es möglich ist auch die deutsche
„Sprache: Leset in jeder die besten Schriften welche
„zu euerm jedesmaligen Hauptzwecke dienen: Zer„reisset die Ketten, woran unbarmherzige Schul„tyrannen euch gefesselt haben: Durchbrecht euern
„Kerker; rüstet Euch mit gesunder Urtheilskraft,
„mit Tugend und gutem Geschmacke aus; und,
„mit solcher Aegide angethan, rächet Euch an de„nen welche ihr möglichstes thaten, um euer Ge„müth, euere Religion, und euere Sitten, Leib und
„Geist, zu verderben.„ Dergleichen Predigten der
Philosophen an alle Stände, müssen nun freylich,
wo nicht alle unsere Kanzelredner und Theologen
(denn auch in Italien haben wir Weltgeistliche die
in allen Absichten vortreflich und lobenswerth sind)

doch gewiß alle Klosterleuthe, und die unendliche Menge der Schüler, welche sie zu Grund gerichtet haben, zur Verzweiflung bringen. Daher ist sich auch nicht zu verwundern, wenn sie bey allen Anlässen so über die liebsten Söhne der Weisheit herfahren und sie schmähen: Denn nur vermittelst ihrer eignen Schulfuchserey und Aberglaubens, und hinwieder des Mangels an Licht, gesundem Geschmack und Urtheilskraft bey andern, können sie auf die Art wie sie thun in allen Häusern den Meister spielen, sich bey den Weibern beliebt machen, den Leuthen ihre Scheuren, Keller und Beutel leeren, und nach dafür den Schutz des Landes geniessen, zu dessen Nutzen sie nicht nur nichts beytragen, sondern vielmehr desselben Untergang aus allen Kräften befördern; die Jugend der Nation mit ihrem Gift anstecken, und dadurch alles sittliche und rechtschaffene Wesen gleichsam mit der Wurzel ausrotten, welches eben ihr Hauptaugenmerk ist. Inzwischen findet sich kein sicherer Weg zu zeigen, wer von diesen beyden Classen von Lehrern der Menschheit Recht habe, ob nämlich diese Schulgelehrte oder jene Philosophen, als, eben wenn man die Wirkungen ihrer beydseitigen einander so schnurstracks entgegengesetzten Sätze prüffet und vergleicht; da bekanntlich der Werth oder Unwerth einer Lehre beständig mit ihrem Einfluß in dem richtigsten Verhältnisse steht. Stellt Euch nun vor, es befände sich ein Land unter der Sonne, wo die herrschende Laster-

haftigkeit seiner Einwohner die Gottheit dergestalt aufgebracht hätte, daß sie in ihrem Grimme ihnen allen in den Sinn kommen liesse, das beste und der Absicht des höchsten Wesens angemessenste Leben sey genau dasjenige welches unsere unwürdige Theologen als das vollkommenste und erhabenste anpreisen: Daß folglich alle den gemeinsamen Entschluß fassen würden, sich hauffenweise in prächtige und ungeheure Gebäude einzuschliessen; sich nicht mehr wie bisdahin, sondern auf die ebentheurlichste Weise zu kleiden; Künste, Manufakturen und Ackerbau zu verlassen, und alle Arbeit ärger als die Pest zu fliehen: Daß sie darum alle den größten Theil des Tags in gänzlicher Unthätigkeit ruhig Athem schöpften; einige wenige Stunden aber von ihrem vereinigten Zettergeschrey die gottgeweiheten Tempel wiederhallen machten: Daß aber namentlich diese Lebensart nicht nur von dem männlichen sondern auch von dem weiblichen Geschlecht ausgewählt, also keines sich für das andre bekümmerte, ausgenommen wenn etwa einige Zügellose, die dem Kitzel des Fleisches nicht widerstehen konnten, diese eingekerkerten Weidspersonen auf eine dergestalt widernatürliche Art mißbrauchen wollten, daß aus solcher viehischen Gemeinschaft nimmermehr einiche Nachkommenschaft erzeugt werden könnte. Stellet Euch ein solches Land vor, und gesteht, daß seine Lebensart alle Einwohner in kurzer Zeit zur Verzweiflung bringen müßte. Einer würde den andern, wie es ihr unmenschlicher Ent-

schluß verdiente, aus Hunger und Raserey auf-
fressen: Das ehemals angebauene und von Men-
schen bewohnte Land, würde in eine dürre Wüste,
die Heimath von Raubthieren verwandelt werden:
Dieses wäre also der Ausgang desjenigen Lebens,
welches unsere Bettelsäcke als das vollkommenste
und Gottgefälligste anpreisen; vermittelst einer Leh-
re, welche Gott zu einem Wesen macht, dem nichts
besser gefalle, als zuzusehen, wie ein jeder, nach
seinem beßten Vermögen sich bemühe, das mensch-
liche Geschlecht je eher je lieber zu zerstören, und
der Welt vor dem Zeitpunkt, welchen ihr Schöpfer
ihr bestimmt hat, und gleichsam ihm zu Trotze, den
Garaus zu machen. Und hier finden alle jene Be-
stimmungen, Einschränkungen, und Spitzfündig-
keiten, welche meine Meister Dummköpfe gewöhn-
lich machen, ganz keinen Platz; denn wenn mehr-
erwähnte Lebensart, welche sie so sehr ausstreichen,
besonders schicklich ist die Gnade des Himmels zu
erlangen, so muß natürlicher Weise jedermann, der
solche nicht auswählt, sein eigner unglücklichster
Selbstfeind seyn; und doch himwieder, wenn alle
sie annehmen würden, so wäre der allgemeine Un-
tergang der Gesellschaft die einzige mögliche Folge
davon. Oder lieber, wenn es eine Tugend ist,
sich solchem Leben zu wiedmen, so muß wohl diese
Tugend von allen Menschen in Ausübung gebracht
werden können; und wenn alle Menschen sie aus-
zuüben im Stande sind, so werden, abermals durch
die natürlichste Folge, diejenigen, welche sich dersel-

ben nicht befleissen, Gott minder angenehm seyn als ihre Brüder. Und umgekehrt: Wenn alle sich dieser Tugend ergeben, um bey Gott in höherer Gnade zu stehn, so folgt daraus, daß, durch einen solchen Gottesdienst die Vernichtigung des menschlichen Geschlechts erzielet wird, welches doch den Absichten des Schöpfers zuwider seyn muß. Sollte mir aber einer sagen: Daß ein solches Leben eben nicht für alle, sondern nur für einige Auserwählte eine Tugend seye, so würde ich ihm antworten: „Woher hast du, abergläubisches Pfaffenmaul! „eine Versicherung von Gott erhalten, daß dieser „Wandel nur an dir, nicht auch an mir, nur an „deinesgleichen, nicht auch an meinesgleichen, gut „und löblich sey? Oder, wer ist der Bevollmäch„tigte des Himmels, der Gewalt hat, eine solche „Erlaubniß nur den einten, mit Ausschluß der an„dern, zu ertheilen? Tropf! merkst du nicht, daß „du Gott zu einem partheyischen und ungerechten „Wesen machest, wenn du mir nicht zeigst, daß, „und warum er eben dir, und nicht auch mir ein „solches Patent gegeben habe. Wenn du mir im „Gegentheil zugiebst, daß jene von dir so sehr ge„priesene Tugend solches ihrer Natur nach, und „darum für jedermann schicklich sey, so schliesse ich „dahin: Jedermann wäre höchst unglücklich, wenn „sie jemals von allen befolgt würde.„ Denn, beym Himmel! ich kann doch nicht begreifen, was das für ein tugendhaftes Leben seyn mag, welches um so viel verderblicher wird, je mehr man ihm nach-

hängt; maassen seine Haupteigenschaft ist, daß es das ganze menschliche Geschlecht sicher aufreiben kann. Denn einmal, alle andern Tugenden sind dieser gerade entgegengesetzt; je mehr man solche in Ausübung bringt, je glücklicher ist man; und um so viel mehr Personen derselben getreu sind, um so viel wächst im Ganzen die allgemeine Glückseligkeit. Laßt uns nun auch das Leben betrachten, welches die Philosophen empfehlen, und dagegen ihre Gegner, als einen in Gottes Augen eiteln unvollkommnen Tand, überall verschreyen: Dasselbe ist nämlich ganz Beschäftigung, Fleiß, Arbeit, und einsichtsvolles Bestreben nach allem was schön, gut, wohlanständig und menschlich ist. Die Weisen wünschen: Daß das Volk sich vermehre, daß es in seinen Begriffen aufgeklärter werde, und lerne vergnügt und glücklich zu leben: Lauter Vota, mit deren Erfüllung dieGüte der allerhöchsten Weisheit die innere Zufriedenheit des Individuums, und das Ansehen und Wachsthum jeder bürgerlicher Gesellschaft verbunden hat. Solchergestalt bringen die Grundsätze welche, wenigstens nach der unvernünftigen Meynung dieser erklärten Wiedersächer des menschlichen Geschlechts, nicht so gut, nicht so vollkommen, und Gott nicht so angenehm sind, bessere und dauerhaftere Früchte hervor, als jene andern von denen sie behaupten, daß Gott ein so grosses Wohlgefallen daran habe. Urtheilet nun selber, welche von diesen Partheyen Recht habe? Ob die Philosophen, deren System so erwünschte Folgen

hat; oder jene, die sich Theologen nennen, mit ihren gemeinschädlichen Lehrsätzen? Diese letztere können kirren und brüllen so viel sie wollen; einmal scheint es, daß heut zu Tage ein Zeitpunkt vorhanden sey, da ihr Geschrey nicht mehr gehört wird. Italien, aus seinem Todtenschlummer erwachend, verwünscht die tiefe Nacht, in welcher es noch kürzlich begraben lag, und scheint immer mehr geneigt, lieber die Philosophen zu hören, welche ihm so viele Proben eines treuen Eifers für sein Beßtes gegeben, als aber jene Söldner der Lügen und des Betrugs, welche ihr Vaterland lieber noch tiefer in dem Koth erblicken möchten, worinn es bisdahin gesessen hat. Inzwischen giebt es auch unter denen, die sich Philosophen nennen, eine Gattung, vor welchen Italien sich hüten muß, wenn es nicht Gefahr lauffen will, aus einer Pfütze in die andre zu sinken, die zwar minder tief, aber immer gefährlich genug ist. Diese Leuthe von ganz besonderer Art, legen Euch, unter dem Schleyer unverständlicher Worte, in einer halb ausländischen halb welschen Sprache, und geheimnißvollem Tone, als ob sie eleusinische Priester wären, das ungereimteste und pöbelhafteste Zeug, unter der Form euclidischer Sätze, vor Augen; ziehen Folgen daraus als wenn sie berauscht oder besessen wären; und dringen euch ein Lehrgebäude auf, welches von catholischen und uncatholischen Grundsätzen, von Vernunft und Unvernunft, von Weisheit und Narrheit zusammengeflickt ist. Ich könnte verschiedene

davon benennen; aber ich unterlasse es, aus Furcht, sie möchten mich unter die Pritsche ihrer hagbüchenen Critick fassen, und in ihren beliebten Koth von Kauderwelsch bis an die Ohren stecken: So viel ist indessen gewiß, daß diese Race ganz innländischer Abkunft ist, und bisdahin kein anderes Volk derley Unthiere gezeuget hat. Ich brauche nur eines aus der ganzen Heerde zum Muster darzustellen, so kennt man auch die übrigen. In seiner Abhandlung von den Freystätten läßt es sich unter anderm also vernehmen: „Die Meynung ist ein Resultat „von mehrern und verschiedenen Ideen, welche sich „bald so bald anders zusammenketten, ie nach der „Menge und Eigenschaft der Speisen und Getränke „womit wir uns nähren; und nach dem Zustand „der Gesundheit worin wir uns befinden.„ Sagen Sie mir, liebster Giuseppe! glauben Sie nicht den Bruder Schweinigel philosophieren zu hören, wenn er die alte Vettel am Feuer mit seinem Geplauder unterhält. Denn wahrlich, wenn dieser Verfasser auch nur ein wenig besser dächte als ein Mönch, so wäre ihm doch zu Sinne gekommen, daß Auferziehung, Lehrmeister, Gesellschaft, Freunde, Bücher, die Landessitten, u. s. f. u. f. eben so gut als Brodt und Wein auf die Meynungen der Menschen einen Einfluß behaupten könnten. In einer andern Stelle, wo von dem Celibat die Rede ist, hebt unser neumodische Philosoph also an: „Ob „das von der Catholischen Geistlichkeit beobachtete „Celibat der Bevölkerung so schädlich sey als man

„gemeinlich glaubt, ist eine Aufgabe, welche man,
„ohne sich gewisser Thatsachen zu versichern, nicht
„wohl auflösen kann: „ [Macht Platz für Seine
mathematische Allwissenheit!] „ Vornehmlich müßte
„man wissen, wie viel Menschen derjenige Bezirk,
„in welchem heut zu Tage die catholische Welt ein-
„geschlossen ist, ehemals in sich gefasset habe, um
„mit der heutigen Bevölkerung eine Vergleichung
„anzustellen: Aber kein alter Schriftsteller hat sich
„hierüber eingelassen. „ Darum löst er das Pro-
blem selber auf, oder sagt vielmehr: „ Unsere Zei-
„ten mit den alten verglichen, sind wir ihnen ge-
„wiß an Bevölkerung überlegen. „ Und an einem
andern Orte: „ Das Nicht-Heurathen unsrer Geist-
„lichen beweist nichts wider obigen Satz: Denn
„die Alten hatten dafür die Menge Sklaven, welche
„mit ihren Mägden nichts zu thun haben durften
„ohne die Bewilligung der Herren; welche diese
„Bewilligung nur nach Maaßgab ertheilten, als sie
„eine grosse Haushaltung ernähren konnten. Fer-
„ner, um sich nicht eine allzu zahlreiche Familie auf
„den Hals zu laden, hatten die Alten die Gewohn-
„heit, neugebohrne Kinder häufig auszusetzen; denn
„da gab es keine Findelhäuser. „ Man höre doch
wie die Küche diesen Mann gelehrt gemacht! Ja
gewiß die Küche: Denn hätte er den Polyb, Li-
vius, Tacitus, Florus, den Strabo, oder Diodo-
rus Siculus gelesen, so hätte er merken müssen,
daß alle seine Behauptungen grundlose Mährchen
seyn. Unter anderm hätte er gefunden, daß

die Römer kurz vor dem zweyten punischen Kriege ein Heer auf die Beine brachten, welches, wie uns Polybus versichert, 700000., nach dem Florus aber wenigstens 300000. Mann stark war: Und doch hatte der Römische Staat damals keinen grössern Umfang, als das Neapolitanische Reich und die Romaney heut zu Tage. Man versuche es aber gegenwärtig, in diesen Gegenden eine solch ungeheure Anzahl streitbarer Männer auf die Beine zu bringen, und zähle noch, wenn man will, alles darunter: Priester, Mönchen, Bauersleute, und was immer der Pfaffengeist zu Feinden der Waffen und dafür zu Freunden des Müßiggangs gemachet hat. Zudem ist wol zu bemerken, daß damals die Bevölkerung der Latiner und Römer durch vorhergegangene Kriege gewaltig abgenommen hatte: Denn angeregte Schriftsteller zeigen uns, wie vor diesen Kriegen die Römer, nach Maasgabe des Landes welches sie bewohnten, noch eine ungleich stärkere Population aufweisen konnten. Nur die Samniter allein hatten in den zwischen den Römern und ihnen vorgefallenen Schlachten mehr als 100000. Mann verlohren: Ein ähnlicher Verlust betraf in mehr oder minderm Grade auch die andern Völker, welche dazumal den heutigen Kirchenstaat, und das Königreich Neapel inne hatten. Beym Strabo und Diodor lesen wir, daß die Republik Crotona vor der Zerstörung welche sie von den Römern erlitten, 120000. und die Sybariten 300000. Mann bewaffnen konnten; die Tarentiner endlich den Sam-

nitern 80000. Mann Fußvolk, und 8000. Reuter zu Hilfe schicken konnten. Aber unser Scriblerus begnügt sich nicht, uns zu versichern, daß das Mönchswesen der Bevölkerung nichts schade: Sondern in dem gleichen Capitel behauptet er noch, daß bey gegenwärtigen Umständen Welschland alles daran liegen müsse, die geistlichen Orden beyzubehalten; und diesen seinen Satz posaunt er mit vollem Baken also aus: „Sage man, und schreibe gegen „den Celibat unsers Clerus was man immer will; „ich für meinen Theil glaube, daß er, bey gegen„wärtigen Umständen, und so lange kein neues po„litisches System eingeführt wird, eine wahre Res„source für den Staat sey.„ Man bemerke beyläufig das schöne Wort Ressource; es ist eines von denjenigen, welches unsere neuen Philosophen auszeichnet. Würde man nun unserm Helden sagen: Daß eben die Abschaffung des Celibats, besonders die Ausrottung der Mönchsorden, eines der vornehmsten Mittel wäre, das ganze Staatsgebäude zu verbessern, so hätte er in seiner Philosophie gewiß keine Grundregel, welche ihm diesen Satz begreiflich machen könnte. Und doch ist er so sonnenklar als es immer ein Satz aus dem Euclides seyn kann. Ist die mächtigste Stütze der Trägheit einmal in ihrem Fundament erschüttert; sind einmal die Zufluchtsörter der ärgsten Faullenzer in der bürgerlichen Gesellschaft zerstört, so findet sich von nun an jeder Bürger genöthigt, seine Kinder, durch eine ganz andre als die gewöhnliche Erziehung, geschickt zu ma-

chen, in irgend einem gemeinnützigen Stand ihr Brod zu finden. Man komme nur auf die nämlichen oder ähnliche Mittel zurück, welche zu diesem Endzweck in denjenigen Ländern sind ergriffen worden, wo, zu den Zeiten Luthers und Calvins, auf einmal, und gleichsam in Einem Nu, nicht nur alle Mönchsorden, sondern überhaupt das ganze Celibatwesen aufgehoben worden. Diese Mühe nun, welche jeder Bürger selber zu Versorgung seiner Kinder über sich nehmen würde, müßte nothwendiger Weise die vortheilhafteste Veränderung in dem Staatssystem hervorbringen, und würde in kurzer Zeit eine wahre *Ressource* der Gesellschaft werden. Es ist wahr, anfangs würde sich der eint und andere Laye vom Heurathen enthalten, und einer zahlreichen Nachkommenschaft mit Zittern entgegensehen, welche ihren Unterhalt nicht mehr wie vorher im Schooße der Unthätigkeit finden könnte: Sobald aber die andern, welche sich durch diese und ähnliche Bedenklichkeiten von dem ehelichen Leben und dem Genusse desselben nicht haben abschrecken lassen, Mittel gefunden hätten, ihre Söhne ganz anderst, als in jenen Treibhäusern der Trägheit und des Betrugs zu versorgen, würde täglich eine neue Menge ihrem Beyspiele folgen, und sich verheurathen; und zwar mit erhöhterem Lust und Muthe, als es itzt so viele nicht thun, welche für ihre Kinder keine andere Auskunft wissen als dieselben zu Priestern zu machen, oder in ein Closter zu sperren.

Wenn wir nicht das Beyspiel der Protestanten vor uns hätten, so müßt ich vielleicht schweigen, und diese Narren nach Belieben fortschwatzen lassen. Aber, um Gottes willen, was für *Ressources* hatte Holland, das arme, das bedrängte Holland, seinen Pfaffen angewiesen, ehe es dieselbe fortschickte, oder ihnen die Erlaubniß zu heurathen gab? Wer in der Geschichte nicht so ganz unerfahren ist, wie es diese meine Philosophen sind, der weißt, daß Holland sowohl als alle andre protestantische Staaten das Celibat aufgehoben und die Klöster mit Eins zerstört haben, ohne im geringsten Vorbetrachtung für diejenigen zu thun, oder ihnen die kleinste *Ressource* offen zu lassen, welche Lust bezeugt hätten, weiter im Schooße des Müßiggangs zu leben. Und doch wollen gewisse heutige Alraunkrämer dem ganzen Menschengeschlechte Lehren der Klugheit geben; unwissende Gesellen, die sich niemals in einer Geschichte umgesehen haben, zu erfahren, durch was für Mittel ein Staat zunehmen kann, und was ihn Gegentheils ins Verderben stürze; Tröpfe, welche bald diese bald jene Meynung hegen und aufs Blut verfechten, je nachdem sie viel oder wenig geessen oder getrunken haben; und, nach ihrem eignen Geständniß, ihre Vernunftschlüsse mehr aus dem Unterleib, als aus dem Kopfe schöpfen. Man höre einmal die thörichten und gefährlichen Weidsprüche an, welche die Ausflüsse jener gepriesenen Klugheit sind, deren sich diese Philosophen rühmen. Sie behaupten nämlich: Man müsse al-

lezeit den Mittelweg gehen, den Bogen nie zu hoch spannen, und die Leuthe nicht unwillig machen: Dieses heissen sie die Capelle der Weisheit. — Nach dem Sinne der alten Römer aber, und andrer Meister in der ächten Staatskunst, ist solches vielmehr der Stempel des Aberwitzes, oder doch die Klugheit niederträchtiger Seelen und schwacher Köpfe, welche bey dem Glanz und der Grösse einer edeln und ausnehmenden Handlung vor Schrecken das Wasser nicht mehr halten können; und die nicht Grützes genug haben, solche zu begreifen, geschweige denn auszuüben. Freylich geht die Mittelstrasse, welche sie empfehlen, mitten zwischen den Reihen der hauptsächlichsten Unordnungen durch, die zur Rechten und zur Linken wie eine Mauer dastehen: Denn, wollen sie nur die kleinern Mißbräuche, die Kiesel, aus dem Wege schieben, so thäten sie besser, sich überall keine Mühe zu geben, und nicht weiter mit ihren grossen und schweren Cörpern die Strasse andern muthigern Helden zu versperren. Also liegt die Unzulänglichkeit des Eifers solcher Achtelsreformatoren klar am Tag; welche glauben, und es noch andern weiß machen wollen, man könne die Uebel, die ihr Maulwurfsaug entdecket hat, behindern, ohne sie eben, mördrischer Weise, mit der Wurzel auszurotten, welche ihnen doch allein Nahrung und Stärke giebet. Wäre es aber nicht Dummheit, sondern Mangel an Muthe, daß sich diese Leuthe nicht an alle Gebrechen, welche sie als solche kennen, wagen wollen, so verrathen sie aber-

mals, daß ihre Klugheit wenigstens hinkt: Denn sie sollten wissen, daß die Schlange beißt, man mag sie beym Schwanz, oder an einem ihr noch minder empfindlichen Ort angreiffen; eben so werden diejenigen, welche von unsern Philosophen leichter Mångel wegen getadelt werden, darüber nicht minder erbost, als wenn man ihnen gerade auch des ungleich grössern Unheils wegen, das sie stiften, Vorwürffe machen würde: Und die Menschen sind so geartet, daß sie es demjenigen eben so wenig verzeihen, der sie an unerheblichen Fehlern, als dem der sie an den gröbsten Missethaten hindern will. Wer darum nicht so viel Weltkenntniß hat, um von dem, was wir hier sagen, steif und fest überzeugt zu seyn, der lasse sich nur nicht in den Sinn kommen, Mißbräuche abzustellen; denn die nöthigsten Eigenschaften mangeln ihm sicherlich. Also mögen diese Feilträger einer übelverstandenen Klugheit immerhin ruhig bleiben, und ihre Buden beschliessen: Denn die Waare, welche sie verkaufen, ist dergestalt verdorben, daß man solche eher verbrennen, als unter die Leuthe sollte kommen lassen, die davon nothwendig angesteckt werden müßten. Indessen sollen wir der Wahrheit Zeugniß geben, und gestehen, daß diese schon oftbenannte Race von Philosophen doch unmöglich anderst reden kann, als wie ihnen der Schnabel gewachsen ist. Denn, wer sie alle, einen nach dem andern, prüffet, der wird finden, daß sie samt und sonders ausgerissene Juristen, Poeten oder Theologen sind, die, um von ih-

rer eigenen Zunft nicht weiter ausgespottet zu werden, sich dieser neuen Heerde beygesellet haben; auch ihr mit allem Eifer neuer Mitglieder berathen, und beholffen sind, wider Kleinigkeiten zu bellen, Sachen von Wichtigkeit aber ganz unangefochten zu lassen.

Aber schon allzulange, liebster Giuseppe! habe ich Sie mit meinen Klagen unterhalten! Wie soll ich mich entschuldigen? Ich weiß nichts bessers, als die Schuld auf den allzuempfindlichen Schmerz zu werfen, der mich ergreift, so oft ich bedenke, wie diejenige verwünschte Gelehrsamkeit, welche gegenwärtig durch ganz Italien im Schwange gehet, alle Köpfe verwirret, alle Herzen erniedriget, und das ganze Land in Schand und Unglück bringt; denn wo die gesunde Vernunft verdorben wird, da werden auch bald die guten Sitten zu Grunde gehn; und alles was löblich, was gründlich heißt und ist, alles was einer bürgerlichen Gesellschaft gemeinnüzig seyn kann, wird je den ärgsten Thorheiten und Ausschweifungen die Stelle räumen müssen. In was für Länder ich immer auf meinen Reisen ausser Welschland kommen mochte, fand ich überall eine andre Denkensart, andre Sitten und Beschäftigungen, andre Wünsche, andre Staatsmaximen, und einen andern Methodus zu studiren. Zugleich machte ich die beständige Bemerkung, daß, genau je weiter ein Volk sich von unsrer Denkart und Sitten entfernt, um so viel glücklicher und mächtiger ist dasselbe. Ueberall traf ich von meinen Landsleu-

then die Menge an, welche als Redner, Poeten, Juristen, Theologen, oder Alterthumsforscher zu Hause grosse Figur gemacht; die aber dessen ungeachtet, bald aus eignem Triebe und von falschen Hoffnungen getäuscht, bald um der Präpotenz verschmitzter Nebenbuhler willen, auswärts ihr Glück suchen. Wie geht es ihnen aber da? Sie sehen sich genöthigt, Sprachmeister, Bediente, Kuppler zu werden, oder sonst von der Freygebigkeit irgend eines angesehenen Hauses zu leben. Und warum? Weil genau die Kenntnisse und Grundsätze, um deren willen ihr Vaterland sie hochschätzte, sonst allenthalben keinen faulen Heller gelten, oder gar für landsverderbliche Grillen geachtet werden. In andern Ländern bemerken wir Männlichkeit und Energie in dem ganzen Thun und Lassen, und einen gewissen Anstand sogar in den Untugenden der Menschen: Bey uns hingegen liegt alles was gut und gemeinnützig ist am Boden, und muß sich gleichsam verschämt im Dunkeln halten; Kinderpossen dagegen sind überall herrschend und beliebt: Das Land sehen wir mehr mit Unkraut, als mit Früchten bedeckt; ungeheure Gebäude und prächtige Gärten müßiger Mönchen verdrängen Flecken und Dörfer; die Buden der Handwerker sind selten, und kaum hört man mitten in den Städten das unterbrochne Geräusch ihrer Instrumente; die entbehrlichsten Stände brüsten sich, und trotzen mit frechem Wesen; nur die nützlichsten Menschen im Staat sind bedrängt, und schmachten im Elend; in Gesellschaf-

ten, in den Kaffeehäusern, auf der Bühne, bey den übrigen öffentlichen Lustbarkeiten riecht alles nach einer Abschätzigkeit, die nicht ihres gleichen hat. — Wo müssen wir aber die Quelle dieser allgemeinen Erniedrigung suchen? Ohne Zweifel einzig in den elenden Grundsätzen, welche unsern Kindern von ihren Lehrern gegeben werden. Wir kennen aber den Einfluß, welchen eine solche Erziehung sowohl auf diejenigen selber, die sie genossen, und zwar auf ihr ganzes Leben, als aber auf andre, behaupten muß. Die Verwaltung unsrer häuslichen und öffentlichen Geschäfte, kurz alles modelt sich nach diesem verwünschten Urbilde. Bey dem Anblick einer solch traurigen und schrecklichen Verwüstung unsers werthen Vaterlands, wie ist es möglich, liebster Giuseppe! seinen Schmerz zu mäßigen und den inbrünstigen Wunsch zu hinterhalten, daß doch die Fürsten Italiens einmal anfangen möchten, auch in dieser Absicht zu verbessern: Denn leyder ist ihnen, während der ganzen Zeit ihres gegenwärtigen Reformationseifers nur kein Gedanke aufgestiegen, Hand an dieses allernöthigste Werk zu legen, ohne welches das, was sie bisher gethan, so viel als nichts ist. Ich nehme die einzigen dißfälligen Anstalten des Königes von Neapel aus, die das Andenken dieses Monarchen bey der Nachwelt verewigen, und ihn den unsterblichen Medici an die Seite stellen werden, welche die verbannten Wissenschaften wieder für eine Weile in Italien zurückgeruffen: Aber bekanntlich brachten, bey dem Verfall dieses

Hauses, jene unerbittliche Priester des Aberglaubens und des Betrugs, durch hundert schändliche Mittel, es dahin, die brauchbarsten Kenntnisse, welche ihren finstern Absichten im Weg stuhnden, noch einmal zu vertreiben, und mit samt der Wurzel über die Alpen zu schicken. Und so vielmehr werden die künftigen Homere, Pindare, Demosthene, Cicerone und Apelles meines Vaterlands sich beeifern, den Namen und das Gedächtniß des besagten Königes und des unvergleichlichen Marchese Tanucci, seines Ministers, zu verewigen, welche aufs neue dem gesunden Menschenverstand eine Freystatt geöffnet. Denn vermittelst der errichteten Catheder, von welcher der Mensch und der Bürger seine Pflichten hören soll, wird die Neapolitanische Jugend sich schon frühe des bittersten Hohngelächters nicht enthalten können, wenn sie zur Seite dieses Lehrstuls die theologischen Moralisten ihren Kram auslegen sieht: Ehrfurcht gegen Gott, und Liebe gegen den Nächsten in ihren Herzen tragend, werden diese unschuldigen Zöglinge der ächten Weisheit schaamroth dastehen, wenn sie hören, daß reiffe Männer noch im Ernst darüber zanken können: Ob der Mensch, welcher am Abend vor Allerheiligen eine Tasse Schocolate getrunken, alle Gnade bey Gott verlohren, und sein ewiges Heil eben so gut, als derjenige verwürket habe, durch dessen Bosheit ein ganzer Staat zu Grund gerichtet worden? Ob ein andrer, welcher von tausend Ave Maria nur neunhundert neun und neunzig geliefert,

darum allen seinen Ablaß in Einem Nu verliehre? Ob der Cardinal Bellarmino, der Vater von tausend Lügen sich genug ausgemergelt und gekreutziget habe, um unter die Tugendhelden und L. Heiligen gezählt zu werden. „Glückselig sind wir„ (werden diese Jünglinge ausruffen) „daß wir gelernt „haben, uns nicht mit derley Unsinn zu plagen; „und dafür wissen: Daß ein jedes Geschöpf heilig „ist, welches seinen Schöpfer ehret und liebt, sei„nem Vaterland dient, und seinem Fürsten getreu „ist; keineswegs aber jene, die sich wie wilde Thie„re in Höhlen verschliessen, und nur herausfallen, „die Felder zu verwüsten, und abzuätzen wo sie „nicht gesäet haben: Nicht, wer andern das Blut „aus den Adern saugt; auch nicht wer sich selber „Rücken und Lenden geisselt; sondern der, welcher, „so viel es ihm möglich ist, ein gesundes Gemüth „in einem gesunden Leibe zu erhalten sucht, um so „desto fähiger zu werden, Gott und seinem Neben„menschen zu dienen. Was gehen uns ein de la „Croix oder ein Concina mit ihren mühseligen Un„tersuchungen und ungestümmen Zänkereyen an: „Ob diese oder jene Sünde nur in das Fegfeuer, „oder aber in die Hölle gehöre? Lasse man uns „nur unsern lieben Epictet, Seneca, Toussaint „und andre ihres gleichen. Von diesen können wir „lernen, daß man alles meiden soll, was immer „ungerecht und unehrbar ist. Wir wissen wohl, „daß nicht alle Fehler gleich strafbar sind; hinge„gen aber auch, daß es nicht mit allerley Distinc-

„tionen ausgerichtet ist, welche das Verhältniß der
„göttlichen Strafen zu den menschlichen Handlungen
„gleichsam zu bestimmen wähnen. Wir untersuchen
„lediglich, was zur Tugend und was zum Laster
„zu zählen sey, was für himmelweit verschiedene
„Folgen von beyden entspringen, und welches die
„schicklichsten Mittel seyn, sich dem Guten immer
„mehr zu nähern, und von dem Bösen sich immer
„weiter zu entfernen: lauter einfache Fragen, wel-
„che aber unsre Moralisten, die sich Gottsgelehrte
„nennen, entweder verabsäumen, oder doch auf ei-
„ne Weise behandeln, daß es scheint, der Böse
„Geist selber habe sie zu seinen Aposteln erkauft."

Die Catheder der Mathematic hiernächst wird dem Neapolitanischen Jünglinge eine Fertigkeit beybringen, allem was unzuverläßig ist unter die Augen zu tretten, und ohne die reifeste Untersuchung nichts für bekannt anzunehmen. Der Unterricht in der griechischen Sprache wird sie zu dem guten Geschmacke, zu der Erhabenheit, Lebhaftigkeit und Feinheit im Denken, und zugleich zu der Kenntniß der Geschichte des bewundernswürdigsten Volkes aus dem Alterthum führen: Durch die nähere Bekanntschaft mit seinen Schriftstellern wird es ihnen bald ab den italienischen in Folio-Bänden eckeln, welche von den Lehrern der gröbsten Unwissenheit und des Betrugs unsrer Jugend in die Hände gegeben, und als unerschöpfliche Schätze empfohlen werden. Nicht minder Nutzen wird eines Tags die Bürgerliche Gesellschaft von jenem andern Lehr-

stuhle einerndten, welcher in der Kirchengeschichte sowohl als in der Profanhistorie Unterricht geben wird. Dieses kann man um so viel eher in einem Reiche erwarten, welches einen Giannone hervorgebracht, und noch immerfort Köpfe voll gründlicher Wissenschaft und edeln Freydenkens erzeuget: Vorausgesetzt, daß das Ministerium dafür sorge, die Geschichtskunde nicht weiter durch Leute lehren zu lassen, welche von den spitzbübischen Maximen des benachbarten Roms angesteckt sind. So werden diese wackern Neapolitaner alle jene Phantomen, welche Italien bekanntlich bis auf diesen Tag schreckten und drückten, in kurzer Zeit verjagen.

Um indessen ganz freymüthig zu reden: Noch sind diese trefflichen Anstalten eines guten Königes nicht hinlänglich, die Studien gründlich zu verbessern, und die Schulen in so weit zu vervollkommnen, daß alle die Kinderpossen, Schwänke und Ränke welche da ihren Ursprung nehmen, nicht noch weiter einen tödtlichen Einfluß auf die Sitten und Denkart des Staates haben sollten. Um von Grundaus zu helfen, müssen noch andre Lehrstühle errichtet, und von denen, welche da sind, einige abgethan werden. Auch hierüber, liebster Giuseppe! will ich Ihnen meine Gedanken ohne Scheu mittheilen. Meiner Einsicht nach ist man vornehmlich Einer Catheder bedürftig, welche den Kindern, die nur erst anfangen den Weg der Wissenschaft zu betretten, gerade die ersten Grundsätze der nöthigsten Kenntnisse auf eine faßliche und zugleich gründliche

Art beybringen muß. Diese Idee ist nicht nur heut zu Tage allen guten Köpfen durch ganz Europa einleuchtend, sondern in den berühmtesten Städten Deutschlands schon vor geraumer Zeit wirklich in Ausübung gebracht worden. Eines der ersten Bücher, welches man in Berlin den Kindern in die Hände giebt und erkläret, hat folgende Aufschrift: **Lehrbuch, darin ein kurzgefaßter Unterricht aus verschiedenen philosophischen und mathematischen Wissenschaften, der Historie und Geographie gegeben wird. Zum Gebrauch in Schulen.** In dem ersten Capitel wird von der Seele des Menschen gehandelt; in dem zweyten von den Körpern und von der Physik überhaupt; in dem dritten von der Rechenkunst; in dem vierten von der Geometrie, der Mechanik, Optik und von der Baukunst; in dem fünften von der Astronomie, der mathematischen Geographie, Chronologie, und von der Gnomonick; in dem sechsten von der Naturhistorie; in dem siebenden von der Geschichte überhaupt, sowohl als von der politischen alten und neuen Historie, von den Schicksalen der Religion, der Gelehrsamkeit, der Kunst, und von den merkwürdigsten in der Welt vorgefallenen Naturbegebenheiten insbesondere. Das ganze Buch ist mit der grösten Sorgfalt, und nach einer so einleuchtenden Methode abgefaßt, daß ein Knab von mittelmäßiger Fähigkeit dasselbe gleichsam von selbst, und ohne Beyhülfe eines Lehrers verstehen könnte. Zugleich aber enthält es so viele, so wohl geordnete, und solch be-

stimmte und deutliche Begriffe in sich, daß, so oft ich mir die preußische oder sächsische Jugend, (welche zumal alle diese schönen Kenntnisse, innert Jahresfrist im Kopf und Gedächtniß hat) vorstelle, mich ein vermischtes Gefühl ergreift, von Verachtung und Mitleiden über die Sonaten- und Lobredenmacher, Gottes- und Rechtsgelehrte, Altertumsforscher, und übrige Erzpedanten meines Vaterlands, die mit allen ihren Ansprüchen auf übermenschliche Gelehrsamkeit, in Absicht auf jede brauchbare Kenntniß, tausendmal mehr Kinder sind und bleiben werden, als jene. Dergleichen Schriften nun giebt es noch andre die Menge für die deutschen Schulen. Nun wäre es doch wohl nicht Gott versucht, wenn man diese Bücher zu übersetzen, durch einen guten Kopf das Beste daraus zu wählen, und zum Gebrauch der welschen Schulen zuzuschneiden verordnen würde. Wäre denn das neue Lehrbuch von der Regierung untersucht und gut befunden worden, was würde leichter seyn als eine Catheder zu errichten, wo fähige Männer solches erklärten. Dergleichen Präliminarkenntnisse zünden in den Köpfen junger Leute ein erstaunenswürdiges Licht an, welches sie auf ihrer ganzen künftigen Bahn, und in den Labyrinthen der schwersten Studien leitet. Hauptsächlich aber setzt eine frühe Bekanntschaft mit fruchtbaren und deutlichen Begriffen den Jüngling in Stand, aus dem Umgang mit aller Gattung Leuten, so wohl als aus dem, was er lieset, realen Nutzen zuziehen: Da hingegen für unsere Poeten;

Redner, Juristen, und Antiquarier die ganze Welt aussert den Gränzen ihrer sogenannten Wissenschaft finster und öde ist; weil sie von den Dingen derselben nicht die geringste Kenntniß haben, und wenn sie davon etwas hören oder lesen, stehen sie wie die Nachteulen da, und vergassen das Gehörte so geschwinde wieder wie andere, denen der Kopf nicht an der rechten Stelle steht: Es sind also diese Leute in der Welt völlig unnütz und überflüssig; denn was sie wissen, dient zu nichts, als um die menschliche Gesellschaft zu verderben; die Sachen hingegen wovon sie nicht die geringste Kenntniß haben, sind die einigen welche der Gesellschaft und dem Menschen nützlich und nöthig sind: Und eben darum kann man die Wissenschaft dieser Männer im eigensten Verstande eine reine und ungemischte Kinderey, die Wissenschaft aber der auf obbedeutete Art unterrichtenden Kinder in Vergleichung mit jener, wahre Gelehrtheit nennen. Auch wäre zum Besten der Gesellschaft zu wünschen, daß die Welt viel solcher Kinder hätte; dagegen aber nicht einen einzigen von jenen grossen Männern tragen müßte, derer tiefe Kenntnisse ganz entbehrlich sind; denn durch alle Gelehrtheit dieser Herrn kömmt doch kein Seegel desto mehr ins Meer, kein Kahn auf die Flüsse, kein Frachtwagen auf die Strassen, kein Fußbreit Landes wird desto mehr bebaut, kein Vieh desto mehr genährt, die Zahl der fleissigen Einwohner nicht vermehrt, und die Zahl der Lasterhaften nicht vermindert, man lebt darum weder sittlicher

noch angenehmer: Wissenschaften aber, die nicht Wirkungen von dieser Art hervorbringen, verdienen ganz keine Achtung. Der obengedachte Lehrstuhl ist also nothwendig, um die Italiener von der Unart zu befreyen, sich den Kopf mit trocknen Spitzfündigkeiten anzufüllen, die den Menschen in einen Affen verwandeln, und ihn für diejenigen Sachen unbekümmert machen, welche das Glück der menschlichen Gesellschaft erhöhen. Diese Unart kömmt eigentlich von den Klöstern her; denn das Gesindel welches dieselbe bewohnt, macht sich ein Geschäfte daraus, nie an die Dinge dieser Welt zu denken; und daraus folgt natürlich, daß alles was sie lernen und lehren in keiner Verbindung mit der menschlichen Wolfahrt stehen kann. Der Gott, welcher die Liebe des Nächsten so tief in das Herz der Menschen eingegraben, und in seinen Gesetzen so ernsthaft empfohlen hat, gebe diesen Unmenschen den Lohn, den sie verdienen. Ein andrer Fehler, welcher gleichfalls seinen Hauptsitz in den Mönchsklöstern hat, ist der höchst verderbte Geschmack in den schönen Wissenschaften: Der Geschmack für Kleinigkeiten, fürs Trockene, für Spitzfindigkeiten, fürs kindische, fürs niedrige, für falsche Gedanken, für Puppenspiele: Ein Geschmack, wo jeder der andere Nationen kennt oder ihre Bücher gelesen hat, rasend werden möchte. Um diesen auszureuten, sollte noch ein andrer Lehrstul errichtet werden, welchen man den Lehrstul der Critick, eigentlicher aber der Theorie der schönen Künste nennen

könnte. Dieser sollte mit weiser Fürsicht, und ohne die geringste Parteylichkeit einzig den seltenen Köpfen unsers Landes vertraut werden, welche nach der genausten Prüffung als die feinsten Kennere der Schönheiten der Griechen und Römer, als Leute von reichem und richtigem Geschmack in den schönen Wissenschaften, insbesondere in der Dichtkunst, Geschichte und Redekunst erfunden worden. Der Auftrag dieser Lehrer würde seyn, der Jugend die Theorie der schönen Wissenschaften zu zeigen, und jeden Satz mit einer strengen Critick über Stellen, aus verschiedenen, sonderheitlich aber aus italiänischen Schriftstellern, zu begleiten; so wurden unsere Jünglinge bald kennen, was sie zu fliehen und zu verabscheuen haben: Ueberdas werden sie dadurch einen Eckel gegen die italienischen Bücher bekommen, der ihnen sehr nützlich seyn wird; denn der Gebrauch der italienischen Bücher dient beym Studium der schönen Wissenschaften zu nichts anders als um Geschmack und Urtheil, und, was noch mehr ist, die Sitten der Menschen zu verderben. Wer hieran zweifelt, den bitte ich, die besten Schriftsteller in den schönen Wissenschaften, welche Italien herfürgebracht hat, einen nach dem andern zu untersuchen; wenn es ihm nicht an einem gesunden Urtheil ganz fehlt, wird er finden, daß ich in dieser Absicht noch ehender zu wenig als zu viel gesagt habe: Gemeinlich haben die Bücher, welche im Fache der schönen Wissenschaften für die besten gehalten werden, die in unserer Sprache geschrieben sind, kein anderes

Verdienst, als schöne Worte und schimmernde Ausdrücke; die Sachen hingegen, von welchen sie handeln, betreffen entweder Kindereyen und Kleinigkeiten, oder aber unsittliche und unwürdige Gegenstände — oft beydes zusammen. Das war doch nicht der gewöhnliche Ton der Griechen und Römer, und ist es auch in unsern Tagen nicht bey den Franzosen, Engelländern und Deutschen. Die verächtliche niedrige und unanständige Denkart welche unsere Jugend in der Schule bekömmt, hat indessen auf ihr ganzes künftiges Betragen einen unseligen Einfluß; und es ist doch nicht möglich, daß Menschen, denen der Kopf von ihrer Jugend an mit Erzählungen von Nesteiknüpfen und Zaubereyen, von Huren und Hurenhistörgen, von Betriegern und Betriegereyen, von Mönchen und Andächtlern, von falschen Wundern, von närrischen Verliebten, von platonischer Liebe, von der lächerlichen Eroberung Jerusalems, von den herzbrechenden Unternehmungen des grossen Rolands und andern ähnlichen Sächelgen angefüllt wird, von welchen die sogenannten prosaischen Erzählungen von Florenz, und andere alte und neue Schriften von dieser Gattung handeln; es ist, sage ich, nicht möglich, daß solche Menschen jemals den Muth bekommen, sich aus dem Koth zu erheben, worinn sie versunken sind, und sich mit höhern und der Menschheit würdigern Gegenständen zu beschäftigen. Es muß also eine der fürnehmsten Bemühungen des obengedachten Lehrstuhls diese seyn, unserer Jugend bey Zeiten Haß

und Abscheu gegen den grössern Theil derjenigen unter unserem vaterländischen Schriftstellern beyzubringen, welche man in den schönen Wissenschaften sonst für die besten haltet.

Dieses Fach der Wissenschaften müßte für Italien neu, reich und wichtig werden: Neu, weil unser Vaterland bis jetzo nur von geschmacklosen Lehrmeistern beherrscht, noch keinen Mann herfür gebracht hat, der die schönen Wissenschaften aus ihren wahren Grundsätzen gelehrt hätte: Reich und weitläufig, da die Grundsätze dieser Wissenschaften von Aristoteles, Horatz, Quintilian und Longin bey den Alten, und unter den neuern von Vida, Boileau, Bouhours, Rapin, Dübos, Bateux, Home, Gerard, Bodmer, Breitinger, Baumgarten, Schlegel, Ramler, Moses, Lessing, Hageborn, Klotz, Winkelmann, Riedel und andern Schriftstellern benachbarter Nationen mit so viel Fleiß und Einsicht ausgefunden und erklärt worden sind; und die zur Erklärung der critischen Regeln nöthige Beyspiele von falschem Geschmack liefern unsere vaterländischen Schriftsteller aus allen Zeitaltern zu tausenden. Auch muß das Studium der schönen Wissenschaften für Italien höchst wichtig werden; denn nichts ist auffallender bey uns, als eben der Mangel des guten Geschmacks in denselben; die Errichtung eines Lehrstuhls für die Theorie der schönen Wissenschaften würde insbesondere einen mächtigen Einfluß auf unsern Geschmack haben, in welcher die Italiener dermal an Ungereimtheit der Erfindung, an Unan-

ständigkeit der Handlung, und an lächerlicher Modulation der Stimme im declamieren, die allerungeschicktesten Schulknaben genennt zu werden verdienten, wenn die Spanier und Portugiesen sich nicht schon von langem her alle ersinnliche Mühe gäben, ihnen diesen Rang abzulaufen. — Ein vernünftiger Lehrer aber für die schönen Wissenschaften wird unserer Nation zeigen, daß alle Fehler und Gebrechen unserer Redner einig von daher kommen, weil sie die Moralphilosophie nicht kennen: Denn die ganze Sittenlehre der Schaafsköpfe, welche unsere Kanzeln besteigen, geht doch nicht weiter, als daß sie auswendig hersagen können: Hoc est peccatum mortale, illud est peccatum veniale: Im ersten Falle helfen Fasten, Meßlesen, sich in ein Haarenes Hemde oder in ein Mönchskleid stecken. Im zweyten Falle aber sind Weyhwasser, das Fasten am Mitwoch, und das Besuchen der Kirche, dies oder jenes Heiligen hinlänglich. Aber die Sittenwissenschaft welche den Menschen zum grossen, überzeugenden, hinreissenden Redner macht, ist gar nicht die Lehre von Tod- und Lässigen-Sünden, nicht ein verworrenes Mönchsgeschwätz: Nein, sie ist die Frucht der Weisheit und des Nachdenkens, und lehrt uns den Menschen in seinem innern kennen; lehrt, wie man seine Gemüthsbewegungen und Leidenschaften leiten und erwecken kann. Es ist, um es kurz zu sagen, die Moral, welche in unsern Tagen von den französischen, englischen und einigen deutschen Rednern mit so vielem Einfluß gepredigt wird.

Die in Welschland so berühmten Predigten des Vaters Segneri, können dem neuen Lehrer der Beredsamkeit Beyspiele von allen Arten rhetorischer Fehler liefern — Beyspiele von Geschmacklosigkeit, von Mangel an gesunder Vernunft und Stärke des Ausdrucks, von Unrichtigkeit der Beweisgründe, und von grober Unwissenheit in der Sittenlehre. Man öffne die Bücher dieses Mannes wo man will, auf jeder Seite wird man irgend ein Meisterstück von Unsinn finden. Zum beweise dessen nehme ich seine Fastenpredigten, wo mir von ungefehr die zwölfte Predigt auffällt. Sie fängt folgender Maassen an: „Einer von den am meisten beneideten Männern „des Altertums, war, wenn ich nicht irre, der be„kannte Gyges, welcher durch die, gewiß mehr „zauberische als natürliche Kraft eines Rings, den „er am Finger truge, sich allen Anwesenden unsicht„bar machen, und also jedes Verbrechen, so ihn „gelüstete, ohne Schaam und Forcht begehen konn„te.„ Unverschämt genug ist es doch an einem christlichen Prediger, seinen Vortrag mit einer Fabel des heydnischen Altertums anzufangen: Dumm genug wenn derselbe noch überdas diese Fabel für eine wahre Geschichte angesehen wissen will, indem er ihre Möglichkeit durch die Kraft der Zauberey erkläret. Nein, so einfältig wie P. Segneri waren die Alten selbst nicht; denn diese sahen die berufene Kraft des Gyges für nichts mehr und nichts weniger an, als für die Erfindung eines Fabeldich-

kers. Ich öffne das Buch an einem andern Ort, und mir fällt der Anfang der achten Predigt auf: „Milo von Corton, heißt es da, einer der stärksten „Männer des Altertums, gab von seiner ausserordentlichen Stärke unter anderm auch folgenden Be„weis: Er nahm einen Apfel, hielt ihn in der „Hand, und foderte jedermann heraus, ihm densel„ben daraus wegzunehmen, aber niemand vermochte „das jemals, als nur eine einige schwache Weibs„person, welche er liebete; denn allen übrigen wi„derstunde er mit seiner ganzen Kraft; dieser allein „gab er endlich nach, und überließ ihr den Apfel. „Ich weiß zwar wol, fährt der Prediger fort, daß „man auf christlichen Canzeln keine Sachen von die„ser Art erzählen soll, wenn man nicht grosse Vor„theile daraus zu ziehen glaubt.„ P. Segneri sahe es also ein, (obwol nicht im ganzen Umfang) daß es unanständig wäre, eine Predigt mit einem elenden Geschwätz anzufangen, aber er glaubte grosse Vortheile daraus zu ziehen; und diese wollen wir jetzt untersuchen: „Aber, saget mir, geliebteste Zu„hörer, fahrt er fort, scheint es euch nicht ein über„grosses Wunder, daß die Gnade, welche die Apo„stel vereinigt diesen ganzen Morgen über nicht von „Christo erhalten konnten, ungeachtet sie mit Bit„ten, Anhalten, und im Eifer nie nachgelassen, „und zuletzt gesagt: Dimitte illam, quia clamat post, „daß, sage ich, diese Gnade nachher durch das „cananeische Weibe von Ihm erhalten, ja nicht „nur erhalten, sondern gar entrissen worden. Noth-

„wendig mußte diese dapfere Streiterin ein besonde„res Verdienst haben, welches ihr diese Gnade er„warb; aber, welches war denn dieses Verdienst?
„War es der Glaube? Das ist zwar nicht ganz zu
„läugnen, doch ist es auf der andern Seite eben so
„wahrscheinlich, daß die Apostel, diese dem Herrn
„Christus sonst immer so willkommene Fürbitter,
„nicht weniger Glaube als sie, gehabt haben; und
„ich glaube deswegen, daß dasjenige, warum das
„cananeische Weib so viel vermochte, eigentlich nur
„die heilige Unverschämtheit war welche der Glaube
„in ihr gewirkt hatte.„ Von Milon und seiner
Dame sagt Segneri indessen weiter kein Wort.
Ich bitte Sie also, mein Freund, mir zu sagen,
worinn denn die Aehnlichkeit der beyden vergliche-
nen Geschichten liege, und wo der Nutze ist, der
unsern Vater Prediger bewogen hat, Milon und
Christus in parallele zu setzen. Was hat die Stärke
Milons mit der Kraft Christi zu thun? Wo ist die
Aehnlichkeit zwischen Milon, welcher aus üppiger
Liebe für ein Mädgen schwach ist, und Christus,
der das heilige Verlangen des Cananärin erhört?
Was haben die lasterhaften Gunstbezeigungen der
Griechin für Milon, mit der Innbrunst des Canaerin
für Christus gemein? Alle Predigten des Vaters
Segneri sind voll von dergleichen falschen und lä-
cherlichen Beyspielen, oder unvernünftigen Verglei-
chungen: Im durchblättern fällt mir ein Stuck von
seiner achtzehnten Predigt in die Augen, welches
zur Bestäthigung dessen dient. „Wer weiß es nicht,

„sagt hier der dumme Mönch, wie stark die Nei„gung der Menschen ist, anderer Fehler zu tadeln?
„So weit auch die Sonne von uns entfernt ist,
„und so glänzend ihre Strahlen sind, so hat doch
„zuletzt der Mensch Flecken in derselben entdeckt,
„selbige aufgezählt, sie mit allgemeinem Beyfall
„bekannt gemacht, und mit eitlem Stolze getadelt,
„und dadurch klar bewiesen, wie sehr sich jeder be„triegt, welcher entweder durch die Erhabenheit sei„ner Würden und seines Ansehens, oder durch ei„nen langen Ruff von Rechtschaffenheit, diesem
„strengen Richter zu entgehen hoft." Haben Sie bemerkt, mein lieber Giuseppe, wie artig und geschickt der Mann diejenigen, welche die Flecken der Sonnenscheibe untersuchen, mit denen zu vergleichen weiß, welche die Fehler der Menschen tadeln: Seines Erachtens ist beydes im höchsten Grade tollkühn, und Segneri ist eben so geneigt denjenigen zu verdammen, welcher die Sonnenflecken aufsucht, als den, der ein Geschäfte daraus macht, die Fehler eines durch Würde und Reinigkeit der Sitten angesehenen Mannes mit niedriger Bosheit aufzudecken. Newton also, der die guten und schlechten Eigenschaften der Sonne und anderer Gestirne mit der grösten Sorgfalt und Aufmerksamkeit untersucht, wäre diesem Maaßstab zufolge der gröste Verleumder und Schmäher gewesen. Ein wenig weiter in eben dieser Predigt wird die Schönheit der Seele mit der Schönheit eines Weibes verglichen; es ist wahr, nur durch einen Schluß de mi-

nori ad majus, aber immer ist es doch geistliche Schönheit, die mit Cörperlicher in Vergleichung gestellt wird; und diese haben doch aussert dem Ton des Namens nichts ähnliches. Wer ist doch einfältig genug, um nicht zu glauben, daß ihn ein Prediger zum Narren haben will, wenn er ihn sagen hört: „Liebet, meine Kinder, liebet euere Seele; denn sie „ist ungleich schöner als Judith, um welcher willen „das ganze Heer der Assyrer wahnwitzig geworden; „ungleich schöner, als Helene, um welcher willen „die grosse Stadt Troja in einen Aschenhaufen ver„wandelt wurde; schöner als Megiste; schöner als „Theane; schöner als Kleopatra, um welcher wil„len so blutige Kriege entstuhnden.„ Wer einen Prediger in diesem Ton reden hört, muß doch nothwendig denken, daß er entweder unsinnig oder ein Betrüger ist. In der drey und zwanzigsten Predigt finde ich von Anfang bis zu Ende kaum eine Linie die nicht nach dem Tollhaus schmeckt. Der Klosterprediger fängt also an: „Wer kann läugnen, „daß dasjenige nicht ein abscheuliches Verbrechen „seyn müsse, von welchem der Landesfürst in eigener „Person die Vollziehung der Straffe übernimmt? „Gott vertrieb unsere Stammeltern aus dem liebli„chen Paradiese, in welches er sie gesetzt hatte; aber „er bediente sich eines Engels, um diese ihnen so „schmächliche und schmerzliche Verbannung zu voll„ziehen: Er vertrieb die Cananiter aus ihrem „Lande; aber er bewerkstelligte dieses durch ein „Heer von Mücken: Er veriagte die Amoniter aus

„ihren Besitzungen, aber durch Hilfe der Fliegen.
„In keiner Stelle der Heil. Schrift findet man, daß
„unser Herr, weder vor noch nach seiner Mensch-
„werdung jemals mit eigener Hand die Gottlosen
„gezüchtigt habe; nur da allein, wo sie die schul-
„dige Ehrfurcht für den Tempel des Herrn aus den
„Augen gesetzt. — Nur da, wo es um die Strafe
„derjenigen zu thun ist, welche geweyhete Oerter
„entheiligen, sehe ich Christus, der sonst so gütig,
„so milde, so sanftmüthig war, mit der Geysel in
„der Hand. O wie abscheulich muß dann dieses
„Verbrechen seyn!„ Nach dem Sinn des närrischen
Mönchen ist also derjenige, welcher einen geweyhten
Ort entheiligt, ein weit grösserer Verbrecher, als
der frevelhafteste Verächter der Gebote Gottes,
und der allerärgste Feind des menschlichen Geschlechts.
Es ist indessen ein allen italienischen Predigern ge-
meiner Unsinn, die Sachen gegen alle Natur und
Vernunft aufs äusserste zu übertreiben: Sollen
sie ihre Zuhörer zur Mildthätigkeit ermuntern,
so sagen sie ihnen, daß dieses die gröste der
menschlichen Tugenden, die Unterlassung des All-
mosengebens aber die gröste von allen möglichen
Sünden und Lastern sey: Sollen sie ihnen das Fa-
sten oder die Verehrung eines Heiligen empfehlen,
so sagen sie, daß dieses das sicherste Mittel ist, selig
zu werden: Sollen sie eine Lobrede auf einen Heili-
gen halten, so ist Christus selbst eine Nulle in Ver-
gleichung mit demselben; seine Wunder eine Klei-
nigkeit gegen den Wundern des Heiligen: Wollen

sie ihre Zuhörer bereden, den Rosenkranz zu tragen, so sagen sie ihnen, daß wer denselben trägt, gewiß selig wird, daß ihn die Heil. Jungfrau selbst, wo nicht eher, doch gewiß in dem letzten Augenblicke seines Lebens bekehren werde, daß hingegen ein jeder der den Rosenkranz nicht trägt, gewiß zur Hölle fährt.

Drey oder vier Seiten weiter werden sie in der gleichen Predigt neue Beweise für das, was ich sage, finden; neue Beyspiele von Ungereimtheiten, von übertriebenem und lächerlichem. „Sehen Sie, „meine Herren, sagt er, die wahre Ursache der Unglücks„fälle, welche unsere Städte, auch die mächtigsten „und reichsten derselben, zu Grunde richten: Ultio „Domini est, ultio Templi sui. Sehen Sie unsere „lange und blutige Kriege an: Ultio Domini est, „ultio Templi sui. Sehen Sie die öftern Seu„chen: Ultio Domini est, ultio Templi sui. Nein, „nein! die Quelle der öftern öffentlichen und allge„meinen Unfälle muß man sonst nirgends su„chen.„ Bemerken Sie in dieser Stelle, mein Freund, nicht nur das rasend überspannte, sondern auch die falsche Anwendung der Worte des Heil. Propheten! denn Sie wissen, daß Jeremias eine ganz andere Absicht hatte, als ihm unser Prediger beylegt: Aber das Wort Tempel, welches unser Mönch in dieser Stelle fand, und entweder aus Dummheit oder Bosheit, so wie er thate, ausgezegt hat, gab ihm Gelegenheit dieselbe auf die angezeigte Weise zu mißbrauchen. Durchgehen Sie

jetzt die andern Predigten dieses Mannes, so werden Sie zwey Drittheile der angeführten Stellen der Heil. Schrift eben so dumm, oder eben so betrüglich angewandt finden. Und in diesem Stück ahmen ihn unsere unwissenden Prediger täglich nach; in allen ihren Predigten führen sie immer eine Menge Schriftstellen so ungereimt, und gegen den Sinn der Heil. Verfasser an, daß jeder, der von der H. Schrift nur ein wenig kennt, nothwendig darüber böse werden muß.

In eben dieser Predigt empfiehlt Segneri seinen Zuhörern einige Beyspiele zur Nachahmung, welche zwar alle höchst unwürdig und unanständig sind, wo sich aber das, was er vom König Heinrich II. in Engelland erzählt, besonders auszeichnet. Es kam nämlich dieser König einst in die Kirche zu Canterburi, wo Er für den Altar hinkniete, und alle Anwesenden um Vergebung seiner Missethaten bat, „und wo er, sagt Vater Segneri, „freywillig seine Königl. Schultern entblößte, um „in Gegenwart des ganzen Volks, von mehr als „achzig Mönchen, von jedem drey Geiselstreiche zu „empfangen.„ In der That ist dieses eine fürtrefliche Probe von der Sittenlehre unsers grossen Redners: Denn seiner Meynung nach ist diese Entehrung der Königl. Würde ein Beweis der reinsten Bußfertigkeit, nicht eine unsinnige und für das gemeine Beste höchst schädliche Feyrlichkeit. „O Beyspiele, deren Andenken in allen künftigen Jahrhunderten unsterblich bleiben sollte!„ ruft der närrische

Mönch im bewundernden Enthusiasmus über diese Scene aus — doch beweisen diese Beyspiele nicht mehr, als daß unsere Geistlichen nicht nur das gemeine Volk, sondern auch die Fürsten gerne zu Narren machen wurden.

Im zweyten Theil der nämlichen Predigt giebt der Redner ein anders Beyspiel von seinem Geist und Einsicht, in folgender Erzählung: „Höret, „sagt er, was gerade am Ende des vergangenen „Jahrhunderts zu Croton, einer Stadt in Caleboien „begegnet ist. — Höret es, und zittert.„ Am Ende des vergangenen Jahrhunderts! — Wie schlau doch diese Mönche sind: — Die Sache war also erst neulich geschehen, und darum desto gewisser. — „In „Croton war eine Dame von einer der grösten Fa„milien, welche aussert einer seltenen Schönheit alle „Annehmlichkeiten, alles Einnehmende des Umgangs „besaß; aber diese Gaben, dem von welchem sie die„selben empfangen hatte zum Trotz, aller Orten „Stolz mißbrauchte: Das that sie besonders in der „Kirche, wo sie nur um deswillen hinzugehen schie„ne, um daselbst bewundert und angebettet zu wer„den: Sie wurde darüber etliche male, aber immer „vergeblich gewarnet. Horchet nun, wie sie end„lich gestraft wurde: Sie befand sich einen Abend „bey einem grossen Festin, welches ein benachbarter „Edelmann in seinem Hause gab; unvermuthet über„fielen Sie einige Leibesschmerzen, welche nach und nach so heftig wurden, daß sie in ein lautes Geschrey „ausbrach, sich mit den Händen schlug, auf der

„Erde wand, und ganz rasend schien: Alle Anwe-
„sende erschracken, und die Dame würde mehr tod
„als lebend nach Hause gebracht. In möglichster
„Geschwindigkeit wurden mitten in der Nacht Aerzte
„beruffen, Ueberschläge gemacht, Salben gebraucht;
„aber alles vergebens.„ Wie wortreich doch der
Mann ist, wie ängstlich er alle kleinen Umstände
anführt; doch vergißt er bey allem dem eine Haupt-
sache, die wirksamste Arzney für diese Krankheit,
und welche doch gewiß gebraucht worden, ich meyne
die Clistiere: Eine wichtige Unterlassungssünde in
einer sonst so genauen Erzählung, welche mir um
so viel unbegreiflicher vorkömmt, da ich versichert
bin, daß keiner von unsern jetzigen geistlichen Red-
nern so etwas ausgelassen haben wurde. „Es blieb
„also, fährt Segneri fort, bey dieser betrübten
„Lage der Sachen nichts anders übrig, als sich
„an die geistlichen Aerzte zu wenden, zu welchen
„doch zuletzt immer alle und selbst diejenigen ihre
„Zuflucht nehmen müssen, welche sie sonst verachtet
„und verspottet haben. Der Geistliche kömmt: Er
„war ein sehr bescheidener Mann (also gewiß kein
„Mönch), Er fieng ganz sachte an, der Kranken
„von der Beichte zu reden.„ Sicher war es ein
Weltpriester; denn ein Mönch fängt seine geistlichen
Verrichtungen mit wüthen, schreyen und heulen an.
„Er ermahnte Sie, die eitele Liebe, die Ausgelas-
„senheit und Pracht, um welcher willen Gott sie der-
„mal so liebreich heimgesucht hätte, ins künftige
„von ganzem Herzen zu verabscheuen.„ Doch Seg-

neri ist zu weitläufig in der Erzählung unbeträchtlicher Umstände, um seine Geschichte ganz auszuschreiben, die Ihnen gewiß lange Weile machen wurde. Der Schluß ist, daß der Geistliche die Kranke nicht zu bekehren vermochte, und weggienge; der Vater aber der Dame, welcher glaubte, daß Sie gebeichtet hätte, ließ ihn bald hernach wieder ruffen „um „seiner Tochter ohne Aufschub, nach christlichem „Gebrauch die Heil. Sacramente zu reichen: Kaum „war der Tag angebrochen, so war der gute eifrige „Seelsorger im Begleit vieler Leute schon da, wel„che über diesen so unerwarteten Fall höchst bestürzt „waren. Aber hier, ja hier wünschte ich meiner „Rede eine des Ausgangs dieser Begebenheit ange„messene Stärke und Nachdruck. Kaum erschien „der Pfarrer mit dem Heil. Kelch in der Hand vor „der Thür des Zimmers, worinn die Kranke lag, „als plötzlich von dem vorüberstehenden Fenster ein „wüthender Windstoß herkam, und ihm die Thüre „vor der Nase zuschmieß. Geschwind lieffen einige „Bediente herbey, um sie wieder zu eröffnen, aber „eben so geschwind lieffen sie im Schrecken wieder „davon.„ (Ein merkwürdiger Umstand, den man ja nicht aus der Acht lassen muß): „Denn plötz„lich hörte man ein solch Gerassel von Ketten, ein „solch heftiges Stampfen von Füssen, und Klatschen „der Hände:„ (Aus dieser Beschreibung sollte man glauben, daß ein italienischer Prediger im Zimmer gewesen wäre; allein die Sache kömmt ganz anderst heraus) „Ein lermendes Geschrey von höl-

„lischen Stimmen, daß jedermann glauben mußte,
„es seyen böse Geister darinn.„ Am Ende hängt
Segneri seiner Erzählung noch die wichtigen Umstände an, wie erst das Volk, und nachher auch
der Pfarrer wieder weggegangen. Denn erzählt
er ferner: „Wie nach der Entfernung des letztern,
„das Geräusch aufgehört, und man endlich die
„Thür eröffnet habe: Aber was war das für ein
„förchterlicher Anblick; es schien als ob das Zim-
„mer der Plünderung preiß gegeben worden sey;
„die Bethstelle war in Stücken zerschlagen, das
„Beth zerrissen, der Bethhimmel lag auf der Erde,
„alle Kleiderschränke lagen umgestürzt, und die kost-
„baren Kleider der Dame, ihre Ringe, ihre Schmin-
„ke, ihre wohlriechenden Wasser, alles lag auf dem
„Boden zerstreut.„ Hier endet zwar die Erzählung
von geschädigten Sachen, die mich freylich müde genug gemacht, aber unsere Prediger würden mirs nicht
vergeben, wenn ich Ihnen nicht noch erzählen wurde, was mit der Heldin der Geschichte selbst vorgieng. „Das scheußlichste von allem war der An-
„blick der Dame selbst, tod und fadennackend lag
„sie auf der Erde mit so gräßlich verstelltem Ange-
„sicht, daß man die Verdammniß auf ihrer Stirne
„lesen konnte.„ Freylich ist die Geschichte auch
hier noch nicht beendigt, aber um Sie nicht müde
zu machen, will ich's wagen, dieselbe abzukürzen.
Der Vater, der ein Augenzeuge dieses traurigen
Schauspiels war, befahl den Leichnam seiner Tochter bey Nacht in geheim zu beerdigen, am Morgen

darauf aber wurde sie wieder unter freyem Himmel gefunden. Er ließ Sie an verschiedenen andern Orten begraben, aber allenthalben stieß sie die Erde wieder aus. Endlich sagte der Vater in einem Anfall von Zorn: „Nun wenn's so ist, so mögen die „Teufel den Leichnam meiner Tochter auch holen, „so wie sie ihre Seele geholt haben. Alsobald nah„men diese die Anerbietung an: Ein Haufe von „Teufeln kam gleich einer Schaar gieriger Geyer „daher, und trugen den unglücklichen Leichnam, „wie die ganze Stadt sagt, mit aller Pracht und „Pomp eines teuflischen Festins davon„ (bemerken sie hier die feine Satyre) „eines Festins, derglei„chen seither nie wieder gesehen worden, aussert von „denjenigen, welche selbst an den Ort hingegangen „sind, wo diese unselige noch brennt, und ewig „brennen wird, ohne in Asche verwandelt zu werden.„

Der gewöhnlichste Fehler unserer Prediger, durch welchen sie sich von andern Völkern unterscheiden, ist immer, daß sie auch die unbeträchtlichsten Sachen immer mit vielen Worten vortragen, und meistens ihre Zwerggedanken in einem Meer von Geschwätze ersäuffen. Das kindische obenangeführte Beyspiel aus Segneris Predigten kann Ihnen hiervon zur Probe dienen, doch Sie werden noch deutlichere Beweise davon finden, wenn Sie selbst die Mühe nehmen wollen, die Schriften dieses Mannes zu lesen. Eben da ich sein Buch zumachen will, stosse ich auf eine Stelle, welche ein neuer Beweis von der Plaudersucht unsers Predigers ist.

Sie ist aus der zwey und dreyssigsten Predigt. — Hier giebt sich der Mann die Mühe zu beweisen, daß jeder, wer da will, zu dem höchsten Grade der Heiligkeit gelangen kann, und dazu sey nichts nöthig, als sich zu gewöhnen, Gott immer mehr zu dienen, bis man in diesem Dienst eine solche Fertigkeit erlangt habe, daß uns derselbe, so zu sagen, zur Natur geworden sey. Der Gedanke ist zwar gemein; denn bey unserm berühmten Prediger finden Sie keine Gedanken, die über das alltägliche hinausgehen; aber es ist wahr, und man müßte sehr unwissend seyn, wenn man die Wahrheit desselben nicht ohne eine weitläufige Erklärung einsehen könnte. Es war also nicht nöthig diese Sache weitläufig zu beweisen, und er hätte darauf bauen können, ohne dieselbe erst durch überflüssige Stützen zu versichern. Mit allem dem hätte ich ihm bey seinem Hang zu schwazen, gerne gegönnt einen erwiesenen Satz zu beweisen; aber denn darf ich wenigstens vernünftige, nicht schaafsmässige Beweise erwarten und fodern: Diese Beweise hätten doch mit der Sache in Verbindung stehen, und ein wenig mehr Beziehung auf dieselbe haben sollen, als der Mond auf die Krebse hat. Doch das war seine Sache niemals, weder da, noch in seinen andern Schriften; genug wenn Er was zu schwatzen hat, um anders bekümmert er sich nicht. Hören Sie also wie er beweiset: „Wer ist unter Euch, sagt Er, der nicht darüber „erstaunen muß, wenn Er ein schnelles Rehe siehet, „welches Bergan läuft, und selbst im leichten Sand:

„keine Fußstapfen zurück läßt; oder wenn Er ein
„Rebhun siehet, welches gleich einem schnellen Pfeile
„durch die Lüfte fliegt? — Jeder wird beym ersten
„Anblick denken, die armen Thiere müssen am Ende
„ihrer Bahn vom Schweisse bedeckt, und ausser
„Athem seyn, weil sie so viele Beschwerden ausge-
„standen haben, und doch macht es ihnen nicht
„die geringste Mühe, weil das Lauffen des Rehes,
„und das Fliegen des Rebhuns Natur ist. Wir
„Menschen würden bald verfaulen, wenn wir un-
„ter der Erde wohnen müßten, wo doch der Maul-
„wurf sich nährt, weil das seine Natur ist: Wer
„von uns würde nicht ersticken, wenn er lange un-
„ter dem Wasser bleiben müßte, wo doch die Fische
„leben, weil es ihre Natur ist? Welcher Mensch
„würde nicht im Feuer verbrennen, wo doch der
„Salamander sich mit Lust aufhält, weil es seiner
„Natur gemäß ist? Die Handlungen also, die der
„Natur eines jeden gemäß sind, verursachen ihm,
„wie die Philosophen lehren, nicht nur keine Be-
„schwerlichkeiten, sondern Vergnügen. Wenn also
„auch Ihr in einen Zustand gekommen seyt, wo
„Euch die Bußübungen, die Thränen, und das
„Betten gleichsam natürlich sind, werden Euch denn
„dieselben nicht angenehm seyn? Warum das nicht?—
Ein kindische unnöthige und langweilige Aufhäuf-
fung vieler Beyspiele, da wo eines für seine Ab-
sicht genug gewesen wäre, ist der erste Fehler die-
ser Stelle; der zweyte ist, daß der Prediger unwis-
send genug ist, den Unterschied zwischen dem Natur-

triebe bey dem Thiere, und einer durch lange Uebung erlangten Fertigkeit in sittlichen Dingen bey dem Menschen nicht zu bemerken. Doch der Mann giebt beynahe auf allen Blättern Proben von einer übertriebenen Schwatzhaftigkeit. Lesen Sie noch folgende Stellen aus dem Eingang seiner neunten Predigt. Der Redner betrachtet da den bedaurungswürdigen Zustand des Gichtbrüchigen im Evangelium, der in einer Zeit von acht und dreyssig Jahren noch nie einen guten Menschen gefunden, der Ihn zur rechten Stunde in den wunderthätigen Teich getaucht hätte. Ueber diesen Umstand ist er besonders weitläufig; aber kaum wurde ein Stalljunge, oder ein Viehhirte sich schlechter aus der Sache ziehen als Er: Hören Sie Ihn selbst: „Wenn es, „sagt Er, zur Rettung dieses Elenden, nöthig ge„wesen wäre, daß iemand einen grossen Theil sei„ner Einkünfte für Aerzte und Arzneyen für Ihn „verwendet hätte; wenn man kostbare Kräuter auf „den Bergen hätte aufsuchen müssen, um ihm Heil„säfte zu bereiten; wenn man köstliche Perlen in „fremden Meeren hätte auffischen müssen, um sie „für ihn in Pulver zu zerstossen; denn wurde michs „nicht Wunder nehmen, wenn ich ihn von aller „Welt verlassen sähe: Aber da es um nichts anders „zu thun war, als Ihm zur rechten Stunde, ei„nen einzigen Stoß zu geben, um ins Wasser zu „fallen, ist es dann nicht sonderbar, daß er in acht „und dreyssig Jahren, nie einen gütigen Freund, „nie einen nahen Anverwandten, nie einen gutthä-

„tigen Menschen gefunden hat, der ihm diesen klei„nen Liebesdienst erwiesen hätte.„ Wie gesagt, nur ein Stalljunge oder seines gleichen, würde diese wichtige Bemerkung gemacht haben: Ein venezianischer Gondelfahrer aber (welche Leute gemeiniglich mehr Mutterwitz haben, als andere Pöbel) würde finden, daß das die Sprache eines Schulknaben ist, daß die Sache zu alltäglich, und eben nicht so viel Wortgeprängs werth war. In eben dieser Predigt ist eine Beschreibung des Fegfeuers, welche unsere Lehrer in der Redekunst für ein Meisterstück rühmen. Um Ihnen von dem guten Geschmack dieser Herrn einen Beweis zu geben, will ich diese Stelle ausschreiben: „Dürft Ihr's wagen, sagt der Redner, ohne zu„rückzubeben, einen Blick aufs Fegfeuer zu thun? „Wenn Ihr's dürft, so stellet Euch unter euern Füs„sen einen tiefen Kerker vor, der zwar noch nicht „die Scheusale der benachbarten Hölle, aber den „Vorgeschmack ihrer Schrecknisse enthält.„ Hier folget zwar eine lange Beschreibung von Martern, doch lesen Sie nur herzhaft fort: „Dort herrschet „schauervolle Nacht in düstern Nebeln„ (desto besser läßt sich's schlaffen) „der Himmel ist mit schreck„lichen Blitzen erleuchtet„ (was liegt an dem, es kann ja Wetterleuchten, ich meinerseits sehe es gern) „der Boden schwankt von fürchterlichem Erdbeben: (Wir werden ja weniger lange Weile haben, wenn wir so hin und her gewieget werden, und doch nicht zu befürchten haben, daß wir davon einigen Schaden nehmen.) „Die Grufften ertönen vom Wieder-

„hall kläglicher Seufzer.„ (Ey, wenn's nicht's ist als das, so werde ich wenig davon erschrecken.) „Man hört das Zischen grimmiger Ungeheuer.„ (O wenn sie nur zischen und nicht beissen, denn läßt sich's wohl mit Ihnen fortkommen.) „Das ist ein „noch schwaches Bild vom Fegfeuer.„ Wenn man diese Beschreibung des guten P. Segneri für zuverlässig halten könnte, so würde es der Mühe werth seyn, eine kleine Reise ins Fegfeuer zu thun; denn es muß doch seltsam aussehen, den Himmel voller Blitze, und den Boden untersich wanken zu sehen; auch das gräßliche Zischen wilder Ungeheuer zu hören, ohne daß ein Mensch dabey im geringsten geschädigt wird. Der Redner glaubt indessen diese Scene schreckenvoll genug gemahlt zu haben, um jetzt herzhaft zu behaupten, daß alle Martern dieser irrdischen Welt, in Vergleichung mit denen vom Fegfeuer, wahre Labsale seyn würden; und nachdem Er verschiedene von den schrecklichsten irrdischen Martern mit der ihm gewöhnlichen Weitläuftigkeit hergezählt und beschrieben hat, setzt Er dem geneigten Leser folgendes niebliche Gerichte vor: „O wie glücklich „wurden sich diese armen Seelen schätzen, wenn „nur der alte Job mit allen seinen eiternden, stin„kenden Geschwüren zu Ihnen kommen würde; sie „wurden um ihn herumfliegen, wie Bienen um eine „Blume, um den stinkenden Nectar aus seinen Ge„schwüren wegzulecken.„ Sie sehen nun, daß der Ehrw. P. Segner nicht nur ein Dummkopf, sondern ein Saukerl ist.

Ich sagte kurz vorhin, das Wortreiche und Gedankenleere sey der Hauptfehler, wodurch sich die Prediger in Welschland vorzüglich auszeichnen; aber bey mehrerem Nachdenken finde ich, daß Ihnen noch ein wichtiger Fehler eigen ist, worinn Ihnen selbst die Portugiesischen und Spanischen Prediger den Rang lassen müssen. Ich rede von der wunderbaren Fertigkeit, welche unsere Prediger besitzen, der Sittenlehre durch tausend Wendungen allemal entweder ein kindisches oder ein schändliches Aussehen zu geben. Auch in dieser Absicht zeigt sich der Ehrw. P. Segneri als Meister, und jede seiner Predigten kann zum Muster dienen, wie man die Sittenlehre schändlich und niedrig machen kann. Ich habe mir öfters die Mühe gegeben, den verschiedenen Mitteln nachzuspüren, wodurch es diesem Mann gelungen ist, immer auf etwas Kindisches zu fallen, wenn er von Moral reden will; aber ich muß gestehen, daß diese Arbeit meine Kräfte übersteigt, und daß mir seine Kunstgriffe darfür meistens unerklärbar sind. Da wo ich sie entdeckt habe, entstand das Lächerliche daraus, weil Er einen wahren Satz aus der Sittenlehre, entweder durch ein fabelhaftes oder durch ein kindisches Beyspiel aus der Geschichte erwies, wie z. B. in der neunten Predigt, wo Er zum Beweis, daß man Allmosen für die Seelen im Fegfeuer geben müsse, die Geschichte des griechischen Kaysers Mauritz anführt. Auch habe ich gefunden, daß er gewisse rhetorische Figuren auf die Art braucht, wie wir es etwa von

Kindern sehen, die einen Prediger nachäffen, und das, was ihre unreiffe Einbildungskraft vorzüglich gerührt hat, in einer seltsamen Verbindung wieder hersagen. Stellen von dieser Art findet man in allen seinen Predigten, und eben jetzt fällt mir die Rede zu Gesicht, welche Er in der neun und zwanzigsten Predigten an „das unrechtmässig erzeugte, „hoffärtige, stolze, und närrische Unkraut, auf dem „grossen Felde des Hausvaters im Evangelium„ thut. Ueberdas habe ich bemerkt, daß er oft eine unsinnige Handlung von einem wahnwitzigen Menschen für eine Sache ansieht, welche Bewunderung und Nachahmung verdient. In der ein und zwanzigsten Predigt z. B. erzählt Er: „Einst las ein gewisser Mönch, Namens Eusebius, im Evangelienbuche; von ungefehr glischte sein Blick vom Buche „weg, und durch das Fenster seiner Celle auf das „benachbarte Feld, wo einige Arbeiter waren; von „diesem Augenblick an ließ Er seinen Augen keine „Ruhe mehr, bis der mitleidige Tod sie endlich „zuschloß: Denn so bald Eusebius seinen Fehler „wahrnahm, legte Er seinen Augen die Straffe „auf, daß sie fürhin weder Wälder, noch Wiesen, „noch Berge, noch den Himmel mehr sehen sollten. „Zu dem Ende hin legte Er eine schwere eiserne „Kette um seinen Hals, welche ihn beständig auf „die Erde zu sehen zwang, und so lebte Er noch zwanzig ganzer Jahre krumm und gebückt, ohne „einmal vom Boden aufzusehen.„ Unstreitig war dieser Eusebius ein Stocknarr, und dennoch stellt

ihn Segneri zur Nachahmung vor. Ferner habe ich bemerkt, daß Er höchst lächerliche und dumme Vergleichungen macht; wenn er in der neunzehnten Predigt beweisen will, daß Gott sehr leicht zu befriedigen sey, so thut er es durch folgende Vergleichung. „Stellet Euch einmal vor, ein Schüler „sage zu seinem Lehrmeister, oder einer der eine „Rechtssache hat, zu seinem Advokaten, oder ein „Kranker zu seinem Arzt: Herr, ich bin ihr gehor„samer Diener, sicher werde ich Ihnen Folge lei„sten, meine Studien nach Ihrer Vorschrift ein„richten, ihren Rath bey meinem Proceß befolgen, „ihre Befehle beym Laxieren beobachten; werden „der Lehrmeister, der Advokate, und der Arzt mit „dieser Folgsamkeit allein sich befriedigen lassen? „Nein, gewiß nicht, sie wollen überdas noch einen „Nutzen für sich, die Bezahlung oder ein Geschenke „haben. Gott allein ist da zufrieden, wo sonst „kein anderer zufrieden seyn wurde.„ Wie gefällt Ihnen diese schöne Vergleichung? Haben Sie je etwas unvernünftigers von einem Kinde gehört?

Noch habe ich bemerkt, daß die ganze Sittenlehre noch dem Sinn des Segneri nur in der Ausübung jener Schwärmereyen besteht, welche die Mönche, Handlungen der Gottesfurcht und Andacht heissen; er empfiehlt dieselben als wahre ächte Heiligkeit, und in ein Kloster zu gehen ist bey Ihm das sicherste Mittel zur Seligkeit. „Ich meinerseits, sagt Er am Ende der siebenten Predigt, „kann Euch keinen bessern Rath geben, als den,

„den ich für mich selbst befolget habe. Wollt ihr
„meinem Rathe folgen, so kehrt der Welt den Rü-
„ken, da ihr, wie Loth, noch Zeit habt aus diesem
„Sodoma herauszugehen, wo auch die unschuldigen
„und frommen unter den Sündern nicht lange sicher
„sind.„ Ist es möglich einen lächerlichern und
schlechtern Rath zu geben? Menschen zum Umsturz
edler Bürgerlichen, und hingegen zur Errichtung
unnützer Gesellschaften zu ermahnen, welche der
Gottheit mißfällig seyn müssen, und wenn es auch
nur um deswillen wäre, weil diese Gesellschaften
alle Menschenliebe verbannen, welche der Schöpfer
nicht nur in unser Herz eingegraben, sondern auch
in allen seinen Gesetzen empfohlen hat. Bosheit
und Aberglauben über diesen Punct gehen indessen
bey **P. Segneri** so weit, daß er in der sechs und
zwanzigsten Predigt, Kayser Carl dem dicken, eine
Lobrede hält, weil Er, da es Ihm am Ende
seines Lebens nicht mehr möglich war ins Kloster zu
gehen, doch in einem Mönchshabit begraben seyn
wollte. Ueber eben diesen Gegenstand findet man
im zweyten Theil der dreyssigsten Predigt folgende
Stelle: „Mich dünkt, ich höre Euch schon sagen,
„ich habe in meiner Predigt von heut Morgens den
„Endzweck gehabt, die ganze Welt ins Kloster zu
„bringen, und alle Leute zu Camaldolensern, Car-
„theusern, oder Eremiten zu machen. Und o wie
„glücklich wäre ich, wenn ich diesen Endzweck errei-
„chen könnte; aber ich hoffe es nicht! Nein, so vieler
„Gnade bin ich nicht würdig.„ Ist es möglich ein

ärgeres Bubenstück oder grössern Unsinn zu sagen? Eben iezt sehe ich noch folgende Stellen aus der siebenzehnten Predigt: „Wenn ein Vater hoffnungs„volle Kinder von Gott bekömmt, warum erzieht er „sie so schlecht, so ohne Neigung zum Studieren, „so entfernt von Frommkeit, so frey in ihren Sit„ten? Aus keiner andern Ursache, als weil er fürch„tet, sie wurden sonst ins Kloster gehen, und so „wurde Gott ihm dasjenige wieder nehmen, was „er Ihm gegeben hatte.„ Es ist freylich nicht mehr als lächerlicher Mönchsstolz, wenn der Mann sich einbildet, daß diejenigen, welche die Wissenschaften und guten Sitten verehren, um deswillen geneigt seyen ins Kloster zu gehen; aber es ist gefährlich und schädlich, dem Volk von der Canzel glauben zu machen, daß es ein Zeichen eines Mannes sey, der den Wissenschaften und guten Sitten hold ist, wenn er ein Mönch wird; da doch Vernunft und Erfahrung beweisen, daß niemand diesen Stand annimmt, als solche, bey denen entweder der Kopf oder das Herz verderbt, und der wahren Menschenliebe entwendet worden sind: Das ist indessen die Sittenlehre, das Glaubensbekenntniß, und der Kern der Wissenschaft unsers Predigers. Wenn Er einen wahren und von aller Welt angenommenen Satz zu behandeln hat, so giebt er sich alle Mühe, denselben mit dem ganzen Prunk seiner sogenannten Gelehrsamkeit auszurüsten; und da wird Er gemeiniglich so weitläufig, daß man's nicht ausstehen kann. Sehen sie einmal wie trucken, und mit wie viel unnützen Schellen be-

hängt folgender Anfang seiner dreyssigsten Predigt ist. „Wenn je ein Mann ist, der in einem wohl-„eingerichteten Stand grosse Belohnungen und vor-„zügliche Ehre verdient, so ist es gewiß derjenige, „der einen Verräther entdeckt.„ Das ist nun eine Sache, die eben keinen fernern Beweis bedarf, und welche wahrscheinlich selbst die Herren von Lalenburg in ihrer ganzen Ausdehnung begriffen hätten: Und doch werden Sie sehen, mit wie viel unnützem Geschwätz sie unser grosse Redner zu begleiten weiß, um dieselbe noch einleuchtender zu machen: „Ahasuerus, dieser grosse asiatische König, „der über hundert und sieben und zwanzig Länder „gebott„ (Unnütze Gelehrsamkeit über unnütze Gelehrsamkeit, worzu dient es hier zu wissen, über wie viel Länder Ahasuerus herrschte.) „erhob, „wie bekannt, den Mardochei zu Königl. Ehren, „weil er Ihm die Verrätherey des Bagatan und „Tares, zweyer angesehenen Hüter des Pallastes, „entdeckt hatte. Tiberius belohnte die Antonia, „die Gemahlin des Drusus, durch welche Er die Ver-„rätherey des Sajans gegen seine Person erfahren „hatte. Pirhus beschenkte die Fenareta, die Frau „des Samons, weil Er die Verrätherey des Neop-„tolemus durch sie entdeckt hatte; und Crösus setzte „einer unbekannten Magd, durch welche Er die Nach-„stellungen seiner gottlosen Stiefmutter erfuhr, ent-„weder aus Dankbarkeit, oder zum Beyspiel für „andere, eine goldene Bildsäule im Tempel zu Del-„phos.„ Hier endet nun zwar diese kindische Ge-

lehrsamkeit; aber das, was gerade hernach folgt, verdient auch ausgeschrieben zu werden, um zu beweisen, daß die Folgen, die er aus diesem gelehrten Kram zuziehen weiß, nicht weniger kindisch sind: „Was für eine Belohnung habe dann ich (fährt er fort) „diesen Morgen von Euch allen zu erwarten, „die ihr hier versammelt seyt, da ich in keiner an„dern Absicht vor Euch stehe, als um Euch einen „grossen Verräther anzuzeigen. Wer mag doch die„ses seyn; man nenne ihn, man offenbare ihn, „ohne jemand zu schonen? Ja ich will ihn nennen; „aber ich fürchte, ihr werdet es mir nicht glauben; „denn er ist vielen von Euch so lieb, daß ich gewiß „bin, daß ihr ihn in Schutz nehmen, und Euch kein „Bedenken machen werdet, zu sagen, daß meine „Klage unbegründet sey; fern davon, daß ich von „Euch Belohnung oder Dank zu erwarten hätte: „Aber ihr betriegt Euch, er ist gewiß ein Verräther, „ein offenbarer Verräther, der alle Kennzeichen ei„nes solchen hat; und wehe denen, die sich nicht „für ihm in Acht nehmen: Und dieser Verräther „heißt mit Namen die *Welt*.„ Da haben Sie nun die Entwicklung dieses gelehrten Knotens, das Ende von seinem hochgestimmten Liede. Wie der Mann Euch doch mit hoher Feyerlichkeit einen kindischen Einfall zu sagen weiß — denn mehr als ein Einfall ist doch das ganze Ding nicht, wenn es schon mit so viel Histörgens aus der alten Geschichte verbrämt ist; und zwar ein schlechter, elender, langweiliger Einfall. Doch findet man ähnliches Zeug

auf allen Seiten in den Predigten des berühmten P. Segneri; Stellen, wo man nichts findet als einen sehr elenden Gedanken, der mit kindischer Gelehrsamkeit aufgestutzt ist. In der fünf und dreyssigsten Predigt sagt Er z. B., „der Heil. **Bonaventur** „bemerkt sehr gut, daß kein Fürst aus Haß gegen „seine Feinde, sein eigenes, wohl aber seiner Feinde Land verheeret.„ Der kluge Mann! Er hat gewiß befürchtet, man möchte ihm die Sache nicht glauben, wenn er sie nicht durch das Ansehen des Heil. **Bonaventurs** bestäthiget hätte. Doch war es ihm an diesem elenden Geschwätze noch nicht genug, er fand gut, dasselbe noch mit folgender rhetorischer Schelle auszuzieren: „Da blitzet sein „tödendes Schwert; da wüthet seine verheerende „Flamme; da schüttet Er seinen Grimm aus.„ Wie wortreich! nur schade, daß die Sache selbst, wenn sie schon mit dem Ansehen des Heil. **Bonaventurs** pranget, sehr unbedeutend ist.

Ich habe ferner wahrgenommen, daß Segneri diejenigen Begebenheiten, welche nichts anders als Wirkungen der Ordnung der Natur sind, immer einer besondern Wirkung der Gottheit zuschreibt; das was Gott nur zuläßt, heißt bey Ihm seine Ordnung, sein Befehl, seine Schickung, sein Wille. Ich habe auch bemerkt, daß es einer von den Hauptsätzen der Sittenlehre dieses Mannes ist, daß man die Ketzer mit Feuer und Schwert verfolgen müsse, und daß dieses eine von denjenigen Handlungen sey, welche Gott am meisten belohnet. — Lesen Sie zum

Beweise dessen das, was er in der drey und dreyssigsten Predigt von dem Kayser Zanorius sagt, sie werden mit Entsetzen sehen, wie falsch, wie betrüglich und grausam dieser Mönch ist; aus Hochachtung für die Menschlichkeit scheuhe ich mich, diese Stelle hieher zu setzen.

Aber alles verkehrte und widersinnige in der Sittenlehre des P. Segneri ist noch nichts in Vergleichung mit einem gewissen für alle wahre Sittlichkeit verderblichen Hauch, den diese Predigten allenthalben ausathmen, und den ich Ihnen nicht beschreiben kann. Wenn sie dieses verborgene geheimnisvolle Gift noch nicht selbst an den Stellen bemerkt haben, die ich Ihnen bis dahin vorgelegt, so weiß ich Ihnen dafür ein sicheres Mittel: Lesen Sie nämlich eine Predigt von Segneri über einen gewissen Gegenstand, und gerade darauf eine andere über die gleiche Sache von einem Französischen, Englischen oder deutschen protestantischen Prediger; (denn die catholischen Deutschen sind als Prediger und als Moralisten betrachtet, noch weit schlechter als Segneri) diese Vergleichung wird Ihnen das geheime Gift der Segnerianischen Sittenlehre bald zeigen.

Aber wo gerathe ich hin? Ich wollte von den Lehrstühlen reden, welche in Welschland nöthig sind; und mitten in diesem Geschäfte mache ich eine Critick über den Segneri, die freylich ziemlich lang gerathen ist; aber doch bey weitem noch nicht alles enthält, was ich über diesen Gegenstand zu sagen

hätte. Doch ich kehre zu meiner Hauptsache zurück. Ich blieb bey dem Lehrstuhl für die schönen Wissenschaften stehen.

Keiner sollte da Collegien hören dürfen, der nicht vorher die Lateinische, Griechische, Englische und Französische, wenigstens die letztere Sprache erlernt hat: Die Kenntniß dieser Sprachen ist heut zu Tage der Jugend von allen Nationen nothwendig, vorzüglich aber der Italienischen: Denn alle andern Völker, und selbst die Spanier haben über die schönen Wissenschaften gute Bücher in ihrer Muttersprache, und können also vermittelst dieser, und einiger Kenntniß der lateinischen Sprache, einen guten Geschmack bekommen. In Welschland hingegen sind gute Schriftsteller in der Landessprache äusserst selten; Hübsche, und wenn man will auch beredte Schwätzer haben wir genug; man darf nur die prosaischen Erzählungen von Florenz, oder andere Bücher von unsern grossen Academisten ansehen, um sich davon zu überzeugen; aber am Ende ist es doch nichts anders als zierliche Worte, zierliche Frasen, zierliche Unsittlichkeiten, zierliche Näschereyen, zierliches Nichts. Einen starken, edlen, männlichen und philosophischen Gedanken werdet ihr kaum auf tausend Seiten finden: Und eine Materie, die es werth ist, von vernünftigen Geschöpfen untersucht und gelesen zu werden, wird man niemals antreffen. Es hat deswegen unsere Nation mehr als alle andern nöthig, die Griechische und Französische, und wenn es unsere Trägheit erlaubt, auch die englische

Sprache zu lernen; denn in allen diesen Sprachen findet man Bücher, die wahre Meisterstücke und ein sicheres Gegengift gegen jene Narrenspossen sind, welche uns in unserer ersten Jugend beygebracht worden. Die französische und englische Sprache sind leicht und in kurzer Zeit zu erlernen; und wenn unsere Schulen einmal von allem Mönchszeuge gereinigt sind, wird unserer Jugend Zeit genug zur Erlernung dieser Sprachen übrig bleiben. Die Ursache aber, warum ich glaube daß Schüler erst die Sprachen lernen müssen, ehe Ihnen der Zugang in die Collegien für die schönen Wissenschaften gestattet wird, ist, weil man in denselben gute Beyspiele zur Nachahmung, und dagegen bey den welschen Schriftstellern meistens schlechte Beyspiele findet. Wenn aber die Kenntniß dieser Sprachen für den Schüler nothwendig ist, so ist sie dem Lehrer unentbehrlich. Denn wer keine andere als die lateinische und welsche Sprache kann, wird meistens ein Dummkopf oder ein Klosternarre bleiben, dem man keinen Lehrstuhl vertrauen darf.

Vermittelst eines solchen Unterrichts wird doch Welschland endlich seinen Geschmack für Puppenspiele und Mönchspossen verlieren, und das ist schon ein grosser Vortheil, für die Wissenschaften so wohl als für die Sitten: Denn wenn die Lehrer der Nation sich von Vorurtheilen, Unwissenheit und falschem Geschmack entfernen, so muß dieses nothwendig auf's ganze, und auf alle Handlungen eines Volks, Einfluß haben; denn diese Handlungen sind Folgen

und Wirkungen der allgemeinen Denkart; ist diese kindisch und lächerlich, so werden auch seine Handlungen kindisch seyn; ist sie dagegen stark und männlich, so wird sie sich auch in Handlungen und Thaten so äussern.

Das alles ist indessen noch nicht hinlänglich, die Nation auf einen gewissen Grad von Erleuchtung zu bringen, und den Staat zu demjenigen Wohlstand zu erheben, dessen er fähig ist. Es sind deswegen noch andere Lehrstühle nöthig. Insbesondere erfodert Italien einen Lehrstuhl für die practische Mathematick und fürnehmlich für die Schiffahrt: Einen Lehrstuhl für die Statistick, und einen Lehrstuhl, wo man von dem jetzigen Zustand der verschiedenen Staaten Unterricht giebt. Der Lehrer der Statistick, muß nicht nur die eigentliche Staats- und Regierungskunst, sondern auch die Staatsöconomie lehren, und zeigen, daß diese die Privatglückseligkeit und die Macht der Regierung zugleich befördern müsse. Ferner muß er die Kunst lehren, gute Gesetze zu geben, welche dem Clima, der Lage und Beschaffenheit des Landes, dem Nationalgenius, der Religion, den Sitten, der Denk- und Handlungsart eines Volks angemessen sind: Auch gehören in sein Fach die Kunst, wie man schlechte Sitten verbessern, und die Einwohner in Städten und auf dem Lande, auf Bergen und in der Ebene, Industrie geben könne. Der Lehrer, welcher von dem jetzigen Zustand der Staaten Unterricht giebt, muß bey jedem Staate besonders seinen Ursprung und Fort-

gang, seine Macht und seine Schwäche, seine Handlung und Reichthum, seine Regierungsart, seine Interessen, seine Anfoderungen und seine Streitigkeiten anzeigen: Deutschland hat in diesem Fache vortrefliche Bücher, unter welchen mir die von Gundling und Achenwall vorzüglich gefallen: Das sind nun freylich ganz andere Sachen, als die Tändeleyen, mit welchen man uns bisdahin unterhalten hat: Aber es ist auch einem vernünftigen Menschen in Italien und Spannien, mehr daran gelegen zu wissen, wie viel Schiffe der Kayser von Marocco ausrüsten kann, als an dem ganzen Kram den uns die Mönche lehren, und wo doch am Ende nichts anders als schändlicher Betrug herauskömmt.

Und wie wird man die Unkösten für so viel neue Lehrstühle bestreiten? Gar leicht! Man darf nur eben so viel von den dermaligen abschaffen, und zwar zuvorderst alle Lehrer des canonischen Rechts: Das Decretum Gratiani, und alle Dekretalien sollten wir unsern Feinden wünschen, sie würden ihnen mehr Schaden thun, als die ganze Artillerie einer feindlichen Armee. Man könnte überdas gar füglich verschiedene theologische Lehrstühle eingehen lassen. Die Meynung, welche ich im 9ten Capitel meines Buch geäussert habe, daß nämlich kein Theil der Gottesgelehrtheit anderst als nur von sehr gelehrten Leuten gelehrt werden sollte, scheint mir immer wahrer, und ist auch von andern gebilligt worden. Die Verfasser der allgemeinen deutschen Bibliotheck, welche im VI. Band II. Stück, mein Buch weit-

künftig recensieren, sagen über das 9te Capitel „die „Regeln, welche ich da vorgeschlagen, verdienten „auch in protestantischen Ländern befolget zu wer„den„: Man könnte überdas die Anzahl der Lehrer verringern, welche durch ihren Unterricht in der lateinischen Sprache den Cicero, den Sallust, den Cäsar, den Horatz, den Virgil, und andere vortrefliche lateinische Schriftsteller so sehr entstellen. Zwey Jahre sollten doch zur Erlernung dieser Sprache genug seyn, wogegen diese pedantische Lehrer unsere Jünglinge volle sechs Jahre damit martern, und sie uns denn doch noch mit einem erzschlechten Latein nach Hause schicken. Endlich könnte man, zum größten Vortheil der bürgerlichen Gesellschaft, das ganze Heer der Hochgelehrten Herren Professoren der römischen Rechte ihrer Dienste gar füglich entlassen, einen oder zween ausgenommen, welche über die Rechtsgelehrsamkeit auf diejenige Weise Unterricht geben müßten, wie solche von erleuchteten Schriftstellern der natürlichen und bürgerlichen Rechte vorgeschrieben ist: Denn die zahlreiche Menge der Rechtsgelehrten ist dem Staat allemal verderblich, so wohl wegen der unzählichen Mängeln der Gesetze, welche sie erklären sollten, als auch wegen ihrer eigenen Unwissenheit, welche sie eben von den Lehrstühlen herab auch ihren Schülern mittheilen. In dieser Absicht bleibe ich noch bey der im 14. Capitel meines Buchs geäusserten Meynung, und die Gründe, welche einige Journalisten mir dafür entgegen setzen (sie sagen nämlich, ich habe die römi-

schen Rechte zu sehr herunter gemacht) scheinen mir noch nicht hinlänglich, dieselbe zu ändern; denn ich glaube noch immer, daß das Unternehmen des Justinians uns die römischen Gesetze so verstümmelt und entstellt zugeben, wie er gethan hat, höchst unverständig, und der Schade, welcher für die Gesellschaften daraus entsteht, die unter denselben leben müssen, unbeschreiblich sey: Die obengedachte allgemeine deutsche Bibliotheck, sagt über das 14. Capitel folgendes: „Auch wir sehen die Sammlung „des Justinians für die abgeschmackteste Unternehmung an, welche je in der Gesetzgebung gemacht „worden, und glauben, daß es ein Unglück für unsere Zeiten und Staaten sey, daß wir dieses Chaos „zur Richtschnur für die Verwaltung der Gerechtigkeit bey uns angenommen, und uns Gesetze eigen gemacht, welche sich nicht für uns schicken.„ Wer anderst darüber urtheilt, beweiset, daß er entweder die römischen Gesetze gar nicht, oder wenigstens nur obenhin kennt; und daß er die Gerichtsplätze entweder wenig, oder ohne Aufmerksamkeit besucht hat, weil er die unzählbaren Unordnungen welche dort herrschen, nicht beobachtet, und ihre Ursachen nicht entdeckt hat: Denn Verstand und Wissenschaft sind allein hinlänglich, um die Mängel der Gesetze zu kennen; man muß überdas noch die Gerichtsplätze fleissig besucht, und da sorgfältig bemerkt haben, welches die wahre Quelle dieser oder jener Unordnung sey. In dem Mangel dieser practischen Kenntniß liegt die Ursache, warum die neuerlich an

verschiedenen Orten gemachten Verbesserungen der Gesetze der Erwartung so wenig entsprochen: Man trug die Einrichtung dieser Verbesserungen allemal Staatsministern und Rechtsgelehrten auf; die erstern haben keine hinlängliche Kenntniß von der Sache, welche sie verbessern sollen, und die Rechtsgelehrten sind meistens so unwissend und an Unordnungen so gewohnt, daß sie die Fehler der Gesetze von selbst gewiß nicht finden, und wenn man sie ihnen zeigt, so wissen sie meistens nicht anderst, als durch eine neue Quelle von Fehlern und Unordnungen zu helfen. Eine verehrungswürdige Macht hat unter andern fürtreflichen Anstalten zum Besten ihrer Untergebenen auch diese gemacht, daß die Landesgesetze ganz verbessert werden sollten: Eine weise Verordnung, die allen denjenigen Staaten billich zur Schande gereicht, welche entweder aus Trägheit oder Unwissenheit es noch nicht haben wagen dürfen, das Joch der römischen Gesetze abzuschütteln, und der Unordnung zu entgehen, worinn sie durch dieselbe verwickelt sind. Aus demjenigen zu schliessen, was diese Potenz bisdahin von der Ausführung ihres Plans kund gemacht hat, glaube ich behaupten zu dürfen, daß wir dereinst statt der bisherigen Corpus Legum, ein kleines Compendium über alle Theile der Rechtsgelehrsamkeit erscheinen sehen werden, welches auch den Lehrern des Rechts zu Vorlesungen besser dienen wird, als die weitläufigen Werke des Heineccius und Böhmer. Der geschickteste Rechtsgelehrte ist meistens ein sehr schlechter Gesetzgeber,

wenn es um Gesetze zu thun ist, welche dem Land angemessen sind, und denen man es ansehen muß, daß sie Befehle des Souvrains, und nicht die Sprache eines Pedanten an seine Schüler sind. Wer Gesetze machen will, muß gerade das Gegentheil von dem thun, was Justinian und seine Commentatoren gethan haben. Er wird sein Genie in Gesetzen äussern, welche sich für den Zustand der Unterthanen schicken, und nicht in Ausfindung von Grundsätzen, Corollarien, Regeln und Folgerungen, die nur für Schüler taugen; darinn äussern, daß er seine Gesetze nach der Beschaffenheit des Landes und den Erfordernissen der Einwohner einrichtet, und nicht nur allgemeine Maximen erfindet; endlich werden seine Verordnungen mit gesetzgeberischer Würde, und nicht wie ein Magister reden.

Ich muß Ihnen bey dieser Gelegenheit einen Gedanken, den ich habe, eröffnen, der Ihnen freylich beym ersten Anblick ziemlich paradox scheinen wird, den sie aber bey näherer Untersuchung für nicht ganz unbegründet halten werden. Ich denke nemlich, daß es gut wäre, wenn die Gesetzgeber von den Römischen Rechten sehr wenig, die Lehrer der Rechte hingegen darvon sehr viel wüßten: Das erste wünschte ich darum, weil es nicht möglich ist, daß ein Mann, der so viele Zeit und Studierens auf eine Sache verwendet hat, als die Kenntniß der Römischen Gesetze erfordert, nicht ein vorzügliches Wohlwollen darfür bekomme; wer aber seinen Kopf und Herz von römischen Gesetzen voll hat, für den ist

es auch moralisch unmöglich, ein nur mittelmäßig weises Gesetz zu erfinden, denn diese Gesetze sind (mit Erlaubniß der Herren Doctoren der Rechte sey es gesagt) entweder pur theoretisch, oder pur practisch; entweder findet man darinn sehr mittelmäßige Gelehrsamkeit, oder Erzdummheit — vom Lehrer der Rechte hingegen wurde ich eine vollständige Kenntniß des römischen Rechts aus folgenden Ursachen fordern: Es ist unmöglich, zu dieser Kenntniß zu gelangen, ohne in der Lateinischen Sprache, in der Geschichte und den Alterthümern, ein Gelehrter zu seyn, ohne den Cicero, den Livius, den Dyonysius von Halicarnaß, den Valerius Maximus den Plutarch und viele andere gute Bücher beynahe auswendig zu wissen, und wer so viele Bücher und Kenntnisse im Kopf hat, muß nothwendig Menschlichkeit und feine Sitten bekommen, also von der Barbarey und Wildheit und Grausamkeit, welche unsere Advokaten und Rechtsgelehrte zur Pest der menschlichen Gesellschaft machen, weit entfehrnt seyn. Alle Erfahrungen und Untersuchungen haben mich überzeuget, daß Wissenschaften und Sitten immer zu gleichen Schritten gehen, und eine der andern die Hand bietet, daß also, wo die edlern Wissenschaften herrschen, gewiß auch edle Sitten, wo hingegen Barbarey herrscht, auch wilde ungezähmte Sitten seyn werden. Kein Land hat grössere, menschlichere, edelmüthigere und verdienstvollere Rechtsgelehrte herfürgebracht, als Frankreich, aber auch bey keinem Volk haben sich die Advokaten

mit so viel Fleiß auf die Wissenschaften gelegt, als die Französischen jetzt schon einige Jahrhunderte gethan haben: Es ist auch ein entzückendes Vergnügen, die Vorträge einiger Französischen Advokaten zu hören und zu lesen, so wie es hingegen für einen vernünftigen Menschen unausstehlich ist, einen Urtheilsspruch der Römischen Rota zu lesen, oder das schwülstige, gezierte und abgeschmackte Geschwätz eines Venetianischen Advokaten zu hören.

Doch ich will von den Verbesserungen, welche in den Studien für Welschland gemacht werden sollten, nicht weitläufiger seyn, denn dieser Gegenstand würde ein eigenes Buch verdienen. — Unstreitig wird es das wirksamste Mittel zu Verbesserungen in diesem Fache seyn, wenn ein Fürst, der diese Absicht hat, Leuten von Verstand und Einsichten und Gelehrtheit und gutem Geschmack diese Verbesserung aufträgt. Es ist wahr, die Wahl dieser Leute wird ihm schwer, und ihm mancher für sehr gelehrt gepriesen werden, der im Grund höchst unwissend ist: Doch glaube ich für Italien, Spanien und Portugall ein untrügliches Kennzeichen ausgefunden zu haben, woran man in diesen Ländern einen wahrhaft gelehrten Mann, von einem der nur den Namen eines solchen hat, allemal unterscheiden kann; wenn nemlich dieser Gelehrte ein Freund der Klöster und des Römischen Hofs ist, so ist es allemahl ein sicherer Beweis, daß seine Gelehrtheit im Grunde nichts als Betrug und Aberglauben und Dummheit ist; wenn er hingegen ein Feind der

Mönche ist, und beweiset, daß er die geheimen Ränke, die widerrechtliche Eingriffe und Raubsucht des Römischen Hofs durchsiehet, denn ist zu vermuthen, daß seine Gelehrtheit ächt, vernünftig und nützlich sey. — Die Ursache, warum ich dieses Kennzeichen für untrüglich halte, ist, weil die Einwohner der drey gedachten Reiche insgemein viel Verstand und Genie haben, und deßwegen alle Wissenschaften mit einer bewundernswürdigen Leichtigkeit erlernen, wenn sie nicht entweder durch Mönche verderbt, oder in den Grundsätzen des Römischen Hofs erzogen sind; und das läßt sich nicht von allen Catholischen Völkern behaupten. In einigen Gegenden des Catholischen Deutschlands z. Ex. sind sehr viel gelehrte Leute, welche den Römischen Hof sowohl als die Klöster aus ihrem wahren Gesichtspunct ansehen, und doch sind die Verbesserungen, welche man in einigen von diesen Ländern in den Schulen gemacht hat, noch sehr fehlerhaft und pedantisch. Die Ursache davon ist, weil die Gelehrtheit dieser Leute meistens nur in einer ungeheuern Belesenheit, und nicht in einem geschärften Urtheil besteht — Leute von dieser Art glauben gewöhnlich, die ganze Verbesserungskunst des Unterrichts der Jugend bestehe darinn, das Lehrrecht, welches ein geistlicher Orden bisdahin gehabt hatte, einem andern Orden zu geben, einige Schulbücher abzuändern, und eine elende und lächerliche Acker-Academie zu errichten; sind sie darzu gelangt, so glauben sie der menschlichen Gesellschaft die wichtigsten Dienste geleistet zu haben.

Ein ganz anders Aussehen aber wurden diese Verbesserungen in Italien gewinnen, wenn der eint oder andere regierende Herr in diesem Lande sich im Ernst an diese Unternehmung wagen, und zur Ausführung Leute von der obenangezeigten Art wählen wurde. — Die erste Sorge dieser Commissarien müßte seyn, alle guten Bücher zu untersuchen, welche von andern Nationen über die Erziehung und den Unterricht der Jugend geschrieben worden. Das Protestantische Deutschland, Frankreich und Engelland haben in diesem Fach Meisterstücke geliefert; doch fangen auch andere Völker an, darüber Schriften herauszugeben, welche gewiß nicht zu verachten sind: Erst neulich habe ich ein Portugiesisches Buch gelesen, welches in dieser Absicht sehr gute Sachen enthält. Ich erinnere mich des Titels zwar nicht mehr, doch habe ich erfahren, daß der Verfasser ein Portugiesischer Arzt ist, der lange in Holland, Deutschland und Rußland gewesen: Die eigentliche Absicht seines Buchs ist, die wahre Methode zu zeigen, wie man die Arzneykunst lehren und lernen sollte, doch redet Er bey dieser Gelegenheit auch vom Unterricht in andern Wissenschaften. Von Büchern, welche in einer den Commissarien unbekannten Sprache geschrieben sind, müßten sie sich Uebersetzungen oder Auszüge machen lassen. — Von allem diesem mußte man eine dem Genius und Himmelsstrich Italiens angemessene Auswahl treffen, und alles weglassen, was nicht mit diesem übereinstimmt. So sind z. Ex. die Lehrstunden und Schuljahre, welche in den deut-

schen Schulordnungen bestimmt sind, für Italien zu viel und zu lange, weil unsere Nation einer so lange anhaltenden ununterbrochenen Anstrengung nicht fähig ist. Ueberdas sind die in Deutschland übliche Einrichtungen und Absichten auf die Belohnung und das Ansehen der Professoren und Lehrer ganz unschicklich. — Es ist zur Aufnahm der Wissenschaften und zur Ausrottung der Vorurtheile und Unwissenheit höchst-wichtig, daß Gelehrte die Achtung des Publikums, der Regierung und der Jugend haben, sonst wird es jedem schlechten Kerl ein leichtes seyn, das, was sie lehren, mit ihrer Person verächtlich zu machen. In Italien und in Engelland geniessen die Gelehrten die Hochachtung, die sie verdienen; und in beyden Ländern sind die öffentlichen Lehrer sehr wohl angesehen, nur sind die Englischen Professoren wirkliche, die Italienischen aber nur vermeynte Gelehrte. In Deutschland hingegen haben die Professoren bey weitem nicht das Ansehen, welches ihrem Stand und Einfluß gebühret, und die Ursache davon liegt einig in einer fehlerhaften Einrichtung, wozu vorzüglich zu zählen ist, daß sie wegen des sehr geringen Gehaltes, so sie bekommen, genöthiget sind, täglich Privat-Collegia zu geben, und da ihren Schülern gleichsam laut zu sagen: „Sehen sie, liebe Zuhörer, ich muß „mich fast zu Tode arbeiten, um einen Groschen „von Euch zu gewinnen, weil ich arm bin.„ Es gereicht den Obern zur Schande und zum Vorwurf, Leute in einer Art von Niedrigkeit und Elend zu

lassen, die, wenn man sie gehörig unterstüzen und hochachten würde, einen ganzen Staat blühend und glücklich machen könnten. Die Catholisch Deutschen Universitäten haben in diesem einigen Punct eine bessere Einrichtung; die Professoren derselben sind meistens stark salarirt, und haben nicht nöthig für ihr Brod ängstlich zu sorgen, und oft geniessen sie mehr Achtung, als sie werth sind.

Doch es ist Zeit zu enden: Mein Brief ist schon so lange gerathen, daß ich fürchte, die guten Leuthe, welche immer ein bestimmtes Maaß und Gewicht für Briefe bey sich tragen, möchten böse werden wenn ihnen der gegenwärtige zu Gesichte kommt. Doch stoßt mir in diesem Augenblick etwas auf, das ich Ihnen noch sagen muß: — Ich habe in diesem Brief verschiedene male von unsern Landesleuten geredet, welche in fremden Ländern bald Kuppler, bald Sprachmeister vorstellen; und in diesem Augenblick bekomme ich ein Buch von einem dieser Leute — Das lustigste Ding, so ich je gesehen habe — Ich muß Ihnen doch davon Nachricht geben. Der Titel des Buchs ist: **Fabeln und Erzählungen des berühmten Gellerts in Toscanisch-poetische Prose übersetzt von G. J. G. von Fraporta, Professor der Italienischen Sprache an der Hohen Schule in Leipzig.** — Haben Sie doch das von bemerkt, welches vor dem Zunamen Fraporta steht? Dieses von, welches die Deutschen und Franzosen allemal für den Zunamen der Edelleute setzen, bey uns hingegen ganz

unbekannt ist, hat eine höchst-wichtige Bedeutung vor dem Namen eines Italienischen Sprachmeisters. Denn dieses merkwürdige von will sagen:
„Sehet, lieben Leute, ich bin zwar nichts
„mehr als ein entsprungener Mönch, oder ein ent-
„lauffener Priester, oder ein den Galeeren oder
„dem Gefängnisse entronnener edler Ritter; aber
„aus Liebe zur Wahrheit bin ich hieher gekommen:
„Ich weiß zwar nicht, was das ist, aber ich will
„es euch auf euer Wort glauben, daß ihr mir die-
„selbe zeigen werdet, aber mit der ausgedruckten
„Bedingniß, daß ihr mir ein wenig Ausgelassen-
„heit erlaubet — Und wenn ich schon nur in zer-
„rissenen Beinkleidern und einem etwas schmutzigen
„Hemde zu Euch gekommen bin, müßt ihr auf
„diese Kleinigkeiten eben nicht achten: denn ich ver-
„sichere Euch, daß ich ein Edelmann bin, und
„wenn schon mein Vater, wegen unglücklichen Fa-
„milien-Umständen, ein Trödelkrämer, mein
„Großvater ein Todtengräber, mein seliger Ahn-
„vater ein Brunnenputzer, und mein Uhranvater
„ein Häscher war, bin ich doch eben so gut ein
„Edelmann, als irgend einer von den Nachkom-
„men des grossen Rolands, und will auch als ein
„solcher von Euch bey Tische — und bey Geld-
„unterstützungen angesehen seyn; dagegen aber
„verspreche ich Euch, daß ich Euch mit schaamlo-
„ser Vermessenheit in der Italienischen Sprache,
„wovon ich nicht das geringste weiß, unterrichten
„will; und da mir, einem Mann, der sich von

„ schreibt, und mit so viel Kenntnissen pranget,
„ der einfältige Name eines Sprachmeisters gar
„ nicht ansteht, so begehre ich, daß ihr mir den
„ Titel eines Professors von der Universität und das
„ Privilegium gebet, allen meinen künftigen Nach-
„ folgern in dieser Stelle und Titel einen Schand-
„ fleck anzuhängen. „

Dieser **Herr von Fraporta** hat nun, wie Sie sehen, die Fabeln des Hrn. **Gellerts** übersetzt; sie sind einer Uebersetzung werth, und haben eine leichte, fliessende und natürliche Sprache. Wer konnte doch zu dieser Arbeit geschickter seyn, als eben unser **Herr von Fraporta**, welcher in der Vorrede bezeuget, daß er seine Landesleute verächtlich ansehen müsse; weil sie nicht wie andere Nationen die Werke der Deutschen in ihre Sprache übersetzen liessen; denn sagt er von uns Welschen, „ daß wir schläfrige, ein-
„ gebildete, von phantastischen und lächerlichen Vor-
„ urtheilen erfüllte Leute seyen, weil wir eine Spra-
„ che vernachläßigen, welche an Reinigkeit, Schön-
„ heit und Würde und an guten Schriftstellern der
„ Unsrigen nichts nachgiebt. „ Er sagt ferner:
„ Ich erkenne den Werth der Deutschen Sprache
„ so wohl, daß ich mich entschlossen habe, selbige
„ aus allen Kräften zu studieren und zu cultivieren,
„ und diejenigen Schriftsteller, welche darinn den
„ ersten Rang behaupten, in die Italienische Mund-
„ art überzutragen. Ich mache den ersten kleinen
„ Versuch mit gegenwärtiger Uebersetzung von Fa-
„ beln und Erzählungen, welche ein Originalwerk

„ eines Hrn. Gellerts sind, der Professor auf der
„ Universität in Leipzig, und ein verehrungswürdi-
„ ger Mann war, der es verdienet, daß der Ruhm,
„ den er sich durch seine Schriften erworben hat,
„ ausgebreitet werden. Wenn diese Uebersetzung
„ meinen Landesleuten einiges Vergnügen macht,
„ und sie von demjenigen überzeuget, was ich oben
„ gesagt habe, so werde ich dadurch genug belohnt
„ seyn. „ Vermuthlich wird Ihnen diese ganze
Stelle unbegreiflich seyn, noch unverständlicher aber
werden sie die Uebersetzung selbst finden.

Sie werden auf dem Titel die Worte „ In Tos-
„ canisch-poetischer Prose„ bemerkt haben: Ich
wurde auch nicht wissen, was das ist, wenn der
Herr von Fraporta nicht in seiner Vorrede die
Ursachen angezeigt hätte, warum er die poetische
Prose ausgewählt, und wodurch er diese Prose
poetisch gemacht hat. „ Ich habe, sagt er, mit
„ Vorbedacht diese Uebersetzung in Prosa geschrie-
„ ben, ungeachtet das Original in Versen ist, um
„ damit man das Rohe und Harte, welches bey
„ Reimen und Sylbenmaaß nie auszuweichen ist,
„ destoweniger verspühre„ (ich schreibe genau seine
Worte aus): „ Damit aber dieselbe doch einiger-
„ massen poetisch seye, habe ich gesucht, selbige,
„ so viel mir möglich und erlaubt war, durch poe-
„ tische Einflechtungen (Sie müssen selbst sehen, was
„ das ist) angenehm und harmonisch zu machen. *)

*) Der Verfasser giebt hier zur Probe die Uebersetzung
der Fabeln vom Zeisig und Chloris, wo wirklich die

Doch lesen Sie das Buch selber, und denn werden sie mit mir den seligen Gellert bedauern, daß er in die Hände eines solchen Dummkopfs gefallen ist. Auch werden Sie die gute Einfalt der Herren Deutschen bewundern, welche diese schlechte Kerls (und die Herren Exprioren, Exguardiane, Exprofessoren und andere, welche bey Ihnen die Sprachmeister machen, sind meistens von diesem Schlage) immer so gut aufnehmen. Wir werden viel Nutzen, und die Deutschen viel Ehre davon haben, wenn der **Herr von Fraporta** seiner Drohung gemäß fortfährt, uns die besten deutschen Schriftsteller in einer Uebersetzung zu liefern. Aber wie unverschämt müssen diese unsere Landesleute seyn, die bey aller ihrer Unwissenheit sich dennoch alle Tage an die seltensten Köpfe in Deutschland, Engelland und Frankreich wagen dürfen. — Leben Sie wohl!

sonderbare Wortfügungen und widernatürliche Versezung den Italienern, und die gezierte unnatürliche kindische Sprache den Deutschen mißfallen muß, die in den Schriften des sel. Gellerts eine natürlich-fliessende und reine Sprache zu lesen gewohnt sind.

Siebenzehntes Capitel.

Von den Immunitäten der Kirche.

Der gröste Theil der Schriften, welche diese Jahre her in der Absicht ans Licht gekommen sind, die Mißbräuche und Vorurtheile zu bestreiten, welche der Clerus eingeführt, enthalten fast immer Klagen über das so schädliche Vorurtheil von der kirchlichen Immunität. Freylich ist die Absicht dieser Schriftsteller lobenswerth, aber nicht alle haben ihre Sache mit gleichem Glück und Grundlichkeit ausgeführt: Denn in den neusten Schriften fehlt fast immer der nöthige Fleiß und Weitläufigkeit: Einige gründen sich auf falsche Principien; andere laufen hinter Nebensachen her, und vergessen darüber das wichtigere; andere beruffen sich fälschlich auf Verordnungen und Gesetze von Kaysern und Königen; andere wollen die Falschheit der kirchlichen Immunität durch abgerißne Stellen aus den Kirchenvätern erweisen, wo doch ihre Gegner allemal hundert Stellen zum Gegenbewiese bereitet finden; andere machen wieder andere Fehler: Alles dieses dienet zu nichts anders, als den Stolz und Hartnäckigkeit der Geistlichen in Behauptung ihrer Rechte zu vermehren, welche dem allgemeinen und besondern Wohlstand so schädlich sind.

In dieser Rücksicht habe ich mir vorgenommen, diesen Gegenstand in sein gehöriges Licht zu setzen, und dadurch der Welt die frefelhafte Handlungs-

art jener Leute bekannt zu machen, welche, nachdem sie den Staat so wohl als die Familien durch tausend betrügersche Mittel beraubt haben, es noch wagen dürfen, den vorzüglichsten und ersten Rang im Genuß derjenigen Güter zu fodern, welche die bürgerliche Verbindung gewährt, und zwar ohne für sich das geringste zur Erhaltung dieser Güter beyzutragen. Es ist aber kein sicherer Weg die Falschheit der kirchlichen Immunität zu zeigen, als die Geschichte ihres Ursprungs, und der Mittel, durch welche sie ihr grosses Ansehen erhalten hat.

Zu einer Zeit, wo alle Layen durch grobe Unwissenheit und Aberglauben erdrückt waren, durften es die Priester wagen, ihrer Immunität nicht nur einen göttlichen Ursprung anzudichten, sondern auch zu behaupten, daß dieselbe ein Gesetz der Natur, und also in die Herzen aller Menschen geschrieben wäre. Seitdem sich aber diese Zeiten geändert, und die Layen klüger geworden sind, hat die Priesterschaftdiesen allzu unverschämtenThon herunter gestimmt, und fängt nun an zu lehren, daß ihre Immunitäten nur von den Kaysern und der Kirche herkommen. Es ist also in Schulen und Städten gegenwärtig keine Frage mehr von dem göttlichen Ansehen derselben, höchstens wird sie noch auf dem Lande von den unwissenden Mönchen geprediget, die da herumlaufen, und dem einfältigen Pöbel mit einer Feder aus den Flügeln des Engel Gabriels, oder mit einem Stirnhaar von einem Serafin, oder mit dem Huff von einem Cherubin, oder mit

einer Ribbe vom Wortfleisch, oder einen Zahn vom Heil. catholischen Glauben in christgeziemender Andacht amusieren. Der weniger rohe Theil der Priesterschaft begnügt sich zu sagen, daß die Immunität ihnen durch Gesetze von der geistlichen und weltlichen Macht gegeben, und durch eine lange, nunmehr unwiderrufliche Uebung bekräftiget worden sey.

Die ersten, welche Gesetze zum Vortheil der Priesterschaft gemacht haben, sind die römischen und griechischen Kayser. In den Gesetzen dieser Monarchen muß man also den Ursprung der kirchlichen Immunität, und die erste Natur und Beschaffenheit derselben aufsuchen. Wir wollen also diese Gesetze der Zeitordnung nach durchgehen, und die Veranlaasung und den Innhalt eines jeden anzeigen.

Die kirchliche Immunitäten betreffen entweder die Personen der Geistlichen, oder ihre eigenen, oder der Kirche Güter und Besitzungen; um nicht zu öftern Wiederholungen genöthigt zu seyn, wollen wir von diesen drey Classen ohne Unterschied reden.

Constantin der Grosse ist der wahre Urheber aller kirchlichen Immunitäten: Da Er im Jahr 313. in Mayland war, gab Er vor Anfang des Aprill Monats ein Gesetz heraus, worinn Er befahl, daß diejenigen, welche man Clericos nennte, inskünftige aller öffentlichen Lasten enthoben seyn sollten, damit sie nicht etwa durch Irrthum oder Bosheit anderer in Verrichtung des Gottesdiensts gehindert wurden. Eusebius (*) hat uns dieses Gesetz aufbe-

(*) Euseb. Hist. Eccl. X. 7. Quo circa eos homines --

halten, auch redet Annulin Stadthalter der Afrikanischen Provinz von demselben, und berichtet, daß der Kayser dieses Gesetz habe publicieren, und die in öffentlichen Acten eintragen lassen (*).

Constantin hatte kurz vor dieser Zeit den christlichen Glauben angenommen, und seine Verordnung gieng eigentlich nur die rechtgläubigen Priester an, und alle Schismaticker waren davon ganz ausgeschlossen: Darüber wurden nun insbesondere die Donatisten böse, und suchten fürnehmlich in den Provinzen die Stadthalter von der Vollziehung desselben abzuhalten; dieses siehet man so wohl aus der obenangeführten Erzählung des Annulins, als aus der Geschichte der damaligen Zeiten. Der Kayser war also genöthigt seine Verordnung durch eine neue vom letzten October desselben Jahrs zu bestäthigen: Diese findet man in der Gesetzsammlung des Kayser Theodosius; es ist die Erste unter der Rubrick von Bischöfen und Priestern, (†) denn die

quos Clericos vocare consueverunt. ab omnibus omnino publicis functionibus immunes volumus conservari: Ne errore aliquo aut casu sacri lego, a cultu summae divinitati debito abstrahantur.

(*) Epist. Annulon Proc, ap. S. Augustin, ep. 63. sive 88. Edit. Bened. ad Januar.

(†) L. I. Cod. Theod. de Episc. & Cler. Hæreticorum factione comperimus Ecclesiæ Catholicæ Clericos ita vexari, ut nominationibus, seu susceptionibus aliquibus, quas publicus mos exposcit contra indulta sibi privilegia prægraventur. Ideoque placet, si quam

oben, nach dem Eusebius und Annulin, angeführte Verordnung, welche eigentlich die erste war, findet sich nicht in dieser Sammlung.

Constantin mußte dieselbe nach einmal erneuern, weil die Schismaticker nie aufhörten die rechtgläubigen Priester dadurch zu plagen, daß sie die kayserlichen Minister durch Bestechungen aufwiegelten, gegen die Befehle des Kaysers von Ihnen Steuren und Abgaben einzufodern. Weswegen dann Constantin im Jahr 319. ein neues Gesetz herausgab, worinn Er die den Geistlichen ertheilte Rechtsamen ihren Gegnern zum Trutz beståthigte (*).

Da die Irrgläubigen nun endlich sehen, daß es Ihnen unmöglich wäre ihren Endzweck gegen die gesammte catholische Geistlichkeit zu erreichen, und dieselbe Steuerbar zu machen, so schränkten sie ihre Absichten dahin ein, daß sie den Ministern und Staathaltern in den Provinzen Glauben machten, daß die kaiserliche Verordnung allein die Bischöfe, geweyhte Priester und Diaconen, nicht aber die übrige Geistlichkeit angehe, Constantin aber machte in 330. eine Verordnung kund, worinn Er erklärte, daß das Rechtsamen, welche Er der Priesterschaft ertheilt hätte, auch nicht nur die höhern, sondern auch die niedern Classen der Geistlichkeit angehen solle (*).

tua gravitas invenerit ita vexatum eidem alium subrogari; & deinceps a supradictæ religionis hominibus ejusmodi injurias prohiberi.

(*) L. II. Cod. Theod. Qui divino cultui ministeria religionis impendunt, id est, hi, qui Clerici appel-

So groß indessen die Vorrechte waren, welche **Constantin** der christlichen Geistlichkeit gegeben hatte, so waren dennoch diejenigen, welche Er den jüdischen Priestern gabe, noch grösser; denn die erstern erhielten durch die kayserliche Verordnung nur die Befreyung von Personalsteuren; ihre Erbgüter aber blieben den ordentlichen Abgaben unterworffen, wie man aus den Worten des angeführten Gesetzes klar siehet. (†) Die jüdischen Priester hingegen wurden von ihm auch der Steuren für Erb- und liegende Güter befreyt. (**) Die christlichen Geistlichen mußten also unter **Constantin** noch die im Reiche gewöhnlichen Abgaben von Erbgütern erlegen, von welchen die jüdischen Priester befreyt waren, und von **Constantins** Nachfolgern die Bestäthigung dieses Vorrechts erhielten (*).

lantur, ab omnibus omnino muneribus exucfentur: Ne facrilego livore quorundam a divinis obfegniis avocentur.

(†) L. VII. C. Theod. de Epifc. & Cler. Lectores divinorum apicum & Hypodiaconi ceterique Clerici, qui per injuriam hærecticorum ad curiam devocati funt, abfolvantur: Et de cætero ad fimilitudinem Orientis minime ad curias devocentur; fed immunitate pleniffima potiantur.

(**) Jac. Gothofredus a L. II. C. Theod. de Epifc. Cler.

(*) L. II. C. Theod. de Judæis. Qui devotione tota Synagogis Judæorum, Patriarchis, vel Presbyteris fe dederunt & in memorata fecta degentes Legi ipfi præfident, immunes ab omnibus tam perfonalibus, quam

Constantius, der Sohn des Grossen Constantins bestäthigte alle Verordnungen seines Vaters. Im 9ten Gesetz der Theod. Sammlung, unter der Rubrick von Bischöffen und Geistlichen entlaßt Er besagte Geistlichkeit aller Abgaben und von allen Bürgerlichen und Curialbeschwerden; überdas verordnete Er in eben diesem Gesetz, daß, wenn ein Geistlicher vor seinem Eintritt in den Priesterorden, keine Curiesteuren bezahlt hätte, so sollten in diesem Fall auch seine Kinder von denselben frey seyn; wenn hingegen der Vater, ehe Er in den geistlichen Orden getretten, zu einer steuerbaren Curie gehört hätte, so sollen seine Kinder in diesem Fall die Curiensteure zu entrichten haben, und die Rechtsamen ihres Vaters sich nicht auf sie erstreken (*). Man darf sich eben nicht wundern, wenn Constantius in diesem Gesetz von Priesterkindern redt; denn die Enthaltung von Weibern wurde den Geistlichen damals nur als nützlich empfohlen, und

civilibus muneribus perseverent: Ita ut illi, qui jam forsitan decuriones sunt nequaquam ad persecutiones aliquas destinentur, cum oporteat istiusmodi homines a locis in quibus sunt nulla compelli ratione decedere. Si autem, qui minimo Curiales sunt, perpetua Decurionatus immunitate potiantur Add. 8. L. XIII. & XV. Cod. Theod. de Judæis.

(†) Ibid. L. IX. de Epis. & Clev. curielibus muneribus, atque omni inquietudine civilium functionum exsortes cunlos Clevicos esse oportet filios tamen eorum, si Curiis obnoxii, non tenentur, in Ecclesia perseverure. Vid. Gothofr. ad eundem.

noch gar nicht für eine absolute Pflicht des Priesterstandes angesehen; diese sonderbare Tugend wurde erst da zur Pflicht der Geistlichkeit, da die Päpste sahen, daß es zu ihren Absichten ohne anders nothwendig wäre, in allen Ländern eine beträchtliche Anzahl Leute zu haben, welche bey allen Gelegenheiten bereitet wären, Ihr Intresse in der Hoffnung zu befördern, von Ihnen Beneficien und Pfründe zu erhalten, und so von ihren Fürsten und den wahren Gesellschaftöpflichten, auch in Absicht auf ihren eigenen und ihrer Familienunterhalt eben so unabhänglich zu werden, als sie es schon in Absicht auf ihre Person waren. Zu Constantius Zeiten durften die Geistlichen ihre Weiber behalten und auch Weiber nehmen, wenn sie unverheyrathet in diesen Stand getreten waren: Nur mußten Sie, wenn Sie zu Diakonen ordiniert wurden, erklären, daß es Ihnen unmöglich sey das Gelübde der Keuschheit auf sich zu nehmen, und sie deswegen gesinnet wären, sich zu verheyrathen. Ob nun gleich die Vorschriften der Kirchenversammlungen in diesem Punct so gelinde waren, so gab es unter dem geistlichen Stand doch noch Leute die ungezähmt genug waren, Beyschläferinnen in ihren Häusern zu haben, die sie freylich, um kein Aergerniß zu geben, nur für ihre Verwandte ausgaben. Und wir können uns heut zu Tage darüber verwundern, wenn unsere Geistliche, insbesondere aber die Klosterleute das Gelübde der Keuschheit schlecht beobachten, und um ihre Absichten bey dem andern Geschlechte desto sicherer

durchzusetzen, die Moral und die Sitten der Menschen verderbt haben: Da wir doch leicht sehen sollten, daß die Beobachtung der Keuschheit zu allen Zeiten und an allen Orten für Menschen unmöglich ist, die so wie unsere Mönche gesund und stark sind.

Die Nachfolger des Constantins, und Constantius bestätigten die der Geistlichkeit ertheilten Vorrechte: Ja, einige Kayser waren einfältig genug, dieselbe noch mit der Befreyung von Steuren für Erbgüter zu vermehren, etwas das gegen alles Recht und Menschlichkeit ist; denn es ist nicht möglich, einen Theil der Unterthanen der öffentlichen Abgaben zu entladen, ohne die übrigen desto mehr zu beschweren.

Constantin der Grosse, war also der erste Urheber von dieser, wie von vielen andern Bedrängnissen: Er befreyte die zum Kirchendienst gehörenden Personen von allen neuen und ausserordentlichen Auflagen; dieses erhellet aus einem Gesetze seines Sohns Constantius (*) in welchem er diese Verordnung seines Vaters bestätigt, und noch überdas befiehlt, daß die Häuser der Geistlichen von allen Einquartierungen, so wohl beym Durchzug der Truppen, als auch des kayserlichen Hofs, frey seyn sollten; überdas befreyte Er alle Geistliche, welche für ihren Brod-Erwerb Handlung trieben, der Abgabe, welche alle andere Kaufleute des Reichs unter dem Namen Lustralis Conlatio an den kayserlichen Fiscus bezahlen mußten: Man siehet aus einer Stelle des

(*) Cod. Theod. L. XIV. 8. de Episc. & Cler.

Sulpitius Severus, daß damals die gewöhnliche Handthierung der Geistlichen entweder die Kaufmannschaft oder der Feldbau war; noch andere verkauften die Dienste, zu welchen sie durch ihr heiliges Amt verpflichtet waren, für baares Geld. (*) Wir führen die Stelle des Sulpitius unten in der Originalsprache an, um unläugbar darzuthun, daß Geitz und niedrige Gewinnsucht zu allen Zeiten unter die herrschenden Leidenschaften der Geistlichkeit gehört haben.

Bisdahin aber ware die Priesterschaft in Absicht auf die Erbgüter einig von neuen und ausserordentlichen Abgaben befreyt. Doch muß man gestehen, daß, wenn die L. I. Cod. Theod. de Annon. & Tribut, angeführte Verordnung von Constantin, und nicht von Constantius ist, so waren damals die Kirchengüter (weil diese arm waren) aber nicht die Güter der Geistlichen, auch von den gewohnten Abgaben frey: Da aber die Kirchen bald hernach reicher wurden, wurde diese Verordnung wieder aufgehebt. Erst im Jahr 346. befreyte Constantius

(*) Sulp. Severus I. 23. Tanta hoc tempore animos eorum habendi Cupido, veluti tabes incessit; inhiant possessionibus; prædia excolunt auro incubant; emunt venduntque, quæstui per omnia student; at si qui melioris propositi videntur, neque possidentes, neque negotiantes, quos est multo turpius, sedentes munera expectant, atque omne vitæ decus mercede corruptum habent, dum quasi venalem præferunt sanctitatem.

die Geistlichkeit von allen ordentlichen und ausserordentlichen Personal- und Erbguts-Auflagen; und da es ihm nicht genug war, den geistlichen Stand nur für ihre Personen auf eine so thörichte Weise zu begünstigen, so erstreckte er dieses Vorrecht auch auf die Weiber und Kinder des Clerus. Dieses erhellet aus L. X. C. T. de Episc. & Cler. und ist im L. XIV. bekräftiget: Es ist indessen wahrscheinlich, daß Constantius diese Verordnung kurz nachher durch eine andere widerruffen, und die Kirchen und Geistlichen in Ansehung für ihre Erbgüter den gewöhnlichen Abgaben wieder unterworffen habe. Man findet zwar diese neue Verordnung nicht in der Sammlung des Theodosius, und noch weniger in der Justinianeischen; aber, daß sie da gewesen sey, beweisen die Acten der Kirchenversammlung zu Rimini, wo die daselbst versammelten Väter erkannten, daß die Geistlichkeit einer gänzlichen Immunität geniessen, und deswegen auch von der gewöhnlichen Gütersteuer frey seyn solle. Da man aber die Verordnungen der Kirchenversammlung, der Gewohnheit der damaligen Zeiten zufolge, wo die Rechte der Majestät noch nicht ganz verkannt waren, dem Kayser Constantius zur Bestätigung vorlegte, verwarf Er dieselben, und gab ein Gesetz, worinn Er die obengedachte Verordnung für null und nichtig erklärte, und die Kirchen so wohl als die Geistlichkeit nicht nur der gewöhnlichen Gütersteuer, sondern auch den ausserordentlichen Auflagen

aufs neue unterwarf. (*) Dieses Gesetz ware zu billig und zu weise, als daß man sich unter dem Constantius eine lange Dauer davon hätte versprechen dürfen, denn noch im Jahr 346. publicierte er wie-

(*) L. XV. Cod. Theod. de Episc. & Cler. In Ariminensi Synodo super Ecclesiarum & Clericorum privilegiis, tractatu habito, usque eo dispositio progressa est, ut juga, quæ videntur ad Ecclesiam pertinere, a publica functione cessarent, inquietudine desistente. Quod nostra videtur dudum Sanctio repulisse. Clerici vero, vel hi, quos Copatas recens usus instituit nuncupari, ita a sordidis muneribus debent immunes, atque a conlatione præstari, si exiguis admodum mercimoniis tenuem sibi victum, vestitumque conquirent. Reliqui autem, quorum nomina negotiatorum matricula comprehendit, eo tempore, quo conlatio celebrata est, negotiatorum munia & pensationes agnoscant: Quippe postmodum Clericorum se coetibus adgregarunt. De his sane Clericis, qui prædia possident, sublimis Autoritas tua nonsolum eos aliena juga nequaquam statuet excusare, sed etiam his, quæ ipsi possident eosdem ad pensitanda fiscalia perurgeri: Universos namque Clericos, possessores duntaxat, provinciales pensitationes fiscalium recognoscere jubemus: Maxime quum in comitatu Tranquillitatis nostræ alii Episcopi, qui de Italiæ partibus venerunt, & illi quoque, qui ex Hispania atque Africa commearunt, probaverint, id maxime juste convenire, ut præterca juga, & professionem, quæ ad Ecclesiam pertinet, ad universa munia sustinenda translationesque faciendas omnes Clerici debeant adtineri.

der eine neue Verordnung, wo Er die Geistlichkeit aufs neue von allen Kopf- und ausserordentlichen Steuren befreyte, und sie nur noch den gewöhnlichen Gütersteuren unterwarf. (†) Dieses Vorrecht der Kirchen und geistlichen Personen würde von **Valentinian** I. im Jahr 368. bestätigt laut L. XVIII. Cod. Theod. de Episc. & Cler und vom Kayser **Honorius** im Jahr 40 . laut L XXXVI. Cod. Theod. de Episc. & Cler. Der letztere machte im Jahr 412. ein anderes Gesetz, welches L. XL. Cod. Theod. de Episc. & Cler. ist, worinn Er die Kirchen und die Geistlichkeit verschiedenen Beschwerden entließ, aber daneben beyfügte, daß sie inskünftige die gewöhnlichen Auflagen bezahlen sollten. In diesem Gesetz hatte **Honorius** die Kirchen und Geistlichen unter andern auch vom Beytrag zum Bau und Unterhaltung der Brücken und Strassen befreyt, welchem seine Nachfolger beyde Stände nachher wieder unterwarfen.

Aus dem XXXIII. Gesetz in Cod. Theod. de Ann. & Trib. siehet man daß auch der Kayser **Theodosius** die Kirchen und Geistlichen den gewohnten Güter-Steuren unterworfen, und nur wenige Kirchen, und aus besondern Ursachen davon befreyt hatte. Und in diesem Zustand blieben die Sachen lange nachher.

Geitz und Ehrsucht sind ein gewöhnlicher Fehler der Leute, welche durch einen glücklichen Zufall aus

(†) L. XVI. Cod. Theod. de Episc. & Cler. Gothofr. ad eand. XXI. Valentin III. L. VII. Cod. Just. de S. Eccelesf. Novella.

der Niedrigkeit erhoben werden: Wir werden nun bald zeigen, daß die Geistlichen in diesen Zeiten meistens arme und gemeine Leute gewesen sind, deswegen begnügten sie sich nicht an dem Vorrecht von den Abgaben befreyt zu seyn, mit welchem sie **Constantin** begnadigt hatte, sondern sie verlangten noch überdas, daß Er allen Personen ohne Unterschied, Macht und Freyheit geben sollte, ihre Verlassenschaft ganz oder zum Theil der Kirche zuzuwenden. Vor **Constantin dem Grossen**, war es freylich erlaubt, einen Geistlichen zum Erben einzusetzen, oder ihm ein Vermächtniß zulassen; aber den Kirchen etwas durch ein Testament zuzuwenden, war keineswegs erlaubt, weil die Kirchen zu den Zeiten der heydnischen Kayser für unerlaubte Versammlungsorte angesehen wurden, und deswegen unter keinerley Vorwand Erbschaften in Besitz zu nehmen, berechtigt waren. (*) Doch würde unter dem Kayser **Marcus** ein Rathsdecret bekannt gemacht, worinn zwar die Erbunfähigkeit der ungesetzmässigen Versammlungsorte bestätigt; dagegen aber jedem erlaubt wird, den Personen welche diese Versammlungsörter besuchen, entweder Vermächtnisse zu lassen, oder sie zu Erben einzusetzen, L. XX. de Reb. Dub. Durch dieses Gesetz wurden also die Geistlichen Erbfähig, die Kirchen hingegen Erbunfähig erklärt. **Constantin der Grosse** war es, welcher zum ersten die ungezähmte Habsucht der Geistlichkeit durch ein

(*) L. VIII. Cod. Just. de Hered. Inst.

Gesetz befriedigte, worinn jedem ohne Unterschied erlaubt wurde, seine Güter ganz oder zum Theil an Kirchen zu vermachen. Man sehe L. IV. Cod. Theod. de Episc. & Cler. L. I. Cod. Just. de S. S. Eccl. Kaum hatten die Geistlichen dieses Vorrecht erhalten, so setzten sie auch alle niedrige Künste in Bewegung, wozu Ihnen ihr eigener Geitz den Reitz, und der herrschende Aberglaube Gelegenheit gab, um die Familien zu ihrem und der Kirche Bestem zu berauben: Die meisten Fallstricke legten sie alten Weibern, Diaconissinnen und Kranken, ja sie erniedrigten sich so gar bis zu verächtlichsten Diensten um Wohlwollen und Geld zugewinnen. Der Heil. Hieronymus rückt den Geistlichen seiner Zeiten in verschiedenen Stellen seiner Schriften die schändlichen Ränke vor, welcher sie sich in dieser Absicht bedienten; und die schändliche, niedrige und abscheuwürdige Denkart dieser Leute müßte alle Wahrscheinlichkeit übersteigen, wenn dieser heilige Mann nicht so gerührt, so stark und so umständlich darüber reden wurde. „Ich höre, sagt Er, Epist. 2. ad „Nepotian was für niedrige Dienste einige alten Leute „thun, die keine Kinder haben: Sie reichen Ihnen „den Nachttopf, sind immer um ihr Beth herum, „und nehmen ihnen die ausgespeyten Unreinigkeiten „mit den Händen weg: Wenn der Arzt da ist, so „fragen sie ihn zitternd, wie es um den Kranken steht. „Zeigt der Kranke wieder neues Leben und Kräfte, „so erschrecken sie, und quälen sich innerlich darü„ber, wenn sie schon äusserlich Freude bezeugen; denn

„sie fürchten, sie möchten die Früchte ihrer Arbeit
„verliehren, und sind doch darbey niedrig genug,
„dem Kranken glauben zu machen, sie wünschten
„von Herzen, daß er möchte so alt werden als Ma-
„thusalem.“

Von der Unverschämtheit der Geistlichen, sich den Wittwen aufzudringen, redet auch der heilige Ambrosius in seiner 66. Rede in Domin. 22. post pentecost. „Wir können uns eben nicht rühmen,
„sagt er, daß man uns keinen Raub und Dieb-
„stahl vorwerfen könne, denn durch Liebkosungen
„tragen wir bey alten Wittwen oft einen grössern
„Raub darvon, als wir vielleicht durch alle Mar-
„ter von ihnen hätten bekommen können, und vor
„Gott gilt es gleich, ob wir das, so andern ge-
„hört, durch Betrug oder aber mit räuberischer
„Gewalt wegnehmen. *) Aus zweyerley Gründen waren die Geistlichen fleißig in den Häusern der Wittwen, und zwar erstlich aus Geiz, und zweytens aus Geilheit, welche letztere ihnen die Kirchenväter und unter diesen insbesondere der Heil. Hieronymus und Ambrosius oft und viel vorrücken. Ja die Ausschweifungen der Geistlichkeit giengen in der Absicht so weit, daß der Pabst Damasus genöthigt war, den

*) Nec dicere possumus: nemo nos invasionis redarguit violentiæ nullus accusat: Quasi non interdum majorem prædam a viduis blandimenta eliciant quam tormenta. Nec interest apud Deum utrum vi ax circumitione quis res alienas occupat, dum modo quoque pacta teneat alienum.

ältern Valentinion zu bitten, derselben Schranken zu setzen. Im Jahr 370. publicirte dieser Kayser ein Gesetz, worinn erstlich allen Geistlichen, insbesondere aber denen, welche sich zur Keuschheit verpflichtet hatten, verbotten wurde, zu Wittwen oder Waysen weiblichen Geschlechts in die Häuser zu gehen; auch sollten alle Richter verbunden seyn, sie aus denselben wegzujagen, wenn irgend ein Verwandter dieser Personen sie deßwegen verklagen wurde. Ecclesiastici aut ex Ecclesiasticis, qui continentium se volunt nomine nuncupari, viduarum ac pupillarum domos non adeant: sed publicis exterminentur judiciis, si posthac eos adfines earum vel propinqui putaverint deferendos. Ueberdas verordnete er in diesem Gesetz, daß kein Geistlicher von keiner weltlichen Weibsperson weder durch Testamente noch durch Vergabungen und unter keinerley Vorwand etwas bekommen sollte, wenn er nicht ein naher Anverwandter, oder der natürliche und gesetzmäßige Erbe derselben seyn wurde. Censemus etiam ut memorati nihil de ejus mulieris cui se privatim sub prætexto religionis adjunxerint, liberalitate quacunque, vel extremo judicio, possint adspici, & omne in tantum inefficax sit, quod alicui horum ab his fuerit derelictum, ut nec per subjectam personam valeat aliquid vel donatione vel testamento percipere. Quin etiam si forte post admonitionem legis nostræ aliquid hisdem eæ feminæ vel donatione, vel extremo judicio putaverint relinquendum, id Fiscus usurpet. Cæterum si earum quid

voluntate percipiunt, ad quarum successionem vel bona jure civili, vel Edicti beneficiis adjuvantur, capiant ut propinqui. Dieses Gesetz, welches das XX. Cod. Theod. de Episc. & Cler. ist, wurde in allen Römischen Kirchen verlesen, damit die Geistlichen sich nicht mit der Unwissenheit entschuldigen könnten. Wir wollen hier nur beyläufig anmerken, daß aus diesem Actus klar erhellet, daß das Ansehen des Kaysers und seine Befehle damals noch gar nicht nur auf die Layen allein eingeschränkt war, sondern daß sich dieselben auch über die Geistlichkeit erstreckte. Der gelehrte Betrüger Baronius, dem nicht nur der Innhalt dieses Gesetzes, sondern auch das mißfallt, daß dasselbe in den Kirchen publicirt wurde, behauptet indessen künlich, daß es das erste Beyspiel eines Kayserlichen Befehls seye, den man in den Kirchen verlesen habe, da wir doch verschiedene Zeugnisse vom Gegentheil haben *). Da auch das Gesetz des Kaysers nur von Priestern und Mönchen redet so behaupteten die Bischöffe und Nonnen, daß dasselbe sie nichts angienge, und sie deßwegen berechtigt wären, Vergaabungen und Vermächtnisse von weltlichen Weibspersonen anzunehmen, um auch diesen ihren Irrthum zu benehmen, verordnete der Kayser im Jahr 372. L. XXII. Cod. Theod. de Episc. & Cler. daß auch die Bi-

*) S. Chrysost. Homil. 3. in 2. ad Thessal. Sulp. Sev. Hist. Sacr. II. 39. Acta Conc. Ephes. in fin. p. 1722. ex Edit. Harduini Theodor. I. 26. 27. Sozom. II. 23.

schöffe und Nonnen unter dem vorbemeldten Gesetz stehen sollten.

Da nun die weltlichen Weibspersonen durch dieses Gesetz dem Geitz der Geistlichen entrückt waren, so wandten diese nun alle ihre Künste gegen die Diaconißinnen oder geistliche Schwestern: Diese waren zwar von je her ein Gegenstand für die priesterliche Haabsucht, iezt aber der einzige —: Nichts konnte leichter seyn als grosse Vergaabungen und reiche Vermächtnisse von Weibspersonen zu erlangen, die bey der Lebensart, welche sie führten, eine erhitzte Einbildungskraft haben mußten, und dabey die Priestere für ihre geistlichen Brüder ansahen: Diese trieben auch die Sache so weit, daß die Kaysere genöthiget wurden, weil diese Diaconißinnen meistens Wittwen waren, welche Kinder hatten, zu verordnen, daß alle Weibspersonen, welche in den geistlichen Stand tretten wurden, die Verwaltung ihres Vermögens verlieren sollten, damit sie dieselben nicht, wie bisdahin geschehen war, zum Schaden ihrer Familien, einzig an Kirchen und Priester verschwenden könnten: Da aber auch dieses nicht genug war, den Unsinn der geistlichen Schwestern einzuschränken, so war Theodosius der Grosse genöthiget, ein Gesetz zu machen, worinn alle directe und indirecte testamentliche Verordnungen der Diaconißinnen, zum Vortheile eines Geistlichen, oder einer Kirche, oder der Armen für null und nichtig erklärt wurde. Dieses Gesetz ist vom Jahr 390., und findet sich in Cod. Theod. L. XXVII. de Episc. & Cler. Im Ge-

setze war ausgedrückt, daß dieses Verbott nicht nur auf unbewegliche, sondern auch auf bewegliche Güter gehen solle. Theodosius war indessen nicht der Mann, der bey einem klugen Entschluß fest zu bleiben vermochte, wenn derselbe dem Sinn der Priester entgegen war; Er milderte also auf das Zureden des Heil. Ambrosius vorbesagtes Gesetz, noch ehe es recht bekannt war, und publicirte im gleichen Jahre ein anders, worinn er den Diaconißinnen erlaubte, von ihren beweglichen Gütern während ihrem Leben den Kirchen und Priestern Schenkungen zu machen. *) Baronius behauptet in seinen Annalen zum Jahr 390: Theodosius habe in diesem zweyten Gesetz das erste gänzlich widerruffen, da doch ein jeder aus den angeführten Worten des Gesetzes siehet, daß der Kayser den Diaconißinnen nur von ihren beweglichen Gütern wegzuschenken erlaubt, und zwar während ihrer Lebenszeit, und nicht nach ihrem Tode, wohl wissende, daß Weibspersonen bey

*) L. XXVIII. Cod. Theod. de Episc. & Cler. Legem, quæ Diaconissis vel viduis nuper est promulgata, *ne quis videlicet Clericus neque sub Ecclesiæ nomine mancipia supellectilem, prædam (velut infirmi sexus dispoliator) invaderet, & remotis adfinibus ac propinquis, ipse sub prætextu Catholicæ Disciplinæ se ageret viventis hæredem*, eatenus animadvertat esse revocatam, ut de omnium Chartis, si jam nota est, auferatur: neque quisquam aut litigator ea sibi utendum, aut judex noverit exequendam.

natürlichem Hang zum Geitz, der diesem Geschlechte anklebt, weniger freygebig in Schenkungen bey Lebzeiten, als erst nach dem Tode seyn werden: Diese Verordnung, die den Stempel der Thorheit ihres Stifters tragt, gabe den Geistlichen ein neues Mittel in die Hand, die Diaconißinnen zu berauben.

Aus dem, was wir bisdahin gesagt, erhellet, auf was Weise die Vorrechte des geistlichen Standes nach und nach zugenommen. Aber eben diese Vorrechte, welche dem Priesterstande Müßiggang und Reichthum gewährten, reitzten sehr viele Leute, denselben anzunehmen. Eine Menge nützlicher Personen verliessen ihre andern dem Staat nothwendigen Beschäftigungen, um in den geistlichen Stand zu tretten, fürnehmlich war dieses bey Magistratspersonen in kleinen Städten gemein; und die Kaysere wurden bald in die Nothwendigkeit gesetzt, dieser Unordnung Einhalt zu thun. Constantin war der erste, welcher ein Gesetz dagegen machte, worinn er verordnete, daß keine Magistratsperson, noch der Sohn einer solchen, noch irgend ein wohlhabender Mann, noch einer von denen, welche zu öffentlichen Geschäften tauglich wären, in den geistlichen Stand tretten solle, daß hingegen, wenn ein Geistlicher stürbe, seine Stelle mit irgend einem armen, und zu öffentlichen Geschäften untauglichen Mann besetzt werden sollte. Dieses Gesetz ist zwar nicht mehr vorhanden, aber der Innhalt desselben ist von Constantin selbst L. III. Cod. Theod. de Episc. & Cler. angeführt, wo der Kayser noch verordnet,

daß diejenigen geistlichen Personen, welche diesen Stand schon vor der Kundmachung dieses Gesetzes angenommen hätten, von den Obrigkeiten nicht genöthiget werden sollten, denselben wieder zu verlassen, sondern daß diese Verordnung nur diejenigen angehe, welche nach der Kundmachung dawider handeln würden (*). Aus diesem Beyspiel erhellet auch die damalige Gewalt der Fürsten über die Geistlichkeit: Denn der Kayser bestimmt in diesem Gesetze nicht nur, wer in den geistlichen Stand tretten, sondern auch wie groß die Anzahl der geistlichen Personen seyn solle; denn er verbietet, eine Person in diesen Stand aufzunehmen, ehe ein Priester gestorben ist, und befiehlt, daß jeder, welcher gegen diese Verordnung in den geistlichen Stand tretten wurde, desselben entsetzt, und dem Staat zurückge-

(*) L. III. Cod. Theod. de Episc. & Cler. Quum constitutio emissa præcipit nullum deinceps Decurionem, vel ex Decurione progenitum, vel etiam instructum idoneis facultatibus, atque obeundis publicis muneribus opportunum ad Clericorum nomen, obsequiumque contingere; sed eos de cetero is defunctorum duntaxat Auricorum loca subrogavi, qui fortuna tenues neque muneribus civilibus teneantur obstricti: cognovimus illos etiam inquietari, qui ante legis promulgationem Clericorum se consortio sociaverint; ideoque præcipimus his ab omni molestia liberatis, illos, qui post legem latum obsequia publica declinantes ad Clericorum numerum confugerunt, procul ab eo corpore segregatos, Curiæ, ordinibusque restitui, & civilibus obsequiis inservire.

geben werden solle. Diejenigen indessen, welche entweder aus Trägheit, oder aus Abneigung für Staatsgeschäfte und bürgerliche Bedienungen, oder aus andern Ursachen, den geistlichen Stand dem weltlichen vorzogen, erfanden diesem Gesetze zu entgehen. Die Ausflucht, sich entweder durch das Volk, oder irgend eine vornehme Person, als vorzüglich geschickte und heilige Subiecte zu Priestern beruffen und erwählen zu lassen. Constantin wurde dadurch genöthigt, im Jahr 326. ein Gesetz zu geben, in welchem befohlen war, daß niemand weder unter dem Vorwand vom Volk oder von besondern Personen dazu beruffen zu seyn, eine bürgerliche Bedienung verfassen, und in den geistlichen Stand tretten dürfe: und daß auch diejenigen, welchen das Gesetz den Eintritt in diesen Stand vergönnte, nie ohne Vorwissen des Richters, und gehörige Untersuchung, in denselben aufgenommen werden sollten; und daß auch dieses nur dannzumal geschehen solle, wenn durch den Tod eines Geistlichen seine Stelle erledigt wäre, aber auch in diesem Fall soll keiner erwählt werden, der bürgerlicher Ehren fähig oder vermögend seyn wurde; daß auch jeder, der gegen dieses Verbot in den geistlichen Stand tretten würde, aus demselben weggenommen, und dem Staat wieder dienen solle L. VI. Cod. Theod. de Episc. & Cler. Neque vulgari consensu, neque quibuslibet petentibus sub specie Clericorum a muneribus publicis vacatio deferatur, nec temere & citra modum populi Clerici connectantur. Sed quum defunctus fuerit

Clericus ad vicem defuncti alius allegetur, cui nulla ex municipibus prosapia fuerit, neque ea est opulentia facultatum, quæ publicas functiones facillime queat tollerare: ita ut si inter Civitatem & Clericos super alicujus nomine dubitetur, si eum æquitus ad publica trahat obsequia, & progenie municeps, vel patrimonio idoneus dignoscetur, exemtus Clericis Civitati tradatur; opulentos enim seculi subire necessitates oportet, pauperes Ecclesiarum divitiis sustentari.

Es daurte indessen nicht lange, so erhielt die für die Zunahm ihrer Macht immer aufmerksame und thätige Geistlichkeit, entweder von Constantin selbst oder von seinem Sohne Constantius die Vergünstigung, daß es allen Magistratspersonen inskünftige erlaubt seyn solle, in den geistlichen Stand zu tretten, doch unter der Bedingniß, daß sie in diesem Fall auf ihre Güter Verzicht thun, und selbige der Bürgerclasse überlassen sollten, zu welcher sie vorhin gehört hatten: Man siehet leicht, wie vielerley Betrug bey dieser Ueberlassung unterlaufen konnte. Daß diese Vergünstigung dem Obrigkeitlichen Stande ertheilt worden, siehet man aus L. XLIX. Cod. Theod. de Decurion. Wann aber, und wo dieses Gesetz gegeben worden, ist unbekannt. Man siehet auch aus demselben, daß Constantius noch andere diesen Gegenstand betreffende Verordnungen seines Vaters entstellt habe: und seine Nachfolger machten, weil den Geistlichen an diesem Punct so viel gelegen war, jeder nach dem Grade der Gunst, den

er für diesen Stand hatte, noch andere Veränderungen und Neuerungen: Es sind in der Thodosianischen Sammlung fünfzehn Verordnungen von verschiedenen Kaysern über diesen Gegenstand; nämlich zwey von Constantin, welche wir oben angeführt, das XLVIII. Gesetz de Decurion: von Kayser Constantius, welchem man das VII. Gesetz de Cohortal: beyfügen kann; ferner L. L. de Decurion: von Kayser Julian, L. LIX. de Decurion und L. XXI. de Episc. & Cler. von Kayser Valentinian dem Aeltern; L. XIX. de Episc. & Cler. von Valens; L. XCIX de Decurion vom jüngern Valentinian; L. CIV. CXV. CXXI. und CXXIII. de Decur. von Theodosius dem Grossen; L. CLXIII. von Arcadius; und L. CLXXII vom jüngern Theodosius. Es wurde überflüssig seyn, den Innhalt aller dieser Gesetze anzuzeigen, da die meisten nur dazu dienen, den Unverstand und Aberglauben der Kaysere zu beweisen, welche sich von der ehrsüchtigen Geistlichkeit immer überraschen und bereden liessen, die Vorrechte ihres Standes zu vergrössern.

Wir haben bisdahin noch nichts von dem Richterrechte der Geistlichkeit gesagt; denn dieses ist eine Erfindung späterer abergläubischer und verderbterer Zeiten. Vor Justinian findet man nicht die geringste Spur von einer Befreyung des geistlichen Standes vom weltlichen Richterstuhl. Um aber in dieser Absicht nicht unrecht verstanden zu werden, ist es nöthig anzuzeigen, daß, wenn wir von einem Richterstuhl der Geistlichen reden, wir dadurch den

Richterstuhl verstehen, wo die bürgerlichen und peinlichen Händel der Leute von diesem Stande beurtheilt wurden: Und dann behaupten wir, daß die Geistlichen vor den Zeiten des Kaysers Justinian hierinn, kein besonders Vorrecht gehabt, und keine Ausnahme von der allgemeinen Gewohnheit gemacht haben.

Constantin der Grosse, erlaubte den Bischöffen alle bürgerliche Streitigkeiten mit Bewilligung beyder Partheyen für sich zu ziehen, und darüber als Schiedleute, nicht aber als Richter zu sprechen; und sollte in diesem Fall der ordentliche Richter in der Provinz schuldig seyn das Urtheil des Bischoffs zu vollziehen. (*) Wenn man diese Erlaubniß, wie Sozomenus selbst gethan zu haben scheint, wirklich für ein Vorrecht der Bischöffe ansiehet, so war es doch kein Vorrecht, welches jemandem einige Jmunität ertheilte, oder vom weltlichen Richterstuhl frey sprach, oder den Bischöffen ein besonders Richterrecht gab; denn es war dazu immer die Einwilligung beyder streitenden Partheyen erfodert, und das Urtheil des Bischoffs ware auch dannzumal kein Richterspruch, noch hatte derselbe einige richterliche Gewalt, sondern es war nur ein gütlicher Spruch. Die Kaysere Arcadius und Honorius erneuerten diese Verordnung Constantius des Grossen, und erlaubten, daß alle Unterthanen des Reichs ihre Streithändel mit Einwilligung beyder Partheyen

(*) Sozom. L. I. 9.

durch den Bischoff entscheiden lassen dürften, und daß denn der ordentliche Richter schuldig seyn sollte, dieses Urtheil zu vollziehen: Dieses erhellet aus L. VII. & VIII. Cod. Justin. de Episc. aud. Doch wurde eben dieses Vorrecht auch den jüdischen Patriarchen ertheilt: Man sehe L. X. Cod. Theod. de Jurisd. (*) Leute, die von keiner Critick nichts wissen, beruffen sich gewöhnlich auf ein Gesetz des Grossen Constantius, um zu beweisen, daß die Bischöffe schon zur Zeit dieses ersten christlichen Kaysers eine Art von Richterrechte gehabt haben, nämlich L. I. Cod. Theod. de Episc. Jud. wo unter anderm, so nicht hieher gehört, auch verordnet ist, daß Streitsachen auch dann zum Entscheid für den Bischoff gebracht werden könnten, wenn nur die eine der streitenden Partheyen es begehrte, die andere Parthey aber es nicht zufrieden wäre. Aber der Gelehrte Jacob Gottfried hat in seinen Anmerkungen zu diesem Gesetz erwiesen, daß dasselbe ohne allen Zweifel die Erfindung eines Betriegers in spätern Zeiten sey, welcher dadurch die Welt, insbesondere aber die christlichen Fürsten zum Vortheil der Geistlichkeit habe verblenden wollen, wie dann auch Carl der Grosse selbst dadurch betrogen wurde; denn wenn dieses Gesetz ächt wäre, so wurde Sozomenus, der uns ein anderes oben angezogenes Ge-

(*) J. Gothofr. in not. ad L. X. Cod. Theod. de Jurisd. & in not. ad L. XXIII. C. Ch. de Episc. & Cler.

setz aufbehalten, und dem Kayser Constantin darüber so grosse Lobsprüche ertheilt hat, dasselbe gewiß nicht mit Stillschweigen übergangen haben: Auch wurde dannzumal in dem oben angeführten Gesetze des Arcadius und Honorius nicht stehen, daß der Bischoff nur dann das Recht zum Entscheid haben sollte, wenn beyde Partheyen damit zu frieden wären, ohne der durch dieses neue Gesetz aufgehebten Verordnung des Constantius nur mit einem Wort zu gedenken. Doch ist dieses Gesetz, welches die Unwissenden dem Constantin zuschreiben, so voll von Fehlern, Anachronismen und Falschheiten, daß diejenigen welche dasselbe für ächt ansehen können, nicht verdienen widerlegt zu werden.

Es waren aber noch andere Sachen, welche für die Bischöffe zum Entscheid gehörten, ohne daß um deswillen die Geistlichkeit vom weltlichen Richterstuhl befreyet wurde, oder die Bischöffe dadurch einen besondern Richterstuhl, oder einiges Richterrecht bekommen hätten; und dieses waren die Sachen, welche Glauben, Ordnung und Sittenlehre betreffen: In diese Sachen mischten sich die weltlichen Richter aus Anstand selten. Doch hatten die Bischöffe auch hierinn kein richterliches Entscheidungsrecht; denn die Streitigkeiten über diese Gegenstände sind von den weltlichen Streithändeln weit unterschieden, und das Ansehen in geistlichen Dingen hat mit dem Richterrechte gar nichts gemein. Der Heil. Ambrosius erzählt, daß Kayser Valentinian der erste, den Bischöffen die Gewalt ertheilt habe,

in geistlichen Sachen von dieser Art zu entscheiden. (*)

Es wurde gleichfalls verordnet, daß die Klagen gegen die Geistlichen, wegen kirchlicher (nicht wegen weltlicher und gemeiner Verbrechen) für die Bischöffe gebracht werden sollten. Man lese darüber das Gesetz der Kaysere Valens, Gratian und Valentinian L. XXIII. Cod. Theod. de Episc. & Cler. wo sie noch überdas befehlen, daß auch die geringen Verbrechen der Geistlichen von den Bischöffen untersucht und entschieden werden sollten. (†)

Es gehörten also alle Civilstreitigkeiten, welche nicht mit Einwilligung beyder Partheyen für den Bischoff als Schiedrichter gebracht würden, und auch alle Criminalsachen für weltliche Verbrechen der Priester ohne einige Ausnahm für den weltlichen

(*) S. Ambr. Epist. 32. Augustæ memoriæ pater tuus nonsolum sermone respondit sed etium legibus suis sanxit in causa Fidei vel Ecclesiastici ordinis alicujus eum judicare debere, qui nec munere impar sit, nec jure dissimilis (hæc enim verba rescripti sunt) hoc est Sacerdotes de Sacerdotibus voluit judicare. Quin etiam si alias quoque argueretur Episcopus, & M o r u m esset examinanda causa etiam hanc voluit ad Episcopale judicium pertinere, E t m o x. At certe si vel scripturarum seriem divinarum, vel vetera Tempora retractemus, quis est, qui abnuat in causa Fidei, in Causa, inquam, Fidei solere de Imperatoribus Christianis, non Imperatores de Episcopis judicare.

(†) L. XXIII. Cod. Theod. de Episc. & Cler. Qui mos est causarum civilium in negotiis ecclesiasticis obtinendi sunt: Ut si qua sunt ex quibusdam dissensionibus, levibusque delictis ad Religionis observantiam pertinentia, locis suis, & a suæ Diœceseos Synodis audiantur. Exceptis quæ actio criminalis ab ordinariisque judicibus, aut inlustribus potestatibus audientia constituit.

Richterstuhl: Dieses erhellet, ausser den angeführten Gesetzen, noch mehr aus einem Gesetze des Kaysers Honorius, L. I. Cod. Theod. de Relig. wo es heisst: Quoties de Religione agitur Episcopos convenit judicare; cæteras vero causas, quæ ad ordinarios cognitores, vel ad Usum publici juris pertinent, legibus oportet audiri. Ein gleiches sagt Valentinian Nov. XII. de Episc. Judic. Quoniam constat Episcopos & presbyteros forum legibus non habere, nec de aliis causis secundum Arcadii & Honorii divalia constituta, quæ Theodosianum Corpus ostendit, præter Religionem posse cognoscere, si ambo ejusdem officii litigatores nolint, vel alteruter, agant publicis legibus & jure communi. Sin vero petitor laicus, seu in civili seu in criminali causa cujuslibet loci Clericum adversarium suum, si id magis eligat, per autoritatem legitimam respondere compellat. Quam formam etiam circa Episcoporum personas observari oportere censemus; ut si in hujuscemodi ordinis homines actionem pervasionis, & atrocium injuriarum dirigi necesse fuerit, per procuratorem solemniter ordinatum apud Judicem publicum inter leges & jura confligant. Gerad darauf folget: In reliquis negotiis criminalibus juxta legum ordinem per se judicium subire coguntur.

Man siehet auch L. III. Cod. Theod. de Episc. Judic. eine Verordnung, welche den Kaysern Valentinian, Theodosius und Arcadius zugeschrieben wird, aber ohne Zweifel falsch ist, weil weder Worte, noch Ausdruck, noch Umstände mit an-

dern, noch mit den damaligen Gesetzen übereinstimmen; und doch giebt dasselbe den Bischöffen keine andere Gewalt, als in Sachen, quæ ad Christianam pertinent sanctitatem zu richten, und wie man in der Folge siehet, quantum ad causas Ecclesiasticas pertinet. Der Mönch Gratian hat dieses falsche Gesetz auch in sein Decret. Caus. XI Q. 1. C. 5. eingetragen; Es gehörte mit zu seiner Mönchsehrlichkeit, falsche Gesetze anzuführen, und wahre zu verschweigen. Doch wurde sich dieses noch durch die Unwissenheit des Mannes entschuldigen lassen; aber wie will man das entschuldigen, daß Er erstlich nicht den ganzen Zusammenhang des Gesetzes anzeigt; und zweytens sorgfältig die Stelle verschweiget, wo es heißt: Quantum ad caussas tamen ecclesiasticas pertinet; und daß Er drittens zum Beweise des bischöflichen Richterrechts dem Gesetz Worte beyfügt, welche gar nicht darinn stehen. Aehnlichen Betrug haben in eben dieser Absicht Anselmus und Policarpus gemacht. Aus einem Briefe des jungen Theodosius an die Kirchenversammlung zu Ephesus siehet man, daß auch dieser Kayser, so wie seine Vorgänger für bekannt angenommen habe, daß bürgerliche Streithändel gar nicht für die Bischöffe zum Entscheid gehören. (*) Vielleicht wird man dem gesagten L. XII. Cod. Theod. de Episc. & Cler. entgegensetzen, nach welchem Kayser Constantius im Jahr 351. verordnete, daß die Criminalsachen, welche einen Bischoff betref-

(*) Tom. I. Conc. Harduin. pag. 1347.

fen wurden, nicht vom weltlichen Richter, sondern von andern Bischöffen entscheiden werden sollten. Dieses Gesetz ist den oben angezeigten Verordnungen der Nachfolger des Constantius, nämlich Valentinians des ersten, Grazians, Honorius, Theodosius des zweyten, und Valentinians des dritten, schnurgerade zuwider: Es müßte deswegen dieses Gesetz des Constantius nur wenige Zeit gedaurt haben; überdas zeiget Jacob Gottfried in seinen Anmerkungen zu demselben, daß es höchst wahrscheinlich sey, daß Constantius dieses Gesetz zum Vortheil der Arrianischen Bischöffe, welche Er so wohl bey der Kirchenversammlung zu Mayland, als auch nachher gegen die Athanasianischen Bischöffe begünstiget, gemacht worden sey, weil diese letztere die Arrianischen durch Hülfe der weltlichen Obrigkeiten zu unterdrücken suchten.

Auch beruffen sich diejenigen, welche die Gesetze und Gewohnheiten der damaligen Zeiten nicht kennen, zum Behuff ihrer Meynung, daß die Geistlichkeit nicht unter dem weltlichen Richter stehe, auf L. XLI. Cod. Theod. de Episc. & Cler. wo Kayser Honorius, von welchem wir oben eine ganz gegenseitige Verordnung angezeigt haben, gebietet, daß die Bischöffe und andere geistliche Personen nur vor Bischöffen belangt werden sollten: Aber dieses Gesetz geht einig auf Kirchensachen, wie klärlich aus den Worten, dem Zusammenhang, und dem Endzweck des Gesetzes selbst zu sehen ist, indem dasselbe nur die Erläuterung und Bestätigung des Gese-

zes seyn solle, welches Cod. Theod. L. I. de Relig. zu sehen ist.

Kayser Justinian war es, welcher die niedrigsten Classen des geistlichen Standes, in Bürgerlichen und peinlichen Händeln, vom weltlichen Richter frey sprach, und den Bischöffen einen Schatten vom Richterrechte ertheilte. Anfangs hatte auch Er eben so wie seine Vorfahren verordnet, daß keine andere Geschäfte für die Bischöffe, Metropolitanen, Synoden, und Patriarchen gebracht werden sollten, als solche, quæ ad Ecclesiastica negotia pertinent, wie aus seinen eigenen Worten. L. XXIX Cod. Just. de Episc. Aud. klar ist. In Ansehung der bürgerlichen Rechtshändel erkläte Er in diesem Gesetz: Si vero civilium rerum controversia sit, volentes quæstionem apud antistites instituere patiemur, invitos tamen non cogemus Quum judicia civilia sint, si ea adire malint, apud quæ licet etiam de criminibus cognoscere. Es stand also in der Willkür der streitenden Partheyen, ob sie Ihre Sache lieber für den Bischoff, oder für den weltlichen Richter bringen wollten. Justinian hatte noch überdas verordnet, daß wenn eine der streitenden Partheyen mit der Entscheidung des Bischoffs nicht zufrieden seyn wurde, so solle es derselben frey stehen, inner zehen Tagen für den weltlichen Richter zu kehren, welcher dannzumal die Sache aufs neue zu untersuchen, und das Urtheil des Bischoffs, je nach Befinden der Sache entweder bestätigen oder aufheben solle. Auth. si quis, C. de Episc. Aud. Da aber

dieser Kayser im höchsten Grade unbeständig war, und sich in die Händel der Geistlichkeit mit grösserm Eifer mischte, als es sich mit der kayserlichen Würde und dem Wohl des Staats vertruge, so änderte Er auch über diesem Punct seine ehmalige Meynung, und führte eine gefährliche, und für seine Nachfolger so wohl, als für andere Fürsten und Staaten äusserst verderbliche Neuerung ein, deren Geschichte ich folgender Maassen von einem meiner Landesleute beschrieben finde. (*)

„Der erste, welcher die Geistlichen vom weltlichen Richter freysprach, war der Kayser Justinian. In seiner neuen Staatsordnung 83. befahl er, daß Priester und Mönche in Geld- und Civilsachen allererst vor dem Bischoff belangt werden sollten; wenn aber dieser den Fall zu schwierig finden wurde, so sollte es dannzumal den Partheyen erlaubt seyn, für den weltlichen Richter zu kehren, der denn in möglichster Geschwindigkeit, und ohne die gewöhnlichen Formalitäten, die Sache entscheiden solle, damit die Geistlichen nicht zu lange von den Geschäften und dem Dienst der Kirche abgehalten werden. In Ansehung der peinlichen Händel hat Justinian einen Unterschied zwischen Verbrechen gemacht, welche einig gegen die Kirche begangen worden, und denen, welche gegen die gesellschaftliche Ordnung streiten: Letztere betreffend, verordnete Er, daß die Untersuchung und Urtheil darüber, wenn die Sache Priester oder Mönche beträfe, von welt-

(*) Riflessioni di un Italiano pag. 556.

lichen Richtern gemacht werden solle, welche, wenn sie den Beklagten schuldig erfunden hätten, ihn erst von seinem Bischoff seines Standes entsetzen lassen, und erst nachher die gesetzliche Strafe an ihm vollziehen sollten; was aber geistliche und kirchliche Verbrechen waren, so sollte die Untersuchung und Strafe derselben einig bey den Bischöffen stehen. — Zwey Jahre nachher machte eben dieser Kayser einen andern Befehl bekannt, welcher das 123. Gesetz seiner Sammlung ist, wo er befahl, daß, wer an irgend eine geistliche Person einige Foderung hätte, der solle dieselbe erster Instanz vor ihrem Bischoff belangen, und wenn denn beyde Theile mit dem Entscheid desselben zufrieden wären, dann sollte der weltliche Richter desselben Orts die Vollziehung besorgen; wenn aber eine von den streitenden Partheyen sich durch das Urtheil des Bischoffs beschwert glaubte, so solle dieselbe befugt seyn, die Sache für den weltlichen Richter zu ziehen; auch war den streitenden Partheyen für den letztern zu kehren erlaubt, wenn der Bischoff sein Urtheil oder die Untersuchung der Sache zu lange verschob. In Ansehung der peinlichen Händel war es dem Kläger freygestellt, ob er seine Klage dem Bischoff oder dem weltlichen Richter fürbringen wollte, letzterer aber war verbunden, wenn er den Beklagten schuldig fand, alle Verhandlungen erst dem Bischoff zuzustellen, und dieser mußte den Verbrecher erst degradiren, ehe es dem weltlichen Richter erlaubt war, ihn zu strafen. Dem Bischoff war auch das Recht vorbehal,

ten, die Verhandlungen des Processes zu untersuchen, und er war nicht schuldig den Beklagten zu degradiren, wenn er fand, daß der weltliche Richter zu weit gegangen war, doch mußte er dannzumal den Beklagten in Verwahrung nehmen, und die Verhandlungen nebst seinen und des weltlichen Richters Gründen an den Kayser überschicken, welcher dann das Endurtheil sprach. — Das ist nun alles, was Justinian in Ansehung der Befreyung der Geistlichkeit vom weltlichen Richterstuhl verordnet hat: und wir sehen daraus, daß, wenn schon derselbe der Geistlichkeit so beträchtliche Rechtsamen ertheilt hat, dieselbe doch noch in vielen Fällen dem weltlichen Richter unterworfen war.

Ich kann hier nicht umhin, der Welt bey dieser Gelegenheit einen artigen Fechterstreich vom Mönche Grazian, dem Verfasser des Decretum Gratiani zu erzehlen. Dieser hat das obenangeführte Gesetz Justinians auch seiner Sammlung C. XI. Q. 1. Can. 45. einverleibet, und man sollte doch glauben, daß er dasselbe, so wie er es vor sich fand, von Wort zu Wort abgeschrieben, und ihm wenigstens seinen wahren Sinn gelassen habe, wenigstens hätte dieses ein jeder ehrlicher Mann gethan. Aber er ware ein Mönch, und diese Gattung Leute leben, wie man weiß, in einem beständigen Streite mit Wahrheit und Aufrichtigkeit, und in dieser Qualität fand der fromme Mann gut, in seiner Copie dasjenige auszulassen, was eben nicht für ihn taugte. Er machte Puncte da wo im Original keine standen, er än-

derte einige Worte ab, verkürzte einige Paragraphen, und so brachte seine Meisterhand statt des obenangeführten Gesetzes folgendes heraus: „Daß „nie ein Geistlicher von einem weltlichen Richter mit „einer Strafe belegt werden sollte, es sey denn, daß er „vorher von seinem Bischoff verurtheilt und seines „Standes entsetzt worden seye; daß die Untersu„chung aller Verbrechen eines Priesters oder eines „Mönchen, sie mögen gegen kirchliche oder weltli„che Gesetze begangen worden seyn, einig von dem Bi„schoff des Verbrechers vorgenommen werden solle, „welcher ihn dann auch mit einer geistlichen Strafe „zu belegen Gewalt haben solle.„ Es ist nun leicht zu sehen, wie wenig dieser Auszug dem Sinn des Gesetzes getreu seye. Dergleichen Verfälschungen waren indessen in den Jahrhunderten der Unwissenheit sehr üblich, und jeder Sammler für das Canonische Recht würde geglaubt haben, seiner Pflicht zu mangeln, wenn er seine Sammlung nicht mit irgend einem frommen Betrug zum Vortheil der Geistlichkeit und zur Beeinträchtigung der Layen ausstaffirt hätte. Diese Maxime nun wollte der gute Grazian auch befolgen, und stopfte deßwegen sein Decretum mit so viel elendem Zeug, so viel Betrug und falschen Citaten aus, daß das Ding zuletzt selbst den Päbsten nicht mehr gefallen wollte. Papst Gregorius der XIII. trug deßwegen einigen Gelehrten auf, seine Sammlung zu verbessern, und diese erfüllten ihren Auftrag mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit, denn sie verbesserten alle

Stellen, wo etwas ausgelassen war, das zum Vortheil der Geistlichen dienen konnte, und liessen dagegen alle Falschheiten, alles entstellte, das zum Vortheil der Geistlichkeit und des Römischen Hofs diente, mit höchstem Fleiß unangetastet. Und so blieb auch der kleine Betrug, welchen Grazian in Anführung des bemeldten Justinianeischen Gesetzes gemachet hatte, in seinem Wesen. Es ist aber dieses unehrliche Betragen um so viel ärgerlicher, da das Gesetzbuch des Justinians, aus welchem Grazian seine Abschrift, und seine Verbesserer ihre Verbesserung gezogen haben, in jedermanns Händen ist, also jeder den Betrug klar sehen kann.

Die Verordnungen des Justinians, insbesondere aber Nov. CXXIII. würde durch Gesetze von Constantin dem Dritten und Alexius Connene erneuert und bestätigt, wie man Balsam. Nomo. Canon. Tit. VI. siehet — und so würden die Immunitäten der Geistlichen immer grösser, ihre Befreyung vom weltlichen Richterstuhl immer allgemeiner, und das Richterrecht der Bischöffe immer weiter ausgedehnt.

Dem allem ungeachtet, ware dennoch die Gewalt, welche die Bischöffe über die Priester und Mönchen hatten, kein eigentliches Richterrecht in dem Verstande, welches die Rechtgelehrten mit diesem Worte verbinden, denn sie hatten weder des jus terrendi noch die vim coactivam, welche nach dem Sinn der neuern Rechtsgelehrten und Canonisten das Wesen des Richterrechts ausmacht, das ist, die Vollziehung ihrer Urtheilsprüche,

stuhnde nicht bey ihnen, sondern bey dem weltlichen Richter.

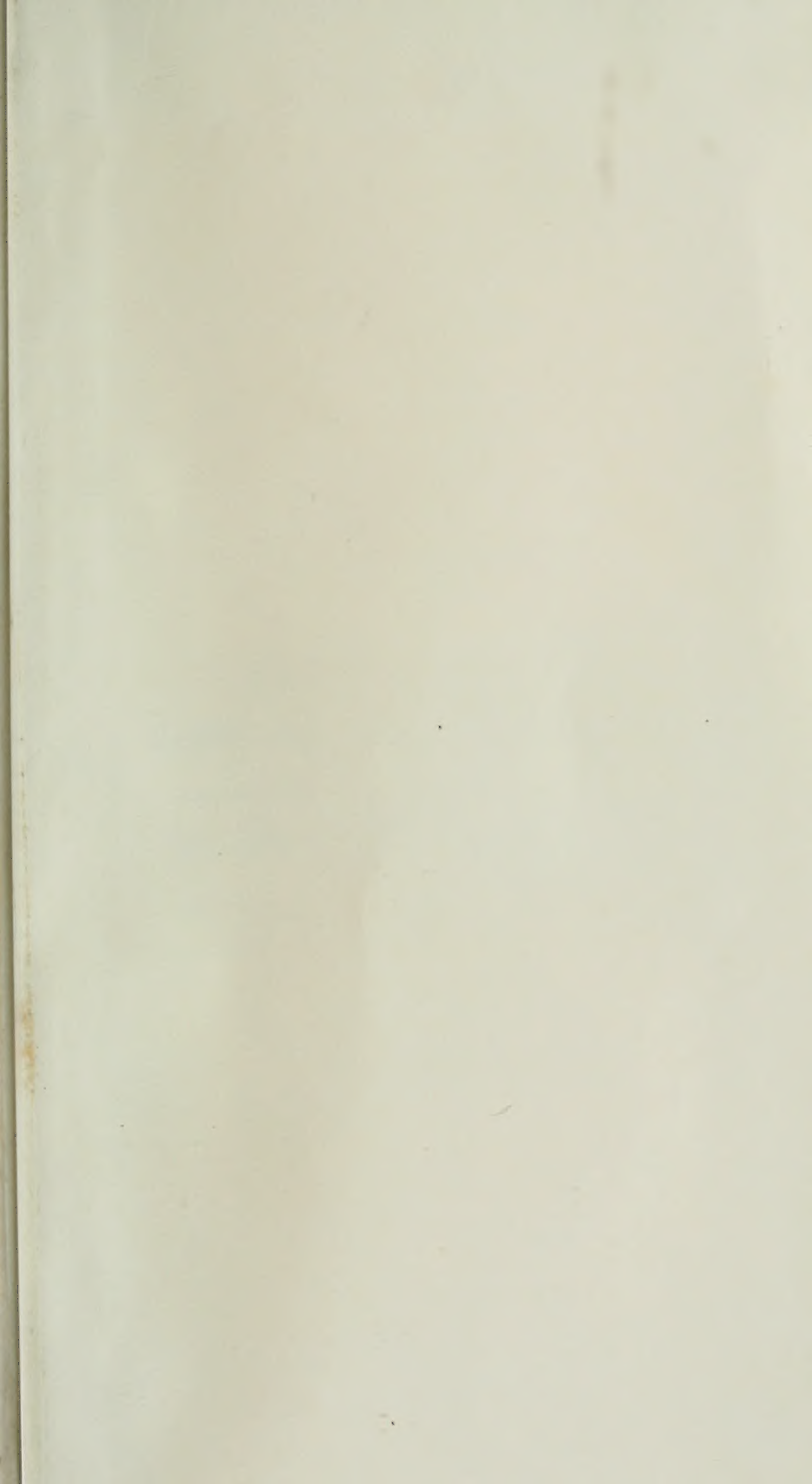
So hatten die Bischöffe auch kein Recht der Gefangennehmung, und kein Geistlicher durfte auf ihren Befehl eingekerkert werden, denn dieses durften allein die weltlichen Richter thun, und man ware damals noch nicht gewohnt jemanden ins Gefängniß zu setzen, anderst als für solche Verbrechen gegen die gesellschaftliche Ordnung, welche eine körperliche Strafe verdienten, welche Verbrechen aber eigentlich nach dem Gesetz nicht für den Bischoff gehörten. Die Bischöffe konnten weder zum Tode, noch zur Verbannung, noch zu einer Geldstrafe, noch zu irgend einer andern bürgerlichen Strafe verurtheilen: Denn die Strafen, zu welchen sie verurtheilen konnten, waren geistlich, und bestanden im Fasten, Bußübung, Rückhalt, oder Entsetzung von den geistlichen Orden, und ähnlichen Sachen, wie man aus einem Brief von Papst Gregorius II. an Kayser Leo den Isaurier siehet. (*) Von den

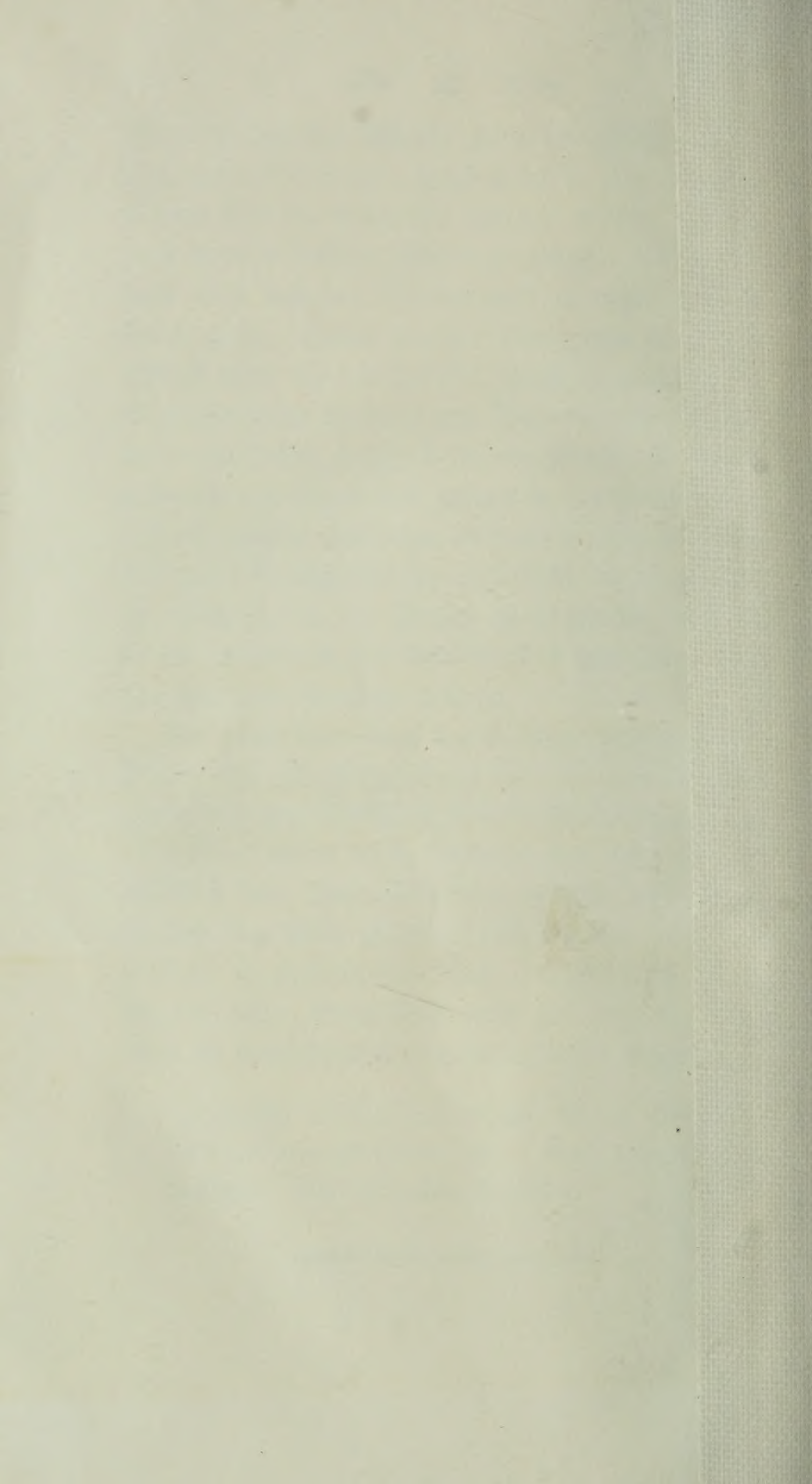
(*) Gregor. II. Epist. XIII. ad Leon. Isaur. Sed ubi peccavit quis, & confessus fuerit, suspendii vel amputationis capitis loco, Evangelium & Crucem ejus Cervicibus circumponunt, eumque tamquam in Carcerem, in secretalia sacrorumque vasorum æraria conjiciunt in Ecclesiæ Diaconia, & in Catechumena ablegant, ac visceribus eorum jejunia, oculisque vigilias, & laudationem ejus ori indicunt: cumque probe castigarint, probeque fame confiixerint, tum pretiosum illi Domini corpus impartiunt, & sancto illum sanguine potant: Et cum illum Vas electionis

Immunitäten der Mönche habe ich nichts gesagt, weil dieses Geschmeiß, welches sich in spätern Zeiten so weit über die weltlichen Priester erhob, damals noch keine besondere Vorrechte genoß, ins Gegentheil aber von den Fürsten noch geringer als die Weltpriester gehalten wurde: Denn man sahe ihren Beruff nicht wie der Priester ihren für göttlich an, sie schafften der Kirche keinen Nutzen; und überdas ware ihr Leben so böse und ungezähmt, sie veranlaßten so viel Uebel und Unruh in der Gesellschaft, daß die Kayser genöthigt wurden, verschiedene Gesetze gegen sie auszustellen, und ihnen unter anderm zu verbieten, in die Städte zu kommen, weil sie da die Ausübung der Gerechtigkeit hinderten, und das Volk zur Aufruhr reitzten.

Aus allem dem, was wir bisdahin gesagt haben, folget, daß alle Immunitäten der Geistlichkeit einig von dem freyen Willen der Fürsten herrühren, daß also der Fürst, wenn diese Immunitäten dem Staate schädlich sind, seine Meynung ändern, und die ertheilten Vorrechte entweder widerruffen, oder wenigstens so einschranken muß, daß dadurch weder für die ganze Gesellschaft noch für einzelne Menschen ein beträchtlicher Schade entstehen kann.

restituerint ac immunem peccati sic ad Deum purum insontemque transmittunt. Vides Imperator Ecclesiarum Imperiorumque discrimen.






UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 09 01 02 04 014 0